

# Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 25 – 23. Juni 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

## DIESE WOCHE





**Farbe für den Nibelungenfries: Im Säulengang des Marmorpalais in Potsdam retuschiert der Restaurator für Wandmalereien Andreas Liebe derzeit die über Türen und Fenstern angebrachten Gemälde, die Rheinlandschaften darstellen. 1843 entschied sich Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. auf der Suche nach einer nationalen Identität für Darstellungen aus dem Nibelungenlied.**

Foto: MAZ / M. Hübner

# Das Ende der Reformen

## Koalition ohne Kraft: SPD hat keinen Schneid mehr zum Umbau der Gesellschaft

Von KLAUS D. VOSS

Das Ende der Reformpolitik läßt sich fast auf die Minute genau festlegen – auf den Dienstag dieser Woche, drei Uhr morgens. In zwei ganz wesentlichen Fragen, der Reform der Pflegeversicherung und der Lösung des Geringverdiener-Problems, konnten SPD und Union sich im Koalitionsausschuß nur noch auf einen Minimalkonsens einigen, den man auch mit einem Offenbarungseid testieren könnte. Für den Rest der Legislaturperiode stehen die Signale jetzt auf „Halt" – großen Aufgaben wird sich die Große Koalition nicht mehr stellen.

Die Überarbeitung der Pflegeversicherung ist nach dem Koalitionsvertrag von November 2005 die zentrale Aufgabe für das laufende Jahr – endlich sollte die Pflege der Demenzkranken vernünftig geregelt und eine ganze Reihe von Unstimmigkeiten bereinigt werden: Sozialversicherungen, vor allem jene, die Menschen im Alter versorgen sollen, müssen auf lange Sicht verläßlich finanziert und gestaltet sein; eine klassische Aufgabenstellung an eine Große Koalition.

Im wesentlichen beschränkt sich die Reform jetzt auf eine saftige Tarifanhebung; die Erhöhung der Versicherungsprämie um 0,25 Prozentpunkte auf 1,95 Prozent des anrechenbaren Einkommens entspricht einer Verteuerung von fast 15 Prozent. Gleichzeitig soll die Abgabe für die Arbeitslosenversicherung um 0,3 Prozentpunkte gesenkt werden. Dieser Ausgleich kommt allerdings Rentnern und Freiberuflern nicht zugute.

Noch folgenschwerer ist der Reform-Rückzieher unter dem Stichwort Mindestlohn oder gerechter Lohn. Grundsätzlich sind sich alle Koalitionspartner einig, daß dringend Handlungsbedarf besteht. Acht Millionen Deutsche haben Niedrigeinkommen, die allein zum Leben nicht reichen. Das sind immer seltener echte Nebenjobs oder Gelegenheitsarbeiten, mit Sorge beobachten Arbeitsmarktexperten, daß mittlerweile Geringqualifizierte sich mit Stundenlöhnen unter vier Euro zufriedengeben müssen – Tendenz dramatisch steigend. Die Folge: Auch bei Vollzeitbeschäftigung reicht das Einkommen nicht aus – die Geringverdiener erhalten Zuschüsse aus der Steuerkasse, und die Normalverdiener müssen mit ihren Prämien an die solidarischen Sozialversicherungen die Leistungen der Schlechtbezahlten mit aufbringen.

Gegen diese schnell ansteigende Belastung der Steuer- und Sozialkassen hatte die Union ein Verbot sittenwidrig niedriger Löhne stellen wollen, die SPD Abrechnungen nach einem gesetzlichen Mindestlohn; grundsätzlich sind diese beiden Positionen zu branchengerechten Kompromissen vereinbar – natürlich nicht unter einem Kampfbegriff wie „Mindestlohn".

Die Chance zu Reformen ist aber vertan, seit „Die Linke" den Weg der SPD gekreuzt hat. Die Linkspopulisten, ein frisch zusammengewürfelter Verbund aus Postkommunisten, Sozialutopisten und Gewerkschafts-Hardlinern unter den Obmännern Oskar Lafontaine und Gregor Gysi, hantiert nicht ohne Erfolg mit allen linken Neid-Themen: Mindestlohn, Erbschaftsteuer, Hartz IV und Rente mit 67. Die steigenden Umfragewerte der Linken haben der SPD allen Reformschneid abgekauft – Schlußpunkt am Dienstag um drei Uhr. (Siehe auch Bericht auf Seite 3.)

KLAUS D. VOSS:

## Pekinger Zeit

Es ist noch sehr viel Zeit bis zum 8. August 2008. Bis zu jenem Tag mit dem wunderschönen Datum 8.8.8 – es ist der Tag, an dem die Olympischen Spiele in Peking beginnen.

Es ist keine gute Zeit für die, die bis zum Start der Spiele im Akkord rackern müssen. Die Internationale Gewerkschaftsvereinigung ITUC hat dieser Tage berichtet, unter welchen Bedingungen die Olympia-Fanartikel „Made in China" hergestellt werden: Den Alltag in den vier kontrollierten Lizenzbetrieben wollten die Inspektoren so nicht hinnehmen: Kinderarbeit, gravierende Verletzungen beim Arbeitsschutz, oft wurde auch nur der halbe Mindestlohn gezahlt.

Keine Medaille für China, auch keine für das Internationale Olympische Komitee (IOC), das an dem Verkauf von Lizenzprodukten wie Mützen, Taschen oder Plüschtieren mit rund 50 Millionen Euro beteiligt ist.

Es ist jetzt an der Zeit, genau hinzusehen, ob China wenigstens seine übrigen Versprechen aus der Olympia-Bewerbung halten wird. „Grüne und humanistische Spiele" hatte Peking versprochen. Christen oder Anhänger der Falun Gong werden die Fragen beantworten können, wie es um die Religionsfreiheit bestellt ist. Und im Auge behalten muß man die Anwohner, denen die Vertreibung aus dem Umkreis der Olympischen Sportstätten droht. Und die vier Millionen Tagelöhner aus den Provinzen, die im nächsten August aus der Stadt verjagt werden sollen, weil Armut keinen guten Eindruck macht.

Die Uhr läuft nach Pekinger Zeit, um die Zusage zu prüfen, daß die Meinungsfreiheit im vorolympischen Jahr nicht eingeschränkt bleibt, weder für die Menschen im Land noch für die internationalen Medien – und das IOC haftet mit.

# Der »Zwillingsflüsterer« sucht die Konfrontation

## Polens junge Intellektuelle haben Probleme mit den Herausforderungen durch Europa

Von KLAUS APFELBAUM

Polen sucht die Konfrontation mit seinem Nachbarn Deutschland – der EU-Gipfel in Brüssel war nur ein Schauplatz von vielen – aber warum?

An dem sprichwörtlichen polnischen „Mann auf der Straße" kann es nicht liegen, der pendelt durch halb Europa und nutzt seine Chancen wie selbstverständlich: Geschätzte 1,7 Millionen Polen – und damit jeder zehnte Arbeitnehmer des Landes – gehen inzwischen regelmäßig in den Nachbarstaaten ihrer Arbeit oder ihren Geschäften nach und wollen ihr Glück machen. Das ist Alltag auf dem Kontinent der offenen Binnengrenzen.

Unterschätzt hat man im Westen, besonders in Deutschland, die Rolle der jungen Intellektuellen, die in Warschau in die Position der politischen Berater aufgerückt sind. Als „Sherpas" arbeiten sie den Kurs der Politik aus. Polens nationalkonservative Führung, insbesondere Lech Kaczynski als Staatspräsident und Jaroslaw Kaczynski als Regierungschef, läßt dem EU-Beauftragten Marek Chichocki freie Hand gegenüber Berlin. Chichocki, auch „Zwillingsflüsterer" genannt, ist der Mann, der die harte Linie gegen den Nachbarn diktiert: Er will „ein gefährliches Übergewicht Deutschlands verhindern".

Marek Chichocki ist inzwischen der bekannteste Vertreter in der Liga der jungen Deutschland-Kritiker, er müßte eigentlich zu einem besseren, weil differenzierteren Deutschlandbild fähig sein. Der promovierte 42jährige hat neben Philosophie auch Germanistik studiert und spricht fließend Deutsch. Sein Nachbarland kennt er von vielen Reisen und Studienaufenthalten, jetzt arbeitet er als Programmdirektor des Europäischen Zentrums Natolin im Süden Warschaus, der „Denkfabrik" der polnischen Regierung. Chichocki hätte das Zeug zum Weltenbürger, aber sein Geschichtsbild konzentriert sich auf einen „affirmativen Patriotismus" wie er es nennt: Er klammert sich an das staatlich sanktionierte Geschichtsbild Polens.

Daß mehr als 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland eine objektivere Betrachtung der europäischen Geschichte praktiziert wird, jüngere Historiker auch in Deutschland die Fakten der Geschichte im 20. Jahrhundert unbefangen aufarbeiten, selbst die Medien die Leiden der Deutschen im Zweiten Weltkrieg nicht mehr ausklammern und Sensationserfolge wie „Die Flucht" im Fernsehen zeigen – das trifft die polnische Gesellschaft und ihre Intellektuellen unvorbereitet: „Geschichtsrevision" ist der härteste Vorwurf an die deutsche Adresse, und damit stehen die Zeichen auf Konfrontation. „Dafür werden wir sterben", war eine ausgerufene Drohung vor dem Gipfel, zu allem Möglichen.

Vermutlich sind die deutsch-polnischen Versöhnungswerke nicht frei von Mitverantwortung für dieses Defizit im polnischen Geschichtshorizont – sie haben sich zu lange allein an das Nachkriegsschuldbekenntnis der Deutschen gebunden und stets übersehen, daß auch die deutschen Opfer des Krieges Anerkennung verlangen müssen. Diese Zeit ist gekommen.

Polens junge Intellektuelle scheinen in einen Abwehrkampf geraten zu sein – gegen die Internationalisierung ihrer Gesellschaft. Daß inzwischen die Medien Polens wie in ganz Europa international verflochten sind und natürlich auch deutsche Verlage auflagenstarke Titel im Markt haben, fördert ihren Argwohn genauso wie die Herausforderung, auch in den Gesellschaftswissenschaften sich an europäischen Standards zu orientieren. Für staatlich doktrinäre Geschichtsbilder ist da kaum noch Platz.

Aber das „Feindbild auf Abruf" ist immer noch Deutschland.

Daß die Position Warschaus eher von Ressentiments statt von Fakten geprägt ist, wird auch im Ausland bemerkt, so wie es der österreichische Bundeskanzler Alfred Gusenbauer formulierte: „Man könne den Eindruck gewinnen, daß Polens Führung den Deutschen den Erfolg nicht gönnt."

Und selbst die kleinen Wahrheiten bleiben unbeachtet. Kaczynski-Kritiker Bronislaw Geremek, jetzt EU-Abgeordneter, rechnete seiner Regierung im polnischen Fernsehen vor, daß ein mittelgroßes Land mittelgroß sei, ein kleines Land klein und ein großes Land groß. „Sonst verkennt man die Realität", urteilte Geremek.

MELDUNGEN

## Gott schuf den Menschen

**McLean** – Die US-Amerikaner glauben eher an die Schöpfung als an die Evolutionstheorie. Das geht aus einer repräsentativen Umfrage der in McLean (US-Bundesstaat Virginia) erscheinenden Zeitung „USA Today“ hervor. Von den 1007 Befragten sind sich 39 Prozent sicher, daß Gott innerhalb der vergangenen 10000 Jahre den Menschen in seiner heutigen Form geschaffen hat. Weitere 27 Prozent halten diese Version für die „möglich wahre“. Dagegen stimmten 18 Prozent der Befragten der Evolutionstheorie ohne Vorbehalte zu. Gut ein Drittel halten sie für „möglicherweise richtig“. Die meisten US-Bürger sind nach eigenen Angaben über beide Entstehungstheorien informiert. 82 Prozent sagten, sie seien mit der Evolutionstheorie gut oder zumindest etwas vertraut. *idea*

## Vor Kameras niedergeschlagen

**Neu Dehli** – Der All-Indische Christenrat erwartet von der indischen Regierung einen besseren Schutz der religiösen Minderheiten. Vor kurzem hätten Angriffe militanter Hindus auf christliche Einrichtungen und kirchliche Repräsentanten zugenommen, heißt es in einem Schreiben des Präsidenten des Christenrates, Joseph D'-Souza, an Premierminister Manmohan Singh. In mehreren Regionen seien Pastoren niedergeschlagen worden, was die Kirchenmitglieder in große Sorge versetzt habe. Im Bundesstaat Rajasthan sei ein Geistlicher sogar vor Fernsehkameras krankenhausreif geprügelt worden. Aus neun Bundesstaaten kämen Berichte über antichristliche Gewalttaten. Immer häufiger würden Frauen vergewaltigt. *idea*

Kontakt: 040/414008-0

**Redaktion:** -32
**Anzeigen:** -41
**Abo-Service:** -42
**www.preussische-allgemeine.de**

Die Schulden-Uhr:
## Ineffizient!

Der Präsident des Bundes der Steuerzahler, Dr. Karl Heinz Däke, fordert die Regierungskoalition auf, die Beitragssatzerhöhung nicht als die einzige Finanzierungsoption der steigenden Pflegekosten darzustellen. Die Ausdehnung des bestehenden und ineffizienten Umlagesystems ist ohnehin der falsche Reformweg. „Zunächst sollte der existierende Leistungskatalog überprüft und bestehende Einsparmöglichkeiten ausgeschöpft werden“, mahnt Däke. „Ich warne davor, unausweichliche Reformmaßnahmen weiter zu verschieben, denn der Stillstand kostet den Bürger mehr Geld“, so Däke weiter.

1.501.461.607.744 €

(eine Billion fünfhunderteins Milliarden vierhunderteinundsechzig Millionen sechshundertsiebentausend und siebenhundertvierundvierzig)

Vorwoche: 1.500.823.331.774 €
**Verschuldung pro Kopf:** 18.213 €
Vorwoche: 18.205 €

*(Dienstag, 19. Juni 2007, 12 Uhr. www.steuerzahler.de)*

# Staatsdiener mit mächtigen Feinden

## Zum Tod des Österreichers Kurt Waldheim

Von R. G. KERSCHHOFER

Wenn man von den Lebensdaten ausgeht, war der vorige Woche verstorbene Kurt Waldheim ein Staatsdiener mit Bilderbuch-Karriere: Geboren 1918 nahe Wien als Sohn eines Lehrers. Humanistisches Gymnasium, 1936 Reifeprüfung. Dann Einjährig-Freiwilliger beim Bundesheer (Anwartschaft zum Reserve-Offizier). Ab 1937 Studium an der Diplomatischen Akademie und am Juridicum in Wien. 1938 bis 1945 Dienst in der Wehrmacht, zuletzt als Oberleutnant. Nach Verwundung Ordonnanz-Offizier und Dolmetscher im Stab von Generaloberst Löhr auf dem Balkan. Heimaturlaube ermöglichen 1944 den Studienabschluß mit Doktorat.

Nach Kriegsende Dienst im österreichischen Außenamt: Ministersekretär, Diplomaten-Laufbahn, Botschafterposten in Kanada und bei der Uno. 1968 bis 1970 ist Waldheim, selbst parteilos, Außenminister in der damaligen ÖVP-Alleinregierung. Bei den Präsidentschaftswahlen 1971 unterliegt er, von der ÖVP nominiert, gegen den amtierenden Bundespräsidenten Jonas. 1972 wird er UN-Generalsekretär, zweite Amtszeit bis 1981. Danach Gastprofessur an der Washingtoner Georgetown University. 1986 wird Waldheim, wieder von der ÖVP nominiert, mit klarer Mehrheit zum Staatsoberhaupt gewählt. 1992 Verzicht auf nochmalige Kandidatur.

Eine Bilderbuch-Karriere – bis auf die sogenannte Waldheim-Affäre, welche die letzten zwei Jahrzehnte überschatten sollte. Angezettelt wurde sie im Präsidentschaftswahlkampf 1986 von der damaligen SPÖ-Spitze, die Waldheim mit einer „Nazi-Vergangenheit“ zu diskreditieren suchte. Woher die Idee und die „Materialien“ dazu stammten, war unklar. Der integre SPÖ-Kandidat, ein Facharzt, profitierte jedenfalls nicht davon, und Bundeskanzler Sinowatz mußte zurücktreten, denn die Mehrzahl der Österreicher entschied sich für „jetzt erst recht!“ Wie Anfang 2000 bei den „Sanktionen“.

Waldheims Fehler war, daß er in seiner Biographie die NS-Zeit „unterbelichtet“ hatte und sich ungeschickt herauszureden versuchte, als erste Vorwürfe auftauchten. Dies nützten in Europa vor allem die Linken und in den USA vor allem der Jüdische Weltkongreß zu einer weltweiten Kampagne, die Waldheim als „Nazi-Schlächter“ darstellte. Die geradezu grotesken Beschuldigungen waren frei erfunden und beruhten zum Teil auf Fälschungen des jugoslawischen Geheimdienstes.

Doch die Folgen waren dramatisch: Waldheim, der auf dem Balkan gar keine Befehlsgewalt hatte, wurde von den USA auf die „Watch-list“ für Kriegsverbrecher gesetzt, was mit Einreiseverbot und möglicher Verhaftung einherging. Und man sorgte dafür, daß ihn auch alle westlichen Staaten boykottierten. Das wiederum bewirkte, daß der nunmehr amtierende SPÖ-Bundeskanzler Vranitzky die außenpolitische Repräsentation des Landes weitgehend an sich ziehen konnte. Und daß Österreich als „Nazi-Land“ diffamiert – und erpreßt werden konnte. Waldheim wurde nicht einmal zur 50-Jahrfeier der Uno eingeladen, und die USA haben ihn nie rehabilitiert.



**Salzburger Festspiele 2006: Der ehemalige österreichische Bundespräsident Kurt Waldheim** Foto: ddp

Verständlich wird die „Causa Waldheim“ erst in ihren gesellschaftlichen und weltpolitischen Zusammenhängen: Die Kriegsgeneration einschließlich der heimgekehrten Emigranten hatte ein vorrangiges Ziel: den Wiederaufbau. Das Aufwärmen der NS-Zeit (und des Bürgerkriegs von 1934) galt dabei als kontraproduktiv. Ein Paradebeispiel war Bruno Kreisky, der 1938 beim Verhör durch die Gestapo Zähne einbüßte und emigrieren mußte, aber als Chef der SPÖ-Alleinregierung 1970 bis 1983 auch ehemalige NSDAP-Mitglieder zu Ministern machte. Und selbstverständlich unterstützte er mit der ganzen internationalen Reputation, die er als Außenminister gewonnen hatte, den unterlegenen ÖVP-Kandidaten von 1971 Kurt Waldheim bei dessen Bewerbung als UN-Generalsekretär.

Doch 1986 hatten bereits 68er die „öffentliche Meinung“ im Würgegriff. Und sie wußten, welch lukratives Geschäft das ewige Aufwärmen ist, das sie irreführend „Aufarbeiten“ nennen. Selbst wenn eine Historiker-Kommission und sogar namhafte US-Publizisten Kurt Waldheim längst von jeder persönlichen Schuld freisprachen – für die spätgeborenen Doppel-Moralisten gilt bis heute: Er „hätte wissen müssen“, aber er habe „nichts dagegen getan“.

Das hieße zwar, daß jeder „schuldig“ ist, der nicht vors Kriegsgericht kam. Oder der „nur seine Pflicht getan“ hatte, wie Waldheim von sich sagte. Doch Waldheims Amtsvorgänger Rudolf Kirchschläger sagte mit anderen Worten genau dasselbe, als man ihn darauf ansprach, daß er befehlsgemäß im April 1945 als Hauptmann an der Truppenschule Wiener Neustadt eine Kadetten-Einheit in einen hoffnungslosen Kampf gegen die Rote Armee geführt hatte. Die Einheit wurde völlig aufgerieben, Kirchschläger selbst schwer verwundet. Schuldig macht Pflicht also nur, wenn dies selbsternannten Richtern ins politische Kalkül paßt.

Aber auch der Nahe Osten war für Waldheim schicksalhaft: Ariel Scharons Libanon-Invasion 1982 mit den Massakern von Sabra und Schatila hatte die Weltmeinung grundlegend zuungunsten Israels verändert. Und wie das Schicksal so spielt – in den Jahren darauf wurden etliche Fälle von angeblichen oder wirklichen Uralt-Kriegsverbrechern ausgegraben. Mit großem internationalen Medien-Echo.

Waldheim paßte da ideal ins Konzept. Und bereits als UN-Generalsekretär hatte er sich ja den heiligen Zorn der USA und Israels zugezogen: Er hatte etwa die Bombardierung von Staudämmen in Vietnam verurteilt und den Auftritt Jassir Arafats vor der Uno verteidigt. Daß er „uneinsichtig“ blieb, bewies er 1990, als er durch einen Besuch bei Saddam Hussein die Befreiung österreichischer Geiseln erwirkte und dies später als seinen größten persönlichen Erfolg als Bundespräsident bezeichnete. Wie Kreisky genoß Waldheim hohes Ansehen in der arabischen Welt – doch das kann sich eben nicht jeder ungestraft leisten.

In seinem schriftlichen Nachlaß bittet Waldheim um „Versöhnung“. Anscheinend vergebens, wie manche Nachrufe zeigen, die eher Nachwürfen gleichen ...

# Veruntreute Millionen

## Der Jüdische Weltkongreß macht weltweit negative Schlagzeilen

Von R. G. KERSCHHOFER

Der Jüdische Weltkongreß –„World Jewish Congress“, kurz WJC – erlebte in letzter Zeit einige Turbulenzen. Bereits im Vorjahr war bekannt geworden, daß der WJC mit einem Rückgang an Spenden zu kämpfen habe und daß 3,8 Millionen Dollar an WJC-Geldern auf Konten in der Schweiz „verschwunden“ seien. Im März 2007 feuerte der langjährige WJC-Präsident Edgar Bronfman den ebenfalls langjährigen Generalsekretär Israel Singer – wegen Veruntreuung. Ebenfalls gefeuert wurde der Leiter des Jerusalemer Büros Bobby Brown. Vielfach heißt es aber, der wahre Hintergrund sei ein Machtkampf zwischen Bronfman und Singer. Singer genießt weiterhin Sympathien in Israel und in europäischen Sektionen, die mit dem Austritt aus dem Dachverband drohen.

### Großer Machtkampf

Bronfman und Singer hatten gemeinsam große Erfolge zu verbuchen: Sie konnten Waldheim zum „Nazi-Kriegsverbrecher“ machen und bei der Stockholmer Holocaust-Konferenz 2000 die „Österreich-Sanktionen“ durchsetzen. Beides half bei weiteren Forderungen gegen Österreich, Deutschland und die Schweiz. Schweizer Großbanken zahlten 1998 in einem Vergleich 1,25 Milliarden Dollar, weil dies billiger kam als Sammelklagen in den USA. Über die Verteilung der Gelder gibt es allerdings heftige Kontroversen, vor allem über Anwaltshonorare.

### Sohn sollte Nachfolger werden

Als Bronfman, der bisher 15 Prozent des WJC-Budgets selbst bestritt, im Mai von der Spitze des WJC zurücktrat, wollte er seinen Sohn zum Nachfolger machen. Doch WJC-Präsident wurde nun Ronald Lauder, Erbe des Kosmetik-Imperiums Estee Lauder. Internationale Schlagzeilen machte Lauder im Vorjahr, als er ein in die USA gelangtes Klimt-Gemälde für 135 Millionen Dollar ersteigerte. 40 Prozent des Verkaufserlöses gingen an die Anwälte, die das Restitutionsverfahren gegen Österreich abwickelten.

Bestens bekannt ist Lauder natürlich in Österreich, wohin er 1986 als US-Botschafter entsandt wurde. Ein Hauptanliegen war, den eben zum Bundespräsidenten gewählten Kurt Waldheim vom US-Justizministerium auf die „Watch-list“ setzen zu lassen. Dies gelang 1987 – Rechtsmittel dagegen gibt es keine. Lauder wurde von Österreich aber nicht zur „persona non grata“ erklärt und ausgewiesen. Im Gegenteil: Von Waldheims Amtsnachfolger Thomas Klestil erhielt er sogar das „Große Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“.

Lauder erwarb in Österreich auch etliche hochwertige Kunstwerke – und zum Erstaunen der Fachexperten bekam er die Ausfuhrgenehmigungen.

## Prozeß gegen Kriegsverbrecher

Um die Professionalität und Unparteilichkeit der kroatischen Justiz zu messen, hat sich das UN-Tribunal erstmals dazu entschlossen, einen Kriegsverbrecherprozeß statt in Den Haag in Zagreb abzuhalten. Angeklagt sind zwei frühere kroatische Generäle, die im serbo-kroatischen Krieg von 1991 bis 1995 Massaker an Zivilisten und serbischen Gefangenen nicht unterbunden haben sollen. Die beiden Angeklagten, der 53jährige Rahim Ademi und der 39jährige Mirko Norac, plädierten auf „nicht schuldig“. General Norac ist bereits wegen anderer Kriegsverbrechen zu zwölf Jahren verurteilt worden. Bei dem unter strengen Sicherheitsbestimmungen ablaufenden Prozeß sollen zahlreiche Zeugen vorgeladen werden, die behaupten, daß die Truppen der Generäle zivile Ziele zerstört hätten.

## Freudentage, Trauertage

Von Harald Fourier

Alexandra Hildebrandt, die Leiterin des Mauermuseums Checkpoint Charlie, stand am 15. Juni am Eingang zum Bundesfinanzministerium vor einem winzigen Haufen von Zeitzeugen, die sich an den Volksaufstand in der DDR erinnerten: „Es ist ein trauriger Tag, weil wir nicht gelernt haben, diesen Tag zu ehren.“ Gemeint ist der Tag, der früher einmal Tag der Deutschen Einheit war. Der Tag, den Helmut Kohl 1990 vom 17. Juni kurzerhand auf den 3. Oktober verlegen ließ.

Der Widerstand gegen die SED-Diktatur gerät zunehmend in Vergessenheit. Einer Umfrage zufolge weiß nur noch jeder zweite junge Deutsche, daß die DDR eine Diktatur war.

Woher sollen sie es auch wissen? Schulbücher enden meist mit dem Zweiten Weltkrieg oder mit dem Beginn der Entspannungspolitik und sind nicht selten gefärbt. Die Erinnerung an die Opfer des Sowjet-Unrechts ist so zweitklassig wie das „Denkmal“, vor dem Hildebrandt steht. Es handelt sich um ein in den Boden eingelassenes Panoramabild von Aufständischen des 17. Juni, das von einem erhöhten Rand umgeben ist. Spöttisch nennt sie es „die Badewanne“.

Im selben Moment, wenige Kilometer entfernt in Berlin-Neukölln, spricht Katja Kipping, ein Nachwuchstalent der neuen Linkspartei, auf dem letzten Parteitag der PDS am Vorabend der Vereinigung mit der WASG zu den Genossen: „Dies ist ein Freudentag!“

Jetzt wächst auch linksaußen zusammen, was zusammengehört. Gregor Gysi meinte sogleich in einem für seine Persönlichkeit typischen Anfall von Größenwahn, erst jetzt sei die Wiedervereinigung wirklich vollzogen. Aber Gysi ist nur noch zweite Reihe.

Der Anführer der Linken ist zweifellos Oskar Lafontaine, der Saarländer, der noch 1990 gegen die deutsche Vereinigung war und der jetzt den Retter der Witwen und Waisen mimt. Ohne Lafontaine wäre die „Linke“ ein in die Grenzen der überwundenen DDR gezwängter Verein von spießigen Kleingärtnern und frustrierten Alt-SEDlern. Aber mit dem Saarländer ergeben sich große Chancen. Siehe die Wahl in Bremen.

Lafontaine ist genau der Typ des Westdeutschen, für den der 17. Juni immer nur der Tag war, an dem es raus zum Grillen ging. Dem die Einheit nichts bedeutete, weil Paris und Rom so viel näher waren als Plauen und Radebeul. Es ist ein Treppenwitz der Geschichte, daß ausgerechnet er zum Boß der im Sinne von Gysi wiedervereinten Partei geworden ist.

Wir haben eben nicht gelernt, den 17. Juni zu ehren. So konnten seine Lehren an vielen von uns vorbeigehen.

# Gegen das »System«

### Linkspopulisten und Alt-SEDler prägen die neue sozialistische Einheitspartei



**Perfekte Regie: Lothar Bisky, Oskar Lafontaine und Gregor Gysi (v. l.) beim Vereinigungsparteitag der Linken in Berlin**

Foto: pa

Von Hans Lody

Ein buntes Gebräu, was sich da nun als Partei zusammengefunden hat. Die neue Linke aus PDS und WASG, die sich einen Tag vor dem Jubiläum des 17. Juni zusammengeschlossen hat, besteht aus einer Vielzahl von Gruppen, Grüppchen. DDR-Nostalgiker, „Internationalisten“, radikale Feministen, westdeutsche Gewerkschaftskader, Multikulti-Verklärer, Berufsdemonstranten, Gutmenschen oder DKP-Sektierer – um nur einige Schattierungen zu nennen – haben inhaltlich nur wenig gemein und müssen durch eine starke Kraft daran gehindert werden, auseinanderzustreben. Diese Kraft ist die durch Oskar Lafontaine gespeiste Hoffnung auf Landtagsmandate im Westen.

Am Vortag ihrer Vereinigung gaben PDS und WASG auf getrennten Parteitagen ihre jeweiligen Abschiedsvorstellungen. Hier beschwor Ex-SED-Spitzenfunktionär Hans Modrow, wie fest die neue Partei in der Tradition der alten dunkelroten Ahnen stehe. Den Eindruck völliger Unbelehrbarkeit steigerte Modrow noch mit seiner an Erich Honecker erinnernden Fistelstimme. Sozialistisch und nicht sozialdemokratisch müsse die neue Partei sein, forderte er. Sarah Wagenknecht von der „Kommunistischen Plattform“ sekundierte, dieses Land brauche keine weiteren Kurt Becks. PDS-Chef Lothar Bisky schließlich machte klar, daß diese Bundesrepublik noch immer nicht der Staat ist, den seine Partei sich wünscht: „Wir stellen die Systemfrage!“ Die „Systemfrage“ zu stellen heißt, sie zu beantworten: Das System der Bundesrepublik soll weg, wenn es nach der „Linken“ geht.

Offenbar ahnten einige Genossen, daß sie hier einen etwas zu tiefen Einblick in ihre eigentlichen Absichten ermöglicht hatten. Beschwichtigend wollte Bisky tags darauf auf dem Vereinigungsparteitag in der Tradition Willy Brandts betrachtet werden. So auch Oskar Lafontaine, der den Kreis der Vorbilder indes noch um einige Gestalten erweiterte, darunter Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Die beiden waren erbitterte Gegner der jungen Weimarer Demokratie.

Wie man die Systemüberwindung voranbringen will? Im Ausland gebe es lehrreiche Beispiele, so Lafontaine: In Frankreich werde der politische Generalstreik praktiziert, auch in Südamerika seien Vorbilder vorhanden. Aber nicht Venezuelas Hugo Chávez, sondern der Bolivianer Evo Morales ist Lafontaines Vorbild. Der habe die alte Indianersprache wieder zur Amtssprache erhoben. Hier nun begab sich Lafontaine ins Fahrwasser nationaler Thesen, die ihm schon einmal, das war 2005 im Bundestagswahlkampf, die Schelte der damaligen Parteihäuptlinge eingebracht hatten. Damals hatte er vom Einsickern von „Fremdarbeitern“ gewarnt, welche die deutschen Löhne ruinierten.

Heute forderte der Saarländer, die Nationalstaaten müßten Schranken setzen, um eine Globalisierung mit menschlichem Antlitz zu ermöglichen. Die Nation definiere sich über den Sozialstaat, rief er den Delegierten zu. Für jeden bürgerlichen Patrioten eine ziemlich schmalbrüstige Beschreibung von Nationalstaat. Für bislang strikt „internationalistische“, ja antinationale Linksradikale war diese Einlassung Lafontaines indes zum Aufhorchen.

Anschließend spulte er das ganze radikalsozialistische Pflichtprogramm ab. Blair und Bush seien Terroristen, kommunale Dienste und die Telekom müßten verstaatlicht und die alte Rentenformel wiederhergestellt werden. Den routinierten Populismus belohnten die Delegierten mit minutenlangem stürmischem Beifall. Lafontaines Rede war der Höhepunkt des Parteitages.

Seine Nachfolger am Rednerpult hatten es schwer, dem ehemaligen SPD-Chef das Wasser zu reichen. Nachwuchsfeministin Katja Kipping hütete sich denn auch vor Kritik am Hoffungsträger, obwohl der über ihr Hauptanliegen kein Wort verloren hatte: die Frauenquote in der Partei. Statt dessen schwadronierte sie zustimmend über Biskys „Systemfrage“. Sie faxe dem Verfassungsschutz ihre Rede zu, dann könne man dort Arbeitsplätze einsparen, höhnte Kipping.

Wahlkampfleiter Carsten Ramelow bekam für seine Ankündigung, man werde 2008 in alle zur Wahl stehenden Länderparlamente einziehen, allenfalls artigen Beifall. Andere Redner lieferten sogar geradezu armselige Vorstellungen ab. Die pausbäckige Vertreterin eines Arbeitslosenverbandes forderte „Arbeit für alle“. Sie wurde kaum zur Kenntnis genommen.

Doch fast wäre es doch noch zum Eklat gekommen. Die Feministenfraktion beantragte die Unterbrechung des Parteitags, um ein „Frauenplenum“ abhalten zu können. Das dafür erforderliche Quorum wurde jedoch nach Feststellung des Parteitagspräsidiums um eine Stimme verfehlt – eine einzige. Wer einzelne Delegierte auf den knappen, für die Parteitagsregie jedoch äußerst günstigen Ausgang der Abstimmung ansprach, erntete verdächtiges Grinsen.

Auch sonst überließ die Regie nichts dem Zufall. Immer wieder wurden neue Siegesmeldungen von Parteieintritten verlesen. Etliche Prominente aus dem In- und Ausland sollten dem Treffen Bedeutung verleihen. 73 Vertreter von 50 Parteien aus fünf Kontinenten – sogar aus dem Iran – waren erschienen.

Dazu gaben Bildhauer Alfred Hrdlicka, Liedermacher Konstantin Wecker, die Journalistin Luc Jochimsen, die Gewerkschaftsgrößen Detlef Hensche (IG Druck) und Margarete Möhnig-Rahne (Verdi), der Intendant Frank Castorf von der Berliner Volksbühne und Tatortkommissar Peter Sodann der neuen roten Truppe ihren Segen.

Gegenkandidaturen gab es übrigens bei keiner Wahl, alle Kandidaten fanden eine Mehrheit – ganz wie früher auf den Parteitagen der SED.

# Der Halbkreis steht für den Tod

### Der Entwurf für ein Bundeswehr-Ehrenmal ist gut gelungen – aber wessen soll gedacht werden?

Von Markus Schleusener

Wie soll der toten Bundeswehrsoldaten in Berlin gedacht werden? Bislang drehte sich diese Frage vor allem um den Standort des geplanten Denkmals, das der zuständige Verteidigungsminister im Bendlerblock, also in seinem Hause, haben will, während verschiedene Abgeordnete sich den Gedenkort in Reichstagsnähe wünschen.

In der vergangenen Woche haben sich noch einmal zwei Befürworter der Bendlerblock-Lösung zu Wort gemeldet. So forderte der Publizist Friedrich Nowottny in einer Boulevardzeitung, daß das Denkmal dort zu bauen sei. Und auch die „Frankfurter Allgemeine“ legte sich in einem Leitartikel fest, als sie über die besagten Bundestagsabgeordneten klagte: „Daß jetzt einige aus der zweiten und dritten Reihe herummäkeln, das Ehrenmal gehöre vor den Bundestag statt in den Bendlerblock, ist nur peinlich. Zu spät.“

Nunmehr steht der Architektenentwurf im Rampenlicht, der für den Standort Bendlerblock erdacht worden ist. Das Denkmal würde demnach entfernt an die Unter den Linden gelegene „Neue Wache“ erinnern.

Architekt Andreas Meck hat einen langgezogenen, fensterlosen Raum (40 Meter lang, zehn Meter hoch) entworfen, den der Besucher durch hohe, offene Säulen an der Längsseite betritt. Darin befindet sich ein würfelförmiges Denkmal, an dem Kränze niedergelegt werden können.

Vor dem Gebäude stehen fünf Fahnenmasten. Das ganze erscheint schlicht und angemessen. Nicht zu bombastisch, aber auch nicht wie eine Gruft.

An der Außenwand befinden sich Metallplatten, aus denen Halbkreise herausgestanzt sind. Sie sollen an die „Marken“ erinnern, die jeder Soldat bei sich trägt. Stirbt er, so wird die kreisförmige Marke zerbrochen. Somit steht der Halbkreis für den Tod.

Die Frage des Zugangs hat Meck so gelöst: Das Gebäude steht zwar auf dem Gelände des Ministeriums. Es kann jedoch eine Mauer ins Innere geschoben werden, so daß der Besucher auch von der Straßenseite hineinkann.

In Bezug auf die NS-Verbrechen ist übrigens bereits ein zweites offizielles Denkmal in Vorbereitung, das an die homosexuellen Opfer erinnern soll, da das Holocaustmahnmal ausschließlich für Juden gedacht ist. Und ein Zigeunerdenkmal ist auch noch in der festen Planung.

Die USA ehren ihre Gefallenen mit gleich zwei offiziellen Denkmälern an ein und der derselben Stelle. So steht in Washington schon seit 25 Jahren einerseits das Vietnam-Denkmal in Form der in die Erde eingelassenen Marmorplatten, in denen sich der Betrachter spiegeln kann und auf denen zugleich die Namen der rund 58 000 US-Soldaten stehen, die ihr Leben in diesem Krieg verloren haben.

Dies war jedoch einigen Kritikern nicht ausreichend, so daß sie wenig später ein zweites Denkmal schaffen ließen: „Die drei Soldaten“. Die Bronze-Plastik zeigt lebensgroße GIs in typischer Vietnamkriegsuniform.

Während sich die Frage, wem das Washingtoner Vietnam-Denkmal gewidmet ist, klar beantworten läßt – nämlich den 58 245 Gefallenen, die namentlich erwähnt werden –, ist dies in Berlin alles andere als geklärt. Soll das Mahnmal errichtet werden für alle Bundeswehrsoldaten, die im Kampfeinsatz gefallen sind? Das wären dann nicht sehr viele. Oder für solche, die bei einem Auslandseinsatz (auch ohne Kampf) ums Leben kamen? Oder für alle Bundeswehrangehörigen, die im Dienst ihr Leben verloren haben, ob im In- oder Ausland? Oder auch für getötete Diplomaten und Entwicklungshelfer. Dies wird noch heißt diskutiert. Dabei sind Fragen wie der richtige Umgang mit Soldaten, die sich aus schierer Verzweiflung selbst entleibt haben, noch nicht einmal angesprochen.

Selbst bei den im Auslandseinsatz umgekommenen Landsern mauert die Bundeswehrführung. Hier herrscht absolute Geheimniskrämerei, die einer Republik unwürdig ist. In Deutschland könnte es schon deshalb keine Namensliste geben wie in Washington, weil die Namen nicht bekanntgegeben werden und nicht einmal verläßliche Zahlenangaben über die Toten existieren.

Nächstes Jahr soll das Denkmal eingeweiht werden. Leider befriedigt der jetzt vorgelegte Architektenentwurf nur diejenigen, denen es allein um die Verpackung geht. Um den Inhalt wird noch gerungen werden müssen.

## Länderfusion neu beleben

Berlins ehemaliger Bau- und Umweltsenator Volker Hassemer (CDU) hat sich für einen neuen Anlauf zur Vereinigung der Länder Berlin und Brandenburg ausgesprochen. Hassemer, der dem Senat bis 1996 angehört hatte, bezeichnet im Interview mit dem „Tagesspiegel“ die jetzige Situation als „ungesund“ und beklagt die „politische Ratlosigkeit zwischen Berlin und Brandenburg über den zu beschreitenden Weg“.

Der 63jährige rät, vom Begriff der „Länderehe“ abzugehen, da das Ziel der Vereinigung „nicht emotional, sondern im höchsten Maße rational“ begründet sei. Derzeit erlebten die beiden Länder „tatsächlich so etwas wie einen Ehestreit“. Das sei „lächerlich“. 1996 war eine Volksabstimmung zur Länderfusion am Widerstand der Brandenburger gescheitert. Die emotionale Blockade der Brandenburger will Hassemer zerstreuen: „Wir (Berliner) müssen sagen: Wir kehren nach Brandenburg zurück.“ *H.H.*

## Zeitzeugen



**Franz Josef Strauß** – Der 1915 in München geborene erste Kanzlerkandidat aus den Reihen der Christlich-Sozialen Union leitete ab 1961 die CSU und regierte ab 1978 Bayern. Aus beiden Ämtern riß ihn 1988 sein Tod in Regensburg.

**Alfons Goppel** – Bayerns bisher langjährigster Ministerpräsident kam 1905 in einem heutigen Stadtteil Regensburgs zur Welt. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand das vormalige Mitglied der Bayerischen Volkspartei zur CSU. Nach vorherigen Tätigkeiten in Aschaffenburg zog der Jurist 1954 für seine Partei in den Landtag ein. 1962 wurde er zusätzlich Ministerpräsident. 1978 schied er aus Bayerns Legislative und Exekutive aus. Nach einem politischen Lebensabend im Europaparlament verstarb er 1991 in Johannesburg.



**Josef Müller** – Der erste CSU-Vorsitzende kam 1898 in Oberfranken zur Welt. In der Weimarer Zeit saß er für die Bayerische Volkspartei im Reichstag. Nach der „Machtergreifung“ schloß er sich dem Widerstand an, was ihn 1943 ins KZ brachte. Nach seiner Befreiung zu Kriegsende gründete er mit Gleichgesinnten die CSU, deren erster Vorsitzender er von 1946 bis 1949 war. Daneben war er in Bayern Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung, anschließend bis 1958 Landtagsmitglied, 1947 bis 1952 Justizminister und 1947 bis 1950 stellvertretender Ministerpräsident. 1979 starb er in München.

**Theodor Waigel** – Bundeskanzler Helmut Kohls letzter Finanzminister kam 1939 im schwäbischen Oberrohr zur Welt. Der Übernahme des CSU-Vorsitzes nach Strauß' Tod im Jahre 1988 folgte 1989 der Eintritt in die Bundesregierung. Dem Verlust des Kabinettspostens 1998 folgte 1999 jener des Parteivorsitzes.



**Friedrich Zimmermann** – Der Träger des Preußenschildes kam 1925 in München zur Welt. Seit 1948 CSU-Mitglied, diente er seiner Partei von 1955 bis 1967 nacheinander als Hauptgeschäftsführer, Generalsekretär und Landesschatzmeister sowie von 1979 bis 1989 als stellvertretender Vorsitzender. Neben seiner Tätigkeit im Bundestag von 1957 bis 1990 diente er der Bundesrepublik von 1982 bis 1991 erst als Innen- und dann als Verkehrsminister.

# Zeigen, wo es langgeht

## Die CSU könnte viele Deutsche erreichen, doch Beckstein fehlt die Ausstrahlung

Von Hans Heckel

Vordergründig betrachtet hinterläßt Edmund Stoiber seinem designierten Nachfolger im Amt des bayerischen Ministerpräsidenten, Günther Beckstein, eine glänzende Ausgangslage. 60,7 Prozent der Stimmen errang seine CSU 2003, selbst für die erfolgsverwöhnten Christsozialen ein glänzendes Resultat.

Wirtschaftlich marschiert der Freistaat seit Jahren an der Spitze der Bundesländer, mit Arbeitslosenzahlen, welche Deutschen aus weniger glücklichen Regionen vorkommen wie Daten aus einer längst vergangenen, wunderbaren Epoche.

Dennoch ist die Stimmung bei der Bayern-Union alles andere als euphorisch. Erst das unsichere Taktieren Stoibers beim schließlich abgeblasenen Wechsel nach Berlin, dann die quälend langen Abschiedsgerüchte und schließlich der häßliche Kampf seiner potentiellen Nachfolger haben Spuren hinterlassen.

Wen die Partei im September als Parteivorsitzenden neben Günter Beckstein stellen wird, scheint nach den jüngsten Kapriolen um Horst Seehofer entschieden. Erwin Huber wird Ende September zum neuen Parteichef gekürt und somit der zweite Kopf in der neuen Doppelspitze neben dem künftigen Landesvater Beckstein, der am 9. Oktober gewählt werden wird.

Doch die goldenen Zeiten waren für Christsoziale schon lange vor 2005 vorbei. In ihre Blütezeit weist der Name jenes Mannes, der noch heute alle Nachfolger wie ein übergroßer Ahnherr überragt: Franz Josef Strauß. Obwohl es sein Vorgänger Alfons Goppel war, der bei den Landtagswahlen 1974 mit 62,1 Prozent das beste Stimmenergebnis aller Zeiten holte, so bleibt Strauß im Gedächtnis der Deutschen haften als die Inkarnation jener Epoche, als die CSU im Zenit von Macht und Ansehen stand.

So heftig ihn seine Feinde fürchteten, ja haßten, so sehr schlug ihm Bewunderung von seiten seiner Anhänger entgegen. Und die waren beileibe nicht nur in Bayern zu finden. Wie kein anderer CSU-Politiker schaffte es „FJS“, auch nördlich des Mains als Sachwalter der konservativen Stammwähler verehrt zu werden. Selbst in der DDR sahen ihn regimekritische Deutsche als denjenigen an, der dem Kommunismus mutig und geschickt die Stirn bot. In der Bundeshauptstadt war der Einfluß der CSU nie so groß wie zu Strauß' Zeiten. Die große Schwester CDU wirkte neben seiner Bayern-Union unentschlossen, zerrissen, blaß.

Und heute? Als Edmund Stoiber 2005 in Berlin verlegen von einem Bein aufs andere sprang und nicht wußte, ob er in München bleiben oder in Merkels Kabinett eintreten sollte, hegte niemand mehr Zweifel daran, wer im schwarz-schwarzen Gespann den stärkeren Part spielt:



Stets stand Stoiber im Mittelpunkt: Beckstein muß nun vortreten. Foto: ddp

natürlich die CDU-Chefin. Wo selbst Kohl – zumindest in der öffentlichen Wahrnehmung – noch jahrelang mit dem legandären FJS ringen mußte, da war die frischgebackene Kanzlerin schon nach wenigen Wochen mit der bayerischen Herausforderung fertig.

Für das schwache Bild der CSU in der Regierung allein die eingeborenen Probleme einer kleinen Partei in einer Großen Koalition verantwortlich zu machen ist historisch nicht haltbar. Die Große Koalition gab es schon einmal von 1966 bis 1969. Damals spielte die CSU eine durchaus bestimmende, allenthalbe sichtbare Rolle. Bezeichnenderweise war es erneut Franz Josef Strauß, der hier für die Christsozialen im Mittelpunkt stand, als Bundesfinanzminister.

Heute indes gelingt es den CSU-Ministern kaum, im Kabinett Profil zu gewinnen. Wirtschaftsminister Glos verwaltet ein Ressort, das seit dem Beginn der Regierungszeit von Kohl stetig an Einfluß und Bedeutung verloren hat. Glos macht den Eindruck einer Randfigur im Kabinett. Landwirtschaftsminister Seehofer wiederum ist über beide Ohren in die internen Machtkämpfe der CSU verstrickt, bei denen er aller Voraussicht nach zu den Verlierern zählen wird – spätestens seit seinen merkwürdigen „Nicht-Enthüllungen“ über angebliche Privateskapaden führender CSU-Kollegen.

Als die CSU in Wildbad Kreuth 1976 laut über ihre bundesweite Ausdehnung nachdachte, löste dies in der CDU beträchtliche Wellen aus, viele, insbesondere gestandene Parteimitglieder standen auf dem Sprung zum Wechsel.

Damals, nach den Niederlagen der 70er Jahre, machte die CDU eine Phase der Schwäche durch. Auch heute beklagen viele Konservative, daß sie „ihre“ CDU kaum noch wiedererkennen. Der Ruf nach einer konservativen Alternative ist nie ganz verstummt. Doch könnte die CSU diese Funktion heute noch mit derselben Selbstverständlichkeit ausfüllen, wie es ihr 1976 viele Deutsche zugetraut hatten?

Dazu müßten Günther Beckstein und Erwin Huber ihre Partei neu aufstellen. Es böten sich zahlreiche Themen, in denen die CSU mit klarem Profil verunsicherte, heimatlose Konservative neuerlich an sich binden könnte. Die Innere Sicherheit, derzeit Becksteins Ressort in München, ist eines davon: Wo bleiben die Antworten der Union auf die Gewaltwelle in Schulen und Straßen? Wie kann es sein, daß Tausende Linksradikale die Polizei angreifen und hinterher fast ausschließlich darüber diskutiert wird, ob es rechtens war, daß ein Bundeswehrtornado Fotos von der Gegend gemacht hat? Wen sollen frustrierte Polizisten wählen, denen politische Gewalttäter und gewöhnliche Kriminelle auf der Nase herumtanzen?

Oder: Was halten Konservative von einer Familienpolitik, die sich nicht einmal einig ist, ob die Förderung der Familie überhaupt noch das Ziel ihres Strebens sein soll?

Auch in den Bereichen Einwanderung, einer (realistischen) EU-Politik, der Verteidigung (der Wehretat stagniert, während die Aufgaben der Bundeswehr ständig wachsen), der Außenpolitik (Definition deutscher Interessen in EU, Nato und weltweit) sehen gerade konservative beträchtliche Defizite in der Unionspolitik. Nostalgiker sind sich sicher, daß ein Franz Josef Strauß diese Defizite beseitigt hätte. Daraus resultierte die Ausstrahlung seiner Person und der CSU damals.

## Der Mann, der Bayern bald regieren soll

Der evangelische Franke Beckstein kam am 23. November 1943 in Hersbruck zur Welt und wuchs im nahegelegenen Nürnberg in einer Lehrerfamilie auf. Auch seine Ehefrau, mit der er drei Kinder hat, ist Lehrerin. Nach dem Abitur im Jahre 1962 am Willstädter Gymnasium in Nürnberg studierte er Rechtswissenschaften in Erlangen und München. Der Jurist promovierte 1975 über das Thema „Der Gewissenstäter im Straf- und Prozeßrecht“. 1971 machte er sich als Rechtsanwalt selbständig. Die politische Karriere begann 1973 mit der Übernahme des Vorsitzes im JU-Bezirk Nürnberg-Fürth, ein Amt, das er bis 1978 bekleidete. 1974 zog er als Abgeordneter des Wahlkreises Nürnberg-Nord für die CSU in den Landtag ein. Bereits hier erfolgte eine Konzentration auf das Thema Innere Si-

**Ein evangelischer Franke aus einer Lehrerfamilie**

cherheit. 1978 wurde er Vorsitzender des Sicherheitsausschusses, ein Amt, das er bis zu seinem Einzug ins Kabinett im Jahre 1988 bekleiden sollte. 1980 wurde er zudem in seiner Partei Landesvorsitzender des Arbeitskreises Polizei. Seit der Niederlegung des Arbeitskreis-Vorsitzes 1992 ist er dessen Ehrenvorsitzender. Beckstein rückte in den Landesvorstand und Parteiausschuß der CSU auf und übernahm 1991 den Vorsitz im CSU-Bezirksverband Nürnberg-Fürth-Schwabach, in dem er vorher schon Stellvertreter gewesen war.

Ein Versuch, bereits 1987 in die Exekutive zu wechseln, scheiterte. Bei den Nürnberger Oberbürgermeisterwahlen mußte er sich in der Stichwahl dem sozialdemokratischen Kandidaten Schönlein geschlagen geben. Bereits im darauffolgenden Jahr zog Beckstein jedoch im Zuge des Wechsels von Strauß zu Max Streibl an der Spitze des Freistaates als Staatssekretär in die Landesregierung ein. Hier wurde er Mitarbeiter Edmund Stoibers, der damals das Innenministerium führte. Als infolge der „Amigo-Affäre“ Stoiber Streibls Nachfolger als Ministerpräsident wurde, wurde Beckstein Stoibers Nachfolger als Innenminister. Nach dem Rücktritt der damaligen Gesundheitsministerin Barbara Stamm wurde Beckstein 2001 zudem Stoibers Stellvertreter im Ministerpräsidentenamt. *M. R.*

# Der kurze Traum von der »Vierten Partei«

## Vor gut 40 Jahren wagte die CSU eine eigene Bundestagsfraktion und bekam dann Angst vor der eigenen Courage

Von Manuel Ruoff

Die Bundestagswahl vom 3. Oktober 1976 war ein das Selbstvertrauen schmeichelnder Triumph der Christlich-Sozialen Union in Bayern. Die CSU erzielte das beste Bundestagswahlergebnis seit ihrem Bestehen und das beste regionale Ergebnis unter den Unionsparteien der elf Bundesländer. Mit fünf von 19 wurde mehr als ein Viertel der für die Schwesterparteien neu hinzugekommenen Parlamentssitze in Bayern gewonnen, wo die CSU 60 Prozent der Zweitstimmen bekam. Der Abstand zwischen den Christsozialen und den bayerischen Sozialdemokraten wuchs damit auf 27,2 Prozentpunkte. Bei keiner der vorausgegangenen Bundestagswahlen war der Vorsprung der CSU gegenüber der Bayern-SPD derart groß gewesen.

Und trotzdem hatte es für die Union nach 1969 und 1972 – diesmal mit Helmut Kohl als Kanzlerkandidaten – wieder nicht zum Wechsel zu einer bürgerlichen Regierung gereicht. Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß wird in dieser Zeit mit dem Bild zitiert: „Wenn eine Armee nicht mehr begreift, daß sie, wenn sie dreimal an der falschen Front angegriffen hat, einmal anderswo angreifen muß, dann geht's eben um.“

Der CSU-Vorsitzende und seine Partei wollten es nun mit einer anderen Vorgehensweise versuchen. Am zweiten und letzten Tag der Klausurtagung der CSU-Landesgruppe am 18. und 19. November im oberbayerischen Bad Kreuth wurde die Öffentlichkeit mit der Meldung überrascht, daß in geheimer Abstimmung mit 30 gegen 18 Stimmen bei einer Enthaltung die Fraktionsgemeinschaft aufgekündigt und beschlossen worden sei, im folgenden, 8. Bundestag eine selbständige Fraktion zu bilden.

Der Bundesvorstand der Christlich Demokratischen Union Deutschlands reagierte am 29. November mit einem bis zum Tage der Konstituierung des neuen Bundestages, dem 14. Dezember, befristeten Ultimatum. Die Schwesterpartei möge die Fraktionsgemeinschaft wiederherstellen, andernfalls sähe sich die CDU genötigt, in Konkurrenz zur CSU einen eigenen CDU-Landesverband in Bayern zu gründen. Außer von außen gab es auch Widerstand von innen. Die CSU-Front wackelte vor allem bei den sogenannten „Beutebayern“. Nach Augsburg-Stadt und Mittelfranken forderte in der Nacht nach der Wahl Kohls zum neuen Bundestagsfraktionsvorsitzenden, sprich jener vom 1. zum 2. Dezember, als dritter CSU-Bezirksverband auch Nürnberg / Fürth einen Sonderparteitag zum Kreuther Beschluß.

Am 9. Dezember leitete die CSU die Rolle rückwärts ein. Nach einer gemeinsamen Sitzung von Landesvorstand und Landesgruppe der Partei in München bot Strauß der CDU Gespräche über den Beschluß vom 19. November an. Zwei Tage vor der konstituierenden Sitzung des neuen Bundestages und damit des Endes des CDU-Ultimatums vereinbarte eine entsprechende Verhandlungskommission der beiden Schwesterparteien, die Fraktionsgemeinschaft fortzuführen.

Versüßt wurde der CSU der Rückzieher durch besondere Rücksichtnahmen auf christsoziale Befindlichkeiten in den am 12. Dezember gemeinsam beschlossenen und veröffentlichten Vereinbarungen über die Fortsetzung der Fraktionsgemeinschaft und die Grundlagen der politischen Zusammenarbeit während der 8. Legislaturperiode sowie durch den nächsten Kanzlerkandidaten der Union, der diesmal vom Juniorpartner gestellt werden durfte: Franz Josef Strauß.

# Einheit am Portemonnaie vorbei

## 17 Jahre nach der Wiedervereinigung: Kein gleicher Lohn für gleiche Arbeit

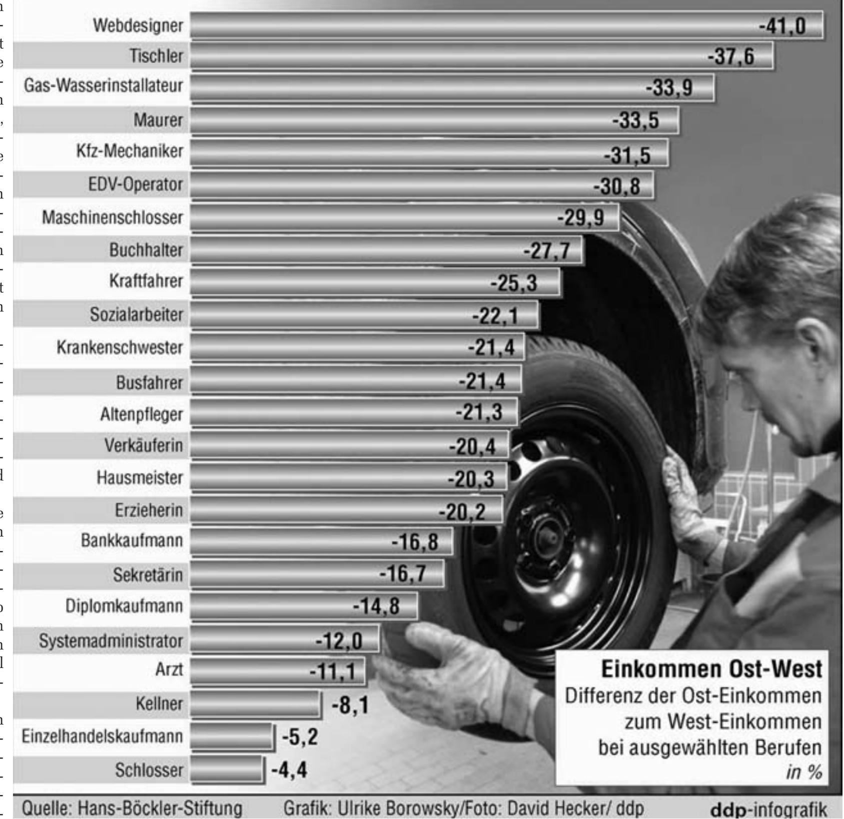
Von Mariano Albrecht

Trotz Mindestlohndebatte und Diskussionen um Niedriglöhne sind 17 Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung die Hausaufgaben um die tarifliche Gleichstellung von Arbeitnehmern und Angestellten in Ost und West nicht gemacht. Bis zu 40 Prozent weniger verdienen die Menschen in den Bundesländern, die so neu nun nicht mehr sind. Und jene, die im Westen noch halbwegs vernünftige Einkünfte erzielen, sollen das Ost-Dilemma bezahlen. Denn durch die geringeren Einkünfte führt der Oststeuerzahler auch weniger an den Fiskus und die Sozialkassen ab, und das muß mit Finanzströmen aus dem Westen repariert werden.

Aus einem großen Lohnvergleich des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts der Hans-Böckler-Stiftung geht hervor, daß die durchschnittliche Differenz zu den Westgehältern zwischen 20 und 22 Prozent liegt.

Am weitesten klafft die Schere bei Berufen in den Neuen Medien auseinander. So verdient ein Webdesigner in den alten Bundesländern zirka 2300 Euro Brutto, in den neuen Bundesländern hingegen nur 1359 Euro. Ein Drittel weniger für die gleiche Arbeit.

Die Wirtschaft hatte in der Nachwendezeit die Tarifdifferenz mit der geringeren Produktivität mitteldeutscher Standorte begründet. Prof. Dr. Udo Ludwig vom Wirtschaftsforschungsinstitut Halle sieht die Wettbewerbsfähigkeit vieler Ost-Standorte mittlerweile erreicht, für ihn resultiert die Ost-West-Differenz in den Einkommen aus der unterschiedlichen Branchenstruktur. Im Osten fehlen die Großbetriebe, die hohe Löhne zahlen. Ein erster Schritt sind die Ansiedlungen der Automobilindustrie, doch von einer annähernd gleichen Marktleistung wie in den westlichen Bundesländern sei der Osten in seiner Gesamtheit weit entfernt, so Ludwig. Bis die Löhne flächendeckend auf Westniveau steigen, können, so Ludwig, noch gut und gerne 20 Jahre vergehen. Schuld sind die schwachen Re-Investitionen von Gewinnen in den Standort Ost. Einen weiteren Grund für die geringeren Einkommen sieht der Konjunkturexperte in der schlechten Situation auf dem Arbeitsmarkt. Eine hohe Nachfrage nach Arbeitsplätzen ist keine gute Verhandlungsbasis für höhere Einkommen. Vielerorts werden Tarife unterlaufen, lieber einen schlechtbezahlten Job als gar keine Arbeit, ist die Devise vieler Arbeitnehmer. Von der Vorstellung, vom erarbeiteten Lohn leben zu können, müsse man sich wohl verabschieden. Politische Eingriffe, zum Beispiel durch einen gesetzlichen Mindestlohn, könnten weitere Arbeitsplätze kosten und würden die Region nicht stärken.




Die Steuerdeckungsquote, also das Verhältnis von Steuereinnahmen zu Ausgaben aus der Steuerkasse, ist im Osten nur halb so groß wie in den alten Bundesländern. Das macht eine Subventionierung der öffentlichen Haushalte im Osten notwendig. So scheint sich ein Teufelskreis zu bilden, aus dem es kein Entrinnen gibt. Geringe Einkommen lassen zu wenig Steuern in die mitteldeutschen Gemeinde- und Landeskassen fließen, die Sozialkassen bekommen weniger Zufluß und der Bedarf an Transferleistungen für sozial Schwache steigt.

Um so verwunderlicher sind die Mitnahmeeffekte in Bereichen, die mit dem angeblich schwächeren Produktionsstandort Ost so gar nichts zu tun haben. So beschäftigt der Deutsche Bundestag, ja sogar die SPD-Fraktion, ein Berliner Zeitarbeitsunternehmen, das Angestellte zu Bedingungen beschäftigt, die in der Partei als sittenwidrig gelten. In der Fraktion werden Sekretärinnen beschäftigt die zwischen 6,20 Euro bis 6,70 Euro pro Stunde arbeiten.

Nach Auskunft des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) liegt der Tariflohn bei 7,03 Euro. Einer ehemaligen Beschäftigten des Zeitarbeitsunternehmens hatten sogar Mitarbeiter der Personalabteilung des Bundestages mit Konsequenzen gedroht, sollte sie sich aus der Zeitarbeit auf eine Sekretärinnenstelle im Hause bewerben.

Ein profitables Geschäft für das Zeitarbeitsunternehmen, denn das erzielt für jede Aushilfssekretärin einen Stundensatz von 17,33 Euro.

## MELDUNGEN

### Ungar kämpft für Vertriebene

**Frankfurt / M.** – Die Stiftung „Zentrum gegen Vertreibungen" verlieh am 17. Juni zum dritten Mal ihren Franz-Werfel-Menschenrechtspreis. Preisträger ist der Ungar György Konrad, der sich engagiert für die Vertriebenen eingesetzt hat.

### Denkmal für Demonstranten

**Zittau** – Die Gemeinschaft ehemaliger politischer Häftlinge (VOS) hat am 17. Juni in der Klosterkirche eine Kollekte für ein Denkmal, das auf dem Platz des 17. Juni aufgestellt werden soll, durchgeführt. Es soll einen gewaltlosen Demonstranten von 1989 mit einer Kerze in der Hand darstellen.

### Leitkultur ist Voraussetzung

**Potsdam** – Die lange fehlende Auseinandersetzung um die Leitkultur in Deutschland ist eine der Ursachen für die in weiten Teilen mißlungene Integration von Zuwanderern in den vergangenen 40 Jahren. Diese Ansicht vertrat Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) auf der Bundestagung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. Nach seinen Worten ist Leitkultur die Voraussetzung für Integration. Zur Leitkultur gehöre die Unantastbarkeit der Menschenwürde. Sie entspreche dem christlichen Menschenbild. Die Verbindung von Glaube und Vernunft sei der Kern der europäischen Kultur. Dies müsse im Prozeß der Integration vermittelt werden. „Kultur hält eine Gesellschaft zusammen. Religionen stiften und vermitteln Werte", so der Bundestagspräsident. Allein die Forderung nach einem Dialog der Religionen reiche hierzu nicht aus. Ein Dialog ersetze nicht den eigenen Standpunkt, sondern erfordere ihn erst. *idea*

Ost-Deutsch (20):

# Bürger

Von Wolf Oschlies

„Faust Gjote – oda bjurgerstvo?" fragten Moskauer Blätter schon 1999: Ist Goethes „Faust" eine Ode ans Bürgertum? Neuerdings reden russische Literaturwissenschaftler von „tomas-mannovskoe bjurgerstvo" (Thomas-Mann-Bürgertum), und das bedeutet nicht nur, daß sie Goethe und Mann gut gelesen haben oder ein altes deutsches Wort mit neuem Respekt nutzen. Im „Bürger" – von mittelhochdeutsch „burgære", was zuerst einen Burg-, dann einen Stadtbewohner bezeichnete – steckt auch viel Selbstbefreiung vom Joch der Ideologie.

Zu kommunistischen Zeiten war „Bürger", wer nicht oder nicht mehr „Genosse" war, also fast ein Schimpfwort. Daneben firmierte „Bürger" als Kurzform für „Staatsangehöriger", dazu als Umgangston bei den „Staatsorganen": „Bürger, Ihre Papiere ...!" Den „Bürger" als Angehörigen der unternehmerischen Mittelklasse oder gar als selbstbewußten „citoyen" durfte es nicht mehr geben, denn der war als „burzua" (bourgeois) zum ideologischen Feindbild avanciert. Lenin, alias adliger Uljanow, verteufelte die Demokratie als „Klassenherrschaft der monopolitischen Bourgeoisie".

Inzwischen hat's längst gedämmert, wie viele ökonomische und soziale „Eigentore" man damit erzielt hat – in Rußland sogar über den Fall des Kommunismus hinaus, als in den frühen 1990er Jahren „bjurgerstvo" Chiffre für „neue Russen" war – für Jelzins Superreiche, die Millionen Verelendeten gegenüberstanden. Gegenwärtig will man wissen, wie der Westen und vor allem Deutschland es anders machten, und darum ist die Fachliteratur in Rußland, der Ukraine, Bulgarien etc. voll mit Analysen über die Rolle des „bjurgerstvo" seit der Hanse oder Luthers „reformacija".

Eine Renaissance des „bjurger" ist im Osten im Gang, nachdem er nur in sprachlichen Nischen wie dem polnischen „burmistrz" (Bürgermeister) überdauert hat. Der ähnelt dem alttschechischen „purkmistr", womit sich der Kreis „bürgerlicher" Germanismen in Osteuropa wieder schließt.

Besonders, wenn man noch die „purgeri" hinzu zieht, die Einwohner der kroatischen Hauptstadt Zagreb. Seit einigen Jahren heißen auch die Fans des Fußballklubs „Dinamo" so, was diese stolz aller Welt verkünden: „O Boze, fala ti kaj purgeri smo mi" (Danke Gott, daß wir purgeri sind).

# Deutsch als Schwerpunkt

## Der Nationale Integrationsplan soll einheitliche Standards erwirken

Von Rebecca Bellano

Als Innenminister Wolfgang Schäuble im vergangenen Jahr betonte, es sollte sich etwas in Sachen Vereinheitlichung der Integration von Ausländern tun, war die Hoffnung groß. Nach Problemen an Schulen mit hohem Ausländeranteil, von denen die Berliner Rütli-Schule nur die bekannteste war, Pisa-Tests, die bestätigten, daß Kinder ausländischer Abstammung die schlechteren Noten haben, und Kriminalstatistiken, in denen vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund häufig vorkamen, sollte sich etwas ändern. Die 16 Bundesländern sollten einheitliche Standards schaffen, die die Integration von Ausländern verbessern würden.

Unter dem Motto „Fordern und Fördern" trafen sich Vertreter von Bund, Ländern und Kommunen, von Arbeitgeberverbänden, Gewerkschaften, Kirchen, Wohlfahrtsverbänden, Stiftungen und Religionsgemeinschaften sowie Experten aus Kultur, Sport, Medien und Migrationsorganisationen, um gemeinsam Richtlinien auszuarbeiten. Nationaler Integrationsplan wurde das Ergebnis genannt, das seit vergangener Woche über 400 Seiten stark vorliegt.

**Mehr Ausländer in die Verwaltungen**

Was Bundeskanzlerin Merkel hiervon Mitte Juli offiziell verkünden wird, ist jedoch noch offen, da jetzt die Überarbeitungsphase begonnen hat. Sicher ist nur folgendes: Die Bundesländer verpflichten sich freiwillig zur verstärkten Sprachförderung von ausländischen Kindern aller Altersstufen. Da jedes fünfte Kind einen Migrationshintergrund hat, werden die Maßnahmen Millionen Euro kosten. Ihr Ziel sei ein einheitliches Bildungskonzept vom Kindergarten bis zur Hochschule, sagte der niedersächsische Ministerpräsident Christian Wulff bei der Pressekonferenz. Daß dies nötig ist, belegen neben den internationalen Pisa-Tests zahlreiche Studien.

Auch die Bundesagentur für Arbeit leidet darunter, da sie Probleme hat, die deutlich schlechter ausgebildeten Ausländerkinder in den Arbeitsprozeß zu integrieren. Lediglich jeder dritte Jugendliche mit Migrationshintergrund macht eine betriebliche Ausbildung. Bei den deutschen Kindern sind es weit über die Hälfte.

Ein weiteres, auf das sich die Länder zu einigen gewillt sind, ist der Plan, mehr Zuwanderer in den Verwaltungen einzustellen. Erstens können diese als Vermittler auftreten und zweitens als Vorbild fungieren, denen andere Migrantenkinder nacheifern wollen.

**Wer sich weigert, soll angeblich Strafe zahlen**

Doch auch wenn die Details des Nationalen Integrationsplans noch nicht abschließend geklärt sind, melden sich zahlreiche Kritiker zu Wort. Man könne keine Eingliederung per Bußgeld erzwingen, ist im Internet unter www.islam.de zu lesen.

Beklagt wird hier die Tatsache, daß Ämter Nichtintegrierte an die Ausländerbehörde melden sollen. Wer die Teilnahme an einem Integrationskurs verweigert, soll nach den Plänen der Großen Koalition angeblich 1000 Euro Strafe zahlen. Wer andere an Integration behindere, solle sogar ausgewiesen werden, behauptet www.islam.de.

Auch wird bedauert, daß in dem Plan nicht mehr die Rede davon sei, Türken und anderen Nicht-EU-Bürgern das kommunale Wahlrecht zuzusprechen.

Die linke Tageszeitung „taz" wiederum mahnt an, daß die Integrationsbedingungen nicht für alle gleichermaßen gelten. Amerikaner und Japaner würden beispielsweise weniger harte Integrationsauflagen erfüllen müssen.

Dem Bielefelder Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer wiederum ist die Fokussierung auf die Kenntnisse der deutschen Sprache zu kurz gedacht. Sprachkurse seien zwar ein wichtiges Element, aber darüber hinaus müsse vor allem der Sozialraum als Ganzes – beispielsweise der Stadtteil – im Blickpunkt der Politik stehen, sagte er im „Deutschlandfunk".

Er plädiert dafür, in bestimmten Migrantenmilieus zu intervenieren, indem man Aufsteiger dieser Gesellschaft einsetzt, um verstärkte Bildungsanstrengungen durchsetzen zu können. Da viele Kinder aus sogenannten „bildungsfernen" Familien stammen, ihre Eltern kaum die Schule besucht und keine Ausbildung haben, soll das Vorbild helfen. Sie sollen dafür stehen, daß eine Ausbildung keineswegs überflüssig ist.

## MELDUNGEN

### Keine Raketen gen Westen

**Neu Delhi** – Nach indischen Medienberichten hat sich die Regierung in Neu Delhi bereit erklärt, als Zeichen des guten Willens gegenüber den USA auf die Entwicklung von Interkontinentalraketen mit einer Reichweite von über 5000 Kilometern zu verzichten. Noch im April hatte Indien eine Rakete getestet, die mit einer Reichweite von über 3000 Kilometern Ziele in China und Pakistan erreichen kann. 2006 hat die Bush-Regierung erklärt, nach über 30 Jahren Boykott die nukleare Zusammenarbeit mit Indien wiederaufnehmen zu wollen.

### Christen verlassen Irak

**Rom** – Die christliche Minderheit im Irak droht zu verschwinden, wenn keine Maßnahmen zum Schutz vor Übergriffen getroffen werden. Diese Sorge hat der Prokurator (Botschafter) der Syrisch-Katholischen Kirche beim Vatikan, Erzbischof Jules Mikhael Al-Jamil, zum Ausdruck gebracht. Obwohl die irakische Regierung am 24. Mai Christen Schutz vor Drohungen und Vertreibung durch militante Muslime zugesagt hat, hat sich die Situation nicht verbessert, so die ökumenische Nachrichtenagentur ENI. Erst am 3. Juni wurden ein katholischer chaldäischer Priester und drei Diakone in der nordirakischen Stadt Mossul ermordet. Wenn sich die politische Lage nicht ändere, werde es am Ende dieses Jahrhunderts keine Christen mehr im Irak geben, so Al-Jamil, der aus Mossul stammt. Nach seinen Angaben flüchten viele Christen nach Syrien oder in den Libanon in der Hoffnung, nach Europa oder Nordamerika auswandern zu können. Die größte Kirche im Irak, die mit dem Vatikan verbundene chaldäische, ist nach Schätzungen seit dem Jahr 2000 von 1,5 Millionen Mitgliedern auf rund 500 000 geschrumpft. Der Syrisch-Katholischen Kirche gehören laut Al-Jamil etwa 80 000 Iraker an. *idea*

# Plötzlich mitten im tiefen Sumpf

## Alter Korruptionsskandal erschüttert Sachsen – Schnüffelei hat hier Tradition

Von Mariano Albrecht

Was langsam anfing zu brodeln und vor sich hin zu stinken, entwickelt sich zu einer unappetitlichen Suppe aus schmutzigen Vermutungen, Anschuldigungen und Rufmordkampagnen. Gemeint ist der von den Medien zum Sachsen-Sumpf erklärte Skandal um die angebliche Verwicklung Leipziger Politiker, Justizbeamter, Staatsanwälte und Polizisten in Korruption, Rotlicht- und Mafiastrukturen. Frei nach dem Motto „Sing, mei Sachse, sing“ soll der sächsische Verfassungsschutz ein Heer von „Quellen“, früher hießen die „Inoffizielle Mitarbeiter“ (IM), zum Chor formiert haben, welcher nun mit einem Paukenschlag in Form von 15 600 Seiten Ermittlungsakten eine Staatskrise auslösen soll.

Seit fünf Wochen bebt in ganz Sachsen die Erde, weil herausgekommen ist, daß der Verfassungsschutz offiziell seit 2003 einen Aktenberg über Dinge zusammengesammelt hat, die eigentlich in das Aufgabengebiet der Polizei fallen. Möglich gemacht hat diese von Anfang an umstrittene Aktion eine Änderung des Verfassungsschutzgesetzes aus dem Jahre 2003, die den sächsischen Inlandsgeheimdienstlern die Beobachtung von organisierter Kriminalität unter dem Vorbehalt erlaubte, daß die Verfassung oder die freiheitliche Grundordnung bedroht ist. Mit Übereifer gingen die Schlapphüte an die Arbeit und stampften auch gleich ein neues Referat „Organisierte Kriminalität“ aus dem Boden der Behörde. Befehligt wurden die geheimen Ermittler von einer Frau, die sich in delikaten Dingen auskannte. Eine aus dem Justizdienst ausgeschiedene Staatsanwältin, welche schon 1995 gegen den damaligen sächsischen Innenminister Heinz Eggert (CDU)ermittelt hatte, hat die Einheit aufgebaut. Eggert, ein Theologe, der in der DDR aufgewachsen war, engagierte sich in der Bürgerrechtsbewegung „Neues Forum“ und stand im Fadenkreuz der Stasi. Auf ihn waren bis zu zehn Stasi-IM angesetzt, um ihn zu bespitzeln. Eggert wurde 1995 vorgeworfen, Mitarbeiter sexuell belästigt zu haben. Es wurden Gerüchte in Umlauf gebracht, Mißtrauen gesät, ganz nach der Methode, welche die Stasi Jahrzehnte in der DDR gegen Regimekritiker angewendet hatte. Die Vorwürfe konnten nie bewiesen werden, trotzdem trat Eggert zurück – politischer Genickbruch. Nach der gleichen Methode ging nun die Ermittlungsgruppe des Verfassungsschutzes auf „Opfer- und Themensuche“, schließlich mußte in dem neuen Referat am Ende etwas rauskommen. Und so machte man sich offensichtlich auf dem einst von den Vorgängerkollegen der Stasi beackerten Terrain auf die Suche nach Verdächtigem. Dabei stützten sich die Verfassungsschützer auf „örtliche Informanten“.



**In Erklärungsnot: Der sächsische Justizminister Geert Mackenroth (CDU, r.) versucht, das Vorgehen der Behörden in der Korruptionsaffäre verständlich zu machen.** Foto: ddp

Und so wurden, wie aus Geheimdienstkreisen auch zugegeben wird, Hinweise, Vermutungen und Gerüchte gesammelt. Das Netzwerk des Bösen reicht bis in die 90er Jahre zurück, die Spur führte, wie zu erfahren war, nach Plauen.

Dort fanden die umtriebigen Fahnder heraus, daß damals der Leiter der Plauener Kriminalpolizei angeblich Amtsgeheimnisse gegen kostenlose Bordellbesuche preisgegeben haben soll, aber eben nur angeblich. Nachdem die Ermittlungen zunächst nichts ergeben hatten, wurde der Fall 1999 erneut aufgerollt. Kurz danach hing der Kripo-Chef tot an einem Baum. Selbstmord? Auch dieser alte Vorgang interessierte die fleißigen Verfassungsschützer, und so mußte auch das zu den Akten. Offensichtlich gaben die Dossiers Querverbindungen zu von neuen Ermittlungen betroffenen Personen her. Daß das Referat dabei über das eigentliche Ziel hinausschoß, blieb weitgehend unbemerkt, und so wurde gesammelt, ermittelt und archiviert, was das Zeug hielt, ganz nach dem Motto: Was man hat, das hat man. Daß sich die Verfassungsschützer dabei offensichtlich selbst meilenweit von der Verfassung entfernten und sich der Methoden des Staatsicherheitsdienstes der DDR bedienten, fiel den Eiferern im Dienste des Grundgesetzes nicht auf.

Im Mai veröffentlichten die „Leipziger Volksstimme“ und der „Spiegel“ einige Vorwürfe, die von den Ermittlern zusammengetragen worden waren. Da die Ermittler die Akten im Giftschrank ließen, verfolgten die Informanten der Blätter wohl das Ziel, die Gerüchte an die Öffentlichkeit zu bringen, offenbar mit der Absicht, die Schmutzlawine endlich ins Rollen zu bringen, bevor die rechtlich bedenkliche Aktensammlung in den Reißwolf wanderte. Denn eine Vernichtung der Akten wäre eigentlich schon im Jahr 2005 fällig gewesen, als der Verfassungsgerichtshof beschloß, daß die Beobachtung der organisierten Kriminalität nur dann erlaubt ist, wenn sich mutmaßliche Straftaten gegen die Sicherheit des Bundes und der Länder oder die freiheitlich-demokratische Grundordnung richten. Diese Kriterien hat angeblich nur einer von fünf bearbeiteten Fällen erfüllt. Im Mai wurde dann auch die Beobachtung der organisierten Kriminalität wieder aus dem Verfassungsschutzgesetz gestrichen. Interessanterweise stimmten ausgerechnet zwei PDS-Abgesandte des parlamentarischen Untersuchungsausschusses, die sich für gewöhnlich gegen die Geheimdienstler stellen, für die Weitergabe der Ermittlungsakten an die Staatsanwaltschaft. Generalbundesanwältin Harms hat nach Durchsicht erster Unterlagen erklärt, sie sehe keinen Anlaß, sich in die Ermittlungen einzuschalten. Eine Giftspur aus Anschuldigungen und wagen Vermutungen ist dennoch gelegt.

# Zwischen die Fronten geraten

## Der Mord an Ex-KGB-Offizier Litwinenko sollte Dissidenten in England diskreditieren

Von M. Rosenthal-Kappi

Weil die russische Regierung den im englischen Exil lebenden Dissidenten Boris Beresowskij mit legalen Mitteln nicht fassen kann, hat sie dem Geschäftsmann und Ex-KGB-Offizier Andrej Lugowoj den Auftrag erteilt, Litwinenko zu ermorden. Dabei ging es nicht um den abtrünnigen Litwinenko oder darum, daß er Geheimnisse über die Korruption in den Reihen des Geheimdienstes und dessen Rolle in Tschetschenien ausgepackt hatte. Litwinenko war nur ein kleines Rädchen im Getriebe. Sein „Verrat“ liegt außerdem schon einige Jahre zurück.

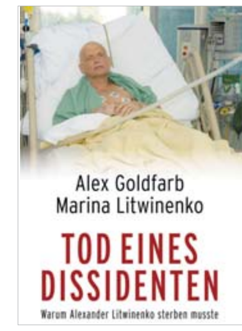
Es sollte eine Gruppe von Leuten um Boris Beresowskij treffen, die im Exil in Großbritannien leben. Von der Opposition im Exil gehen Irritationen für die russische Politik aus. Deshalb möchte die Regierung sie am liebsten ausgelöscht sehen. Die Ermordung der Journalistin Politkowskaja und der Litwinenkos sollte Beresowskij in die Schuhe geschoben werden, damit dieser bei den Engländern in Mißkredit gerät.

Was an das Sujet eines John le Carré-Romans erinnert, ist bittere Realität. So sieht es jedenfalls Alex Goldfarb, ein Dissident und Menschenrechtler, der in den 70er Jahren in die USA emigrierte und US-Bürger wurde. Goldfarb unterstützt Nichtregierungsorganisationen in Rußland, die unter anderem von Beresowskij finanziert werden. Alex Goldfarb war mit Alexander Litwinenko und dessen Frau Marina befreundet.

Anläßlich des Erscheinungstermins der deutschsprachigen Ausgabe ihres gemeinsamen Buches „Tod eines Dissidenten“ gaben sie in der Villa des Hoffmann und Campe Verlags in Hamburg eine Pressekonferenz.

Das Foto ihres Mannes Alexander Litwinenko, schwer entstellt von der Vergiftung durch eine tödliche Dosis des radioaktiven Polonium 210, auf dem Krankenbett eines Londoner Krankenhauses in Großaufnahme hinter sich, beantwortet die von Trauer gezeichnete Marina Litwinenko die Fragen der Journalisten.

Ihr Motiv, an die Öffentlichkeit zu treten, sei es, die Wahrheit zu sagen. Sie wiederholt die Anschuldigen ihres Mannes gegen Putin und den Kreml mit dem ebenso simplen wie einleuchtenden Argument, daß ein so gefährliches Gift wie Polonium 210, das in der Forschung und in der Atomrüstung




Verwendung findet, nicht von Privatpersonen beschafft werden könne. Hier bedürfe es schon der Genehmigung einer sehr hochgestellten Persönlichkeit. Die Witwe vertraut den Ermittlungen von Scotland Yard und hofft, daß der oder die Täter bestraft werden.

Goldfarb glaubt dagegen nicht, daß der Fall jemals aufgeklärt wird. Die einzigen Fakten seien, daß Litwinenko tot sei und die Polonium-Spur nach Rußland führe. Alles andere seien Spekulationen. Er glaube nicht, daß Putin selbst den Befehl zum Auftragsmord gegeben habe, eher habe er jemandem im russischen Geheimdienst FSB freie Hand gelassen. Lugowoj schätzen beide als Handlanger ein, der den Mord unter Zwang begangen haben könnte.

Das Buch ist eine Abrechnung mit Putin. Die Autoren machen ihn für den zweiten Tschetschenienkrieg auf seinem Weg zur Macht verantwortlich und kritisieren sein schwarz-weißes Weltbild. Aggressiv merze er alles aus, was sich ihm in den Weg stelle.

In russischen Medien ist kaum etwas über die Neuerscheinung zu lesen. Sie berichten vielmehr darüber, daß der FSB aufgrund der Äußerungen des Hauptverdächtigen Lugowoj wegen Spionage ermittelt. Gegen wen wurde nicht bekanntgegeben.

Ob ein russischer Verlag den Mut findet, das Buch herauszugeben, ist fraglich. Für die Dissidenten scheint der Schritt in die Öffentlichkeit immer noch die beste Verteidigung zu sein.

# Gutes Radar

## Russischer Spion in Österreich verhaftet

Von R. G. Kerschhofer

Die österreichischen Behörden sind derzeit mit einem politisch brisanten Spionagefall konfrontiert. Nachdem die Verdächtigten schon einige Zeit vom Abwehrdienst des Bundesheeres beschattet worden waren, wurden sie vorletzten Montag bei einer Geldübergabe in Gmunden am Traunsee auf frischer Tat ertappt und verhaftet. Es handelt sich um einen russischen Staatsbürger, der ein höherrangiger Mitarbeiter des russischen Auslandsgeheimdiensts SWR sein soll, und um einen Vizeleutnant des Bundesheeres.

Der Russe war offensichtlich darauf aus, Unterlagen über deutsche Radar-Technologie zu erlangen.

Im Zuge der Modernisierung der österreichischen Anlagen wird gegenwärtig deutsches und italienisches Gerät für einen eventuellen Ankauf evaluiert, und der untreue Soldat war in diesen Prozeß eingeschaltet. In welchem Ausmaß er Unterlagen tatsächlich weitergegeben hat, ist noch nicht bekannt. Er soll jedenfalls „höhere Geldbeträge“ erhalten haben.

Laut Bericht der russischen Nachrichtenagentur RIA hat die russische Botschaft mittlerweile beim österreichischen Außenministerium gegen die Verhaftung des Russen protestiert, der ein Mitarbeiter der russischen Raumfahrtbehörde sei und diplomatischen Status habe. Letzteres wird von der Staatsanwaltschaft allerdings bestritten. Deutschland hat gegen den Russen einen internationalen Haftbefehl erlassen und verhandelt mit Österreich über die Auslieferung. Eine solche wäre grundsätzlich möglich, gilt jedoch als unwahrscheinlich.

Fälle dieser Art, so zuletzt bei einem Mitarbeiter der US-Botschaft, werden „normalerweise“ diskret behandelt, um Konflikte mit Großmächten und Vergeltungsaktionen gegen Österreicher zu vermeiden: Der ausländische „Kontrahent“ erhält einen Wink, damit er sich rechtzeitig vor einer Verhaftung absetzen kann. Dieser Fall lief aber anders. Auch wurde er von einer Tageszeitung aufgegriffen und prompt über russische Medien verbreitet, was eine Vertuschung ausschließt.

# Manches wird schmerzhaft sein

## Alle Hoffnungen Frankreichs ruhen auf Sarkozy, der sich einer bissigen Opposition gegenübersieht

Von Jean-Paul Picaper

Staatspräsident Nicolas Sarkozy und Premier François Fillon dürfen sich nach der zweiten Runde der Parlamentswahlen am 17. Juni freuen. Mit einer satten Mehrheit im Parlament von 324 Sitzen für ihre bürgerliche Partei UMP, wozu die 22 Sitze der Neoliberalen der UDF hinzukommen, insgesamt 345 Sitze, werden sie ihr Programm problemlos durchsetzen können. Derart gewappnet werden sie den erwünschten Ruck vollbringen, der Frankreich wie damals das schlafende Dornröschen aus einem 20jährigen Stillstand und aus der zweijährigen Lähmung in der Schlußphase der Chirac-Ära herausholen wird.

Trotzdem mußte Sarkozy am letzten Sonntag erfahren, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Linke bekam insgesamt 225 Sitze, davon 203 für die Sozialisten (PS), 18 für die Kommunisten (PC) und vier für die Grünen. Damit hat die siegreiche Rechte weniger gut abgeschnitten, als manche Wahlumfragen ihr eine Woche davor versprachen.

Dieser Dämpfer für die Sarkozy-Partei rührt daher, daß viele Anhänger nach dem überwältigenden Sieg bei der Präsidentenwahl am 5. Mai zu Hause geblieben waren, während die Sozialisten ihre Sympathisanten aufgerufen hatten, zur Wahl zu gehen, um die Opposition zu stärken. Das glückte ihnen weitgehend.

Dennoch ist es das erste Mal seit dem Krebstod von Präsident Pompidou 1974, daß die Konservativ-Liberalen ihr eigener Nachfolger sind. Der Sieg ist nicht unbeträchtlich angesichts der geringen Wahlbeteiligung (bei der Präsidentenwahl war es umgekehrt) und des Scherbenhaufens, den die Chirac-Ära, mit dem sozialistischen Intermezzo von Lionel Jospin und dem neogaullistischen Inferno von Dominique de Villepin, hinterlassen hat: eine hohe Arbeitslosigkeit, ein geringes Wirtschaftswachstum, steigende Defizite der Sozialkassen, zahlreiche Verlagerungen von Unternehmen ins Ausland, die Flucht der arbeitswilligen Jugend nach England (in London arbeiten und leben 350 000 Franzosen) und Amerika, eine unbeherrschbare Zuwanderung aus Afrika, eine unsinnige Vermögenssteuer, die nur ein Prozent der Steuermasse in die Kassen bringt, aber viele kleine Grundbesitzer aufgrund der explosiven Immobilienpreise in die Schuldenfalle stürzt, eine offene Feindschaft zwischen dem Staat und den Gewerkschaften, Streß mit Lehrerschaft, Krankenhauspersonal, Bediensteten der Staatsbetriebe und vor allem der Jugend in den sensiblen Vorstadtbezirken sowie schließlich ein gestörtes Verhältnis zu Amerika und den Staaten Osteuropas. Nein, Frankreich ging es nicht gut. Die Wähler haben Sarkozy einen Vertrauensbonus gegeben, um den Karren aus dem Dreck zu ziehen.

Die Sozialisten werden ein potenter Gegner sein. Besonders die geschlagene Präsidentschaftskandidatin Royal, die sich am letzten Sonntag privat von ihrem Lebengefährten und Parteikollegen François Hollande getrennt hat. Aber beide führen stets das Wort „Kampf“ im Munde. Darüber hinaus haben sie sich zweier Argumente bedient, die überzeugt haben. Angela Merkel nacheifernd hatte Sarkozy eine Erhöhung der Mehrwertsteuer in Aussicht gestellt, um unter anderem die sozialen Kassen wieder zu füllen. Es war die Rede von einer Erhöhung des aktuellen Satzes von 19,5 Prozent um weitere fünf Prozentpunkte. Zwischen den Wahlgängen betonten der Staatspräsident, sein Minister für Wirtschaft, Finanzen und Beschäftigung Jean-Louis Borloo und sein Minister für Arbeit, soziale Beziehungen und Solidarität Xavier Bertrand, allerdings zu spät, daß die Kaufkraft der Franzosen dadurch nicht beeinträchtigt würde. Ein Ziel der erhöhten Mehrwertsteuer soll es sein, eine Hürde gegen Billigimporte zu errichten und Betriebe zu bestrafen, die ihre Produktionsstätten verlagern. Das Argument trug nicht. Des weiteren deutete Sarkozy an, er wolle den Mindestlohn nicht erhöhen, sondern die gesamte Lohnskala nach oben ziehen. Das brachte den Linken Stimmen von den drei Millionen Unterprivilegierten im Lande, die sich am Leistungswettbewerb nicht beteiligen. Diese offene Flanke wird die Regierung nur dann schließen können, wenn es ihr gelingt, massiv Arbeitsplätze zu schaffen und Dauerprofiteure der Arbeitslosenversicherung wieder in den Arbeitsprozeß einzugliedern.



Mit Vertrauensbonus versehen: Sarkozy soll Frankreich nach vorne bringen. Foto: Getty / AFP

Darin spiegelt sich ein fundamentaler Dissens zwischen dem Sarkozy-Lager und den Anhängern von Royal wider. Er setzt auf Leistungs- und Aufstiegswillen, während die Linke der öffentlichen Hilfe für die Minderbemittelten weiterhin Priorität einräumt. Sarkozy hat versprochen, die Überstunden-Zuschläge von Sozialabgaben und Steuern zu befreien, um Dynamik in die Wirtschaft zu bringen. Es wird sich zeigen, ob dieses Prinzip greift oder ob es die Schaffung von neuen Arbeitsplätzen verhindert, denn Arbeitsbeschaffung ist oberstes Regierungsziel. Immerhin unternimmt er damit einen Frontalangriff gegen den sozialistischen Fürsorgestaat, der aus neoliberaler Sicht der Klotz am Bein der Wirtschaft Europas ist.

Zweites Ziel ist die Schaffung von Kaufkraft. Die Zinsen für Baukredite werden steuerlich entlastet und der Nachholbedarf an Wohneigentum wird gedeckt. Darüber hinaus wird im Ministerrat über eine gestaffelte Mehrwertsteuererhöhung diskutiert, die bestimmte Berufe und Sparten schonen und andere belasten wird. Egal, was Brüssel davon hält. Weitere Steuermaßnahmen werden die Befreiung von Erbschaftssteuern für 95 Prozent der Franzosen und eine steuerliche Förderung von Investitionen in der Gestalt sein, daß das in „Trusts“ und „Holdings“ oder im eigenen Betrieb investierte Geld von der Vermögenssteuer befreit und ähnlich niedrig wie in der Schweiz versteuert wird.

Die Rückkehr der ins „steuerliche Exil“ geflüchteten Franzosen ins Heimatland wird auch dadurch stimuliert, daß der Höchstsatz der Einkommensteuer auf 50 Prozent heruntergefahren wird. Diese neue Steuerpolitik könnte dem deutschen „Hochsteuerland“ eine Lektion erteilen. Aber in Deutschland wird „soziale Gerechtigkeit“ groß geschrieben. Sie besteht hauptsächlich darin, daß einige mehr als die anderen arbeiten, um die sozialen Schmarotzer über Wasser zu halten.

## Meldungen

### Zur Kinderarbeit gezwungen

**Henan** – Das verzweifelte Engagement einer Mutter hat in China zu einer Polizeiaktion in den nordchinesischen Provinzen Henan und Shanxi geführt. Die 46jährige Yang Aizhi hat ihren 16jährigen Sohn vermißt. Ihre Recherchen ergaben, daß der Junge möglicherweise entführt wurde, um Zwangsarbeit zu verrichten. Mit Hilfe der Medien und einer Online-Petition und weiterer betroffener Eltern zwang sie die Regierung, verdächtige Ziegeleien und Kohleminen durchsuchen zu lassen. Dort fand man entführte Kinder, manche erst acht Jahre alt, die zur Sklavenarbeit gezwungen wurden. Die Entführer erhielten pro Kind von den Ziegeleibesitzern, einer der Sohn des dortigen Parteisekretärs, einmalig 30 bis 50 Euro. Auch Behinderte wurden hier ohne Gehalt und mit Prügeln zu 15 bis 16 Stunden Arbeit am Tag gezwungen. Nachts wurden sie in dunklen Räumen eingesperrt und mußten auf dem nackten Boden schlafen. Yang Aizhis Sohn wurde bis jetzt allerdings nicht gefunden.

### US-Geld für Abbas-Regierung

**Washington** – Nach mehr als einem Jahr Boykott der palästinensischen Regierung wollen die USA direkte Finanzhilfen an die von Präsident Mahmoud Abbas eingesetzte Notstandsregierung auszahlen. Auch dürfen US-Bürger und Finanzinstitute wieder Wirtschaftsbeziehungen zur palästinensichen Regierung aufnehmen.

### Von der Liste gestrichen

**Genf** – Kuba und Weißrußland wurden vom Menschenrechtsrat der Vereinten Nationen von seiner Schwarzen Liste gestrichen. Allerdings: Sein Vorgänger, die UN-Menschenrechtskommission, war 2006 in die Kritik geraten, da Menschenrechtsverletzter Mitglied waren. Auch jetzt sind im Rat: China, Rußland – und Kuba.

# Preußisch diszipliniert nach vorne

## Bulgarien nutzt seine Möglichkeiten und arbeitet sich an den europäischen Wohlstand heran

Von Wolf Oschlies

Seit April 2004 ist Bulgarien Mitglied der Nato, seit dem 1. Januar 2007 auch der EU. Dreht sich jetzt Bismarck im Grabe um? Der verachtete den Balkan, der ihm nicht „die gesunden Knochen eines einzigen pommerschen Musketiers wert“ war, und verabscheute die Bulgaren.

Allerdings: 1905 hat der deutsche Balkanologe Karl Dieterich den Bulgaren ein lobendes Zeugnis ausgestellt: „nüchterner, positiver Sinn“, Fleiß und „zielbewußtes Handeln“ zeichneten sie aus. Weil andere das auch meinten, galten die Bulgaren schon vor 150 Jahren als „Preußen des Balkans“. Darauf sind sie bis heute stolz, zumal ihr „preußisches“ Image ihnen derzeit ausländische Investoren in Fülle beschert: 2005 knapp 1,9 Milliarden Euro, darunter 67 Millionen aus Deutschland. Die hat Bulgarien auch nötig, da sein Lebensstandard nur ein Drittel des EU-Durchschnitts ausmacht.

Bulgarien mit seinen heute 7,7 Millionen Einwohnern stand von 1944 bis 1989 unter kommunistischer Herrschaft, die in den Anfangsjahren schlimm war, bald aber in einem gemächlichen „Joghurt-Kommunismus“ mündete. Joghurt entsteht durch den „Bacillus bulgaricus“, der wohl auch in der Politik aktiv war: Das einstige Agrarland Bulgarien entwickelte industrielle Kapazitäten (der Welt größter Produzent von Hebefahrzeugen), touristische Attraktivität (Meer-, Bäder- und Wintertourismus) und wurde von den Sowjets mit günstigen Öl- und Rohstofflieferungen geradezu verwöhnt. Aber diese Hilfe hatte einen verheerenden Preis, nämlich Bulgariens Rolle als Außenposten und Erfüllungsgehilfe sowjetischer

### Nur ein Drittel des EU-Lebensstandard

Geheimdienste, wie sie beim „Regenschirmattentat“ auf den Exilliteraten Georgi Markov 1978, der Verstrickung des bulgarischen „Staatssicherheitsdienstes“ (DS) in das Attentat auf Papst Johannes Paul II. 1981, der „Zwangsbulgarisierung“ der türkischen Minderheit 1984 bis 1989 und anderen Anlässen deutlich wurde.

Hinzu kamen erste ökonomische Einbußen, und das alles ließ die Bulgaren im Herbst 1989 eine radikale „promjana“ (Wende) der Politik vollziehen, die von dem prominenten Dissidenten Shelju Shelev und seiner neuen „Union demokratischer Kräfte“ (SDS) rigoros angeführt wurde. Gewalt war nicht im Spiel, der Kommunismus wurde eher weggelacht. Aber die Euphorie hielt nicht lange vor. Bis 1997 gelang es den zur „Bulgarischen Sozialistischen Partei“ (BSP) mutierten Kommunisten mittels Koalitionen weiter zu regieren – mit katastrophalen Folgen für die Wirtschaft. In Bulgarien – wo man Armut mit der eleganten Aussage umschreibt, „zu Wein und Käse kannst du immer zu mir kommen“ – brachen Hungersnöte und soziale Unruhen aus, der Staat war pleite und wurde vom Internationalen Währungsfonds (IMF) 1996 unter die strenge Aufsicht eines „currency boards“ gestellt, das gesamte Sozialsystem brach zusammen, der Lebensstandard ging um 40 Prozent zurück. Erst eine neue SDS-Regierung unter Ivan Kostov und die 2001 überraschend siegreiche „Nationalbewegung Simeon II.“ (NDSV) schafften die makroökonomische Stabilisierung, die inzwischen dauerhafte Erfolge zeigt.

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) betrug 2006 77,13 Milliarden US-Dollar, 10 400 US-Dollar pro Kopf. Die Arbeitslosigkeit liegt bei knapp elf Prozent, die Inflationsrate bei sechs Prozent. Bulgarien hat schon lange vor seinem EU-Beitritt hohe Brüsseler Hilfen bekommen, diese klug verwendet, weswegen man ihm die derzeit hochdefizitäre Außenhandelsbilanz nicht verübelt. Das weiß vor allem Deutschland, das Bulgariens wichtigster Außenhandelspartner ist.

Aus jüngster Vergangenheit ist nur wenig Schutt fortzuräumen: Bereits im März 1952, noch zu Lebzeiten Stalins, wurde im nordbulgarischen Lovetsch die erste „deutsche Schule“ wieder eröffnet, kurz darauf folgten weitere in Sofia, Burgas, Varna und anderswo. Westdeutsche Industrielle waren früh auf der Messe in Plovdiv präsent, ab März 1964 richteten Bulgarien und die Bundesrepublik Handelsmissionen ein, ab Dezember 1973 Botschaften. Wenig Liebe empfand man für die „brüderliche

### Berlin ist wichtigster Handelspartner

DDR“: Die Aversion des Staats- und Parteiführers Todor Shiwkow gegen Ulbricht war sprichwörtlich, seine Abneigung gegen den „Abgrenzer“ Honecker noch größer.

Seit 1990 haben Bulgarien und Deutschland ein sehr freundschaftliches und außenwirtschaftlich expandierendes Verhältnis entwickelt. Die Messen in Hannover und Frankfurt richten traditionell „Bulgarien-Tage“ aus, bei denen Deutsche sich über das Land informieren können. Momentan ist die politische Lage reichlich verworren. Seit den Wahlen von Juni 2005 wird Bulgarien von einer Dreierkoalition aus Sozialisten (BSP), Royalisten (NDSV) und der türkischen „Bewegung für Freiheit und Recht“ (DSP) regiert, die zusammen über 189 Sitze (von 240) verfügen. Premier ist Sergej Stanischew von der BSP, der auch Staatspräsident Georgi Pyrwanow angehört. Ein Kuriosum ist die NDSV, deren Führer Simeon von Sachsen-Coburg (*1937) bis 1946 als Simeon II. „Zar der Bulgaren“ war, 50 Jahre im spanischen Exil lebte, 1996 nach Bulgarien zurükkkehrte und von 2001 bis 2005 Premierminister war.

Die heterogene Regierungskoalition hat die Bildung von zwei neuen Parteien im rechten Spektrum provoziert.

Zum allgemeinen Entsetzen waren die bulgarischen Europawahlen vom 20. Mai 2007 ein mehrfacher Fehlschlag. Die Wahlbeteiligung lag bei kümmerlichen 28,7 Prozent, die abgegeben Stimmen verteilten sich mehrheitlich auf Links- und Rechts-Extreme. Etwas bange blickt Bulgarien auf seine europäische Zukunft, die 18 bulgarische Abgeordnete von zumeist extremistischer Observanz mitgestalten werden. Können sie Europa das wahre Bulgarien vergegenwärtigen?

»Moment mal!«



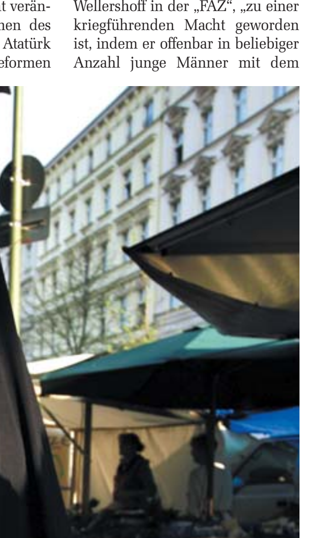
# Nicht mehr Herr im eigenen Land

Von Klaus Rainer Röhl

Wozu brauchen die Türken von Köln eine Riesen-Moschee vom Ausmaß des Kölner Doms? Die Antwort der Gutmenschen ist einfach: Damit sie sich bei uns noch mehr zu Hause fühlen. Die meisten Kölner denken anders. Sie halten es mit dem Spruch „Fühlt euch wie zu Hause“, wir haben's gern, wenn unsere Gäste zu Hause sind.

Die vielen Millionen Türken und andere Muslime sind unsere Gäste. Das vergessen sie oft. Besonders wenn sie einen deutschen Paß erworben haben. Der Europaabgeordnete Cem Özdemir sprach kürzlich ganz keß davon, die Deutschen müßten sich allmählich daran gewöhnen, daß sie nicht mehr allein Herr in ihrem Land seien. In dem täglichen, gebetsmühlengleichen Mediengerede von „Mitbürgern mit Migrationshintergrund“ und der „kollossalen Bereicherung“ der deutschen Gesellschaft durch fremde Sitten und Gebräuche (Reigentänze, Fladenbrot, Döner Kebab) ist allmählich in Vergessenheit geraten, wie die vielen Türken einmal hierher gekommen sind: Wir haben sie in den 60er Jahren ins Land geholt, heißt es vorwurfsvoll in der Presse, und nun sind sie da, und wir sollten uns freuen, sie zu haben und müssen jede Rücksicht auf sie nehmen, denn sie haben ein empfindliches Ehrgefühl. Und wenn sie nun dringend eine weithin sichtbare Großmoschee in Köln und anderswo brauchen, dann müssen sie die auch bauen dürfen. Meist wird dann noch mal wiederholt, daß wir den Türken gegenüber tief in der Schuld stehen, weil wir sie zum Aufbau unserer Wirtschaft ins Land gerufen haben. Lieblingsphrase in diesem Zusammenhang: Arbeitskräfte riefen wir, und es kamen Menschen.

Tatsächlich haben wir, die Deutschen, knapp zehn Jahre nach dem Krieg, reichlich US-Krediten und viel eigener Anstrengung das zerstörte Land wieder aufgebaut, den zwölf Millionen Vertriebenen aus den Ostprovinzen zu Arbeit und Einkommen verholfen und unter Führung der CDU/CSU und ihres Wirtschaftsministers Erhard in wenigen Jahren ein in ganz Europa bewundertes „deutsches Wirtschaftswunder“ geschaffen. Die Wirtschaft blühte, nicht einmal die Millionen Vertriebenen reichten als Arbeitskräfte aus, und so warb man in großem Maßstab Arbeitskräfte aus ärmeren Ländern an, Italiener, Griechen, Portugiesen und auch Türken, im ganzen 2,5 Millionen. Der Aufenthalt in Deutschland war zunächst, nach dem Vorbild der Schweiz, zeitlich begrenzt, und auch die ausländischen Gäste hatten zunächst fast alle vor, in Deutschland tüchtig Geld zu verdienen, sparsam zu leben, etwas auf die Kante zu legen und später sich mit dem bei uns verdienten Geld – oft auch mit dem Know how – in ihren Heimatländern eine Existenz aufzubauen. Viele Griechen, Portugiesen, Italiener sind längst in ihren Heimatländern und haben dort ihre Taverne, ihre Trattoria oder ein Geschäft aufgebaut. Andere sind geblieben und fast völlig in der deutschen Bevölkerung aufgegangen, sind Mischehen eingegangen, ihre Kinder und ihre Enkel sprechen fließend deutsch und sind von Deutschen nur noch durch ihre Nachnamen zu unterscheiden. Die Türken gingen nicht zurück. Sie holten ihre Familien, Großmütter und Tanten nach. Sie integrierten sich nicht. Vielleicht auch deshalb, weil der Islam eine Religion ist, die von Anbeginn an (ab 650) andere Ziele verfolgte. Nicht Integration oder Toleranz war das Ziel des Islam, sondern Vorherrschaft. Nicht nur durch Mission, sondern auch durch Kriege. In zwei mächtigen militärischen Eroberungszügen drang der Islam, nachdem er im Nahen Osten und in Afrika gesiegt hatte, zuerst, 711 nach Spanien, später, ab 1453 über Konstantinopel bis nach Wien vor. Getreu den angeblichen Worten des Propheten oder der Auslegung des Korans durch die jeweiligen Kalifen und Sultane wurden die fremden Völker entweder zwangsislamisiert, mit allen Folgen für die besonders unterdrückten Frauen, oder zu Untertanen zweiter Klasse gemacht, mit erheblich eingeschränkten Menschenrechten.



Gehört für Ralph Giordano nicht ins deutsche Straßenbild: Eine fast völlig verschleierte Türkin Foto: Visum

Es besteht kein wirklich begründeter Anlaß zu der Vermutung, daß sich an dem Welteroberungs-Auftrag des Islam irgend etwas geändert hat. Während der eine Mullah oder Iman mit Engelszungen zu uns redet und der andere Geistliche mit haßverzerrter Stimme, oft in der gleichen Moschee (!), zum bewaffneten Kampf aufruft, breitet sich die islamische Bevölkerung in Europa explosionsartig aus. In Spanien, in England, in Frankreich, in den Niederlanden und in Deutschland. Die Gäste sind still und freundlich. Die große Menge ist fruchtbar und mehret sich, verkauft Gemüse, Yoghurt und Lammfleisch an uns, und nur selten ziehen ihre mißratenen und arbeitslosen Halbstarken los, um Autos abzufackeln, mit Messern zu drohen oder „Deutsche zu klatschen“ wie in Neukölln. Mörderische Gewalt trifft nur Abweichler in den eigenen Reihen, vornehmlich Frauen, deren Unterdrückung und weitgehende Rechtlosigkeit sich seit dem siebenten Jahrhundert nicht verändert hat, trotz der Reformen des türkischen Staatsgründers Atatürk von 1922. Gerade diese Reformen werden zur Zeit von einer breiten Welle des Fundamentalismus überrollt. Er fordert die Wiedereinführung der „Scharia“, die heute noch die Steinigung einer Frau wegen Ehebruchs erlaubt – und in einigen Ländern auch durchführt. Das Tragen der von Kemal Atatürk abgeschafften Kopftücher ist ein Ausdruck dieses neuen Fundamentalismus. Auch in Deutschland haben sich Kopftuch und Vermummung seit etwa zehn Jahren unter den Muslimfrauen lawinenartig ausgebreitet, auch unter Schülerinnen und Studentinnen. Eine klare, unmißverständliche Demonstration, keine Mode, wie blauäugige deutsche Mitschüler und Lehrer meinen.

Die weniger blauäugigen Deutschen, die jetzt beispielsweise in Köln gegen den Bau der sogenannten „Großmoschee“ eintreten (sie wäre das größte Sakralgebäude nach dem Kölner Dom), treibt die Sorge um, daß der Islam längst, so der Kölner Schriftsteller Dieter Wellershoff in der „FAZ“, „zu einer kriegführenden Macht geworden ist, indem er offenbar in beliebiger Anzahl junge Männer mit dem phantastischen Versprechen einer sofortigen Ankunft in einer himmlischen Existenz zu Bombenattentaten motivieren kann, bei denen sie gemeinsam mit ihren namenlosen Opfern als zerrissene Körper in die Luft fliegen.“

Nachdem in Köln das Stadtparlament schon einmal vorab dem Bau der Großmoschee zugestimmt hatte, einschließlich der CDU-Fraktion, aber gegen fünf Stimmen der als populistisch verschrieenen Protestpartei „pro Köln“, trat ein einziger Mann, der 84jährige Schriftsteller Ralph Giordano („Die Bertinis“), zum Kampf gegen die Großmoschee an, mit überraschendem Echo: Giordano beklagte sich in einem Fernseh-Interview: „Auf dem Weg hierher mußte ich einen Anblick ertragen, der meine Ästhetik beschädigt hat – eine von oben bis unten verhüllte Frau, ein menschlicher Pinguin.“ Gemeint war die sogar das Gesicht verhüllende sackartige „Burka“, wie wir sie bisher nur aus Afghanistan kannten. Das Wort von den Pinguinen machte schnell die Runde und die „FAZ“ berichtete über die geplante Großmoschee in Köln, und Giordano legte in der „Bild“-Zeitung noch nach. Die Diskussion war entfacht. Nun beschloß auch der Kreisvorstand der Kölner CDU, dem Bau der Moschee nur unter erheblichen Auflagen zuzustimmen: So sei der Entwurf vor allem hinsichtlich seiner Dimensionierung zu überarbeiten. Um nämlich die 35 Meter hohe Riesenkuppel – eine Art Halle des Volkes à la Speer – und zwei über den Rhein sichtbare 55 Meter hohen Minarette hochziehen zu können, müßte der Bebauungsplan von Köln-Ehrenfeld geändert werden, der nur eine vierstöckige Bebauung vorsieht.

Warum diese Gigantomanie? Was diese riesigen Minarette für den militanten Islam bedeutet haben und noch heute bedeuten, erläuterte der stellvertretende Bezirksbürgermeister von Ehrenfeld: Die Minarette, eine Weiterentwicklung der Obelisken der altägyptischen Gottheit Maat, wurden nach der Eroberung von Konstantinopel der christlichen Kirche Hagia Sophia hinzugefügt, als Symbol für die siegreiche islamische Religion. Soll der lautsprecherverstärkte Ruf des Muezzin von den Minaretten alle vier Stunden weithin über Köln erschallen? Das wird von der Kölner CDU verneint. Durch einen Vertrag sei sicherzustellen, daß der Gebetsruf des Muezzin bei der Großmoschee nur innerhalb des Gebäudes zu hören sei. Außerdem verlangt die CDU, daß sowohl bei den Predigten in der Moschee wie auch in dem angeschlossenen Kulturzentrum Deutsch gesprochen wird.

So ist die Diskussion erst einmal wieder offen. Ralph Giordano und die schon jahrelang tätige Bürgerpartei haben einen Etappensieg errungen. Für pro Köln ist die Etikettierung als „populistisch“ kein Schimpfwort, und auch Giordano, der kämpferische Schriftsteller mit jüdischen Vorfahren, der um Himmels Willen nichts mit pro Köln zu tun haben möchte, sprach von „Volkes Stimme“, die die Politiker nicht mißachten dürften.

Holzauge sei wachsam. Selbst der türkische Ministerpräsident Erdogan, den wir jeden zweiten Abend auf dem Bildschirm als gemäßigten Reformpolitiker präsentiert bekommen, äußerte noch 1998: „Die Demokratie ist nur ein Zug, auf den wir aufsteigen, bis wir am Ziel sind. Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln unsere Helme und die Gläubigen sind unsere Soldaten“. Deutlicher geht es eigentlich nicht.

# »Dichter heran an das Leben«

## Vor 50 Jahren starb der Arzt und Schriftsteller Alfred Döblin

Von KLAUS GRANZOW

In einem Rückblick auf seine Kindheit berichtet Alfred Döblin, wie sein Vater in Stettin aus dem Gleichgewicht geriet. Voll Bitterkeit beleuchtet der Sohn dieses einschneidende Kindheitserlebnis von verschiedenen Seiten, und doch ist es amüsant zu lesen, wenn er schreibt: „In Stettin an der Oder lebte mein Vater. Der hieß Max Döblin und war seines Zeichens ein Kaufmann. Da das aber eigentlich kein Zeichen ist, so war er Inhaber eines Konfektionsgeschäftes, das nicht ging. Wo-rauf er eine Zuschneidestube eröffnete, die einen guten Verlauf nahm. Dieser Mann war verheiratet und hatte es im Laufe der Jahre, wenn auch nicht zu Geld, so doch zu fünf Kindern gebracht ...“

Alfred war das dritte Kind und wurde am 10. August 1878 in Stettin geboren. Hier verlebte er die ersten neun Jahre seines Lebens in einer Geborgenheit, die er sein ganzes übriges Leben lang vergeblich suchen sollte. 1888, als Alfred zehn Jahre alt war, verließ der Vater Frau und Kinder, und die Mutter zog mit ihren Kindern zu ihrem wohlhabenden Bruder nach Berlin. Hier waren sie die armen Verwandten, und Alfred konnte erst mit 13 Jahren in die Sexta eines preußischen Gymnasiums geschickt werden. Doch erlebte er die Umsiedlung „schaudernd und entzückt“. Hier in den ersten Jahren zwischen Stettin und Berlin entwickelte sich das Grundgefühl des Dichters: Er war Welle unter Wellen geworden, getragen von der Brandung einer aufgewühlten Zeit.

Immer verteidigte Alfred Döblin seine besondere Individualität, er lernte früh die Gegensätze zwischen arm und reich kennen und er bekannte: „Es blieb in mir, daß ich zu den Armen gehörte. Dies hat meine ganze Art bestimmt. Zu diesem Volk, zu dieser Nation gehöre ich: zu den Armen!“ Er zählte auch noch zu ihnen, als er Nervenarzt im Berliner Osten und ein letzter Halt für die Ärmsten aus dem Lumpenproletariat der Großstadt geworden war. Aus der Sprechstunde des Kassenarztes und Psychiaters wurde eine Beratung für soziale Fürsorge. Wo er die Zeit hernahm, um seine Aufsätze und später seine Romane zu schreiben, blieb ein Rätsel.

**Er wurde von düsteren Visionen heimgesucht**

In dem Roman „Wallenstein“ versucht er, das erschütternde Erlebnis des Krieges, den er im Seuchenlazarett Saargemünd erlebte, zu gestalten. In den 20er Jahren übt er scharfe Kritik an der Weimarer Republik und wird von düsteren Zukunftsvisionen heimgesucht.

1929 erscheint sein Roman „Berlin Alexanderplatz“, der ihn mit einem Schlag berühmt macht. Er wird auch als Hörspiel gesendet und mit Heinrich George als Franz Biberkopf verfilmt. Millionen erlebten mit, wie Franz aus dem Gefängnis in Tegel kommt und fest entschlossen ist, ein anständiges Leben zu führen. Aber die Verhältnisse, die Umwelt und die falschen Freunde lassen es einfach nicht zu. In dem Roman montiert Döblin dazu Wirklichkeitsfetzen der Großstadt Berlin, die zahllosen Einzelheiten eines Augenblicks in dem riesigen Menschengewimmel fügen sich zu einem faszinierenden Panorama.



Alfred Döblin: Mit dem Roman „Berlin Alexanderplatz“ berühmt geworden Foto: Archiv

„Dichter heran an das Leben“ ist Döblins Devise. Der Leser wird in den Trubel der Stadt hineingerissen und gerät selbst – wie Franz Biberkopf – in Verwirrung, wenn er mit seiner Phantasie durch „die sonderbare Lust- und Sündenstadt, das märkische Ninive“ wandert.

„Berlin Alexanderplatz“ wurde zu Recht mit dem „Ulysses“ von James Joyce verglichen. Brecht und Walter Benjamin lobten ihn, noch heute nennen junge Dichter Döblin ihren Lehrmeister. Franz Kafka sagte über den Arzt und Dichter: „Döblin kommt mir so vor, als würde er die sichtbare Welt als etwas ganz Unvollkommenes auffassen, das er erst mit seinem Wort schöpferisch ergänzen muß.“

Nach dem Studium der chinesischen Geschichte und Kultur gelangte Döblin zu der Einsicht: „Durch Nichthandeln wirken, das Leben ergeben hinnehmen.“ Als erstes Zeugnis dieser Weltanschauung war bereits 1915 sein Roman „Die drei Sprünge des Wang-lun“ erschienen. Doch das Jahr 1933 zwang ihn zum Handeln. Er ging nach Paris, floh weiter in die USA und wurde gegen Ende des Krieges französischer Staatsbürger und versuchte, als französischer Literaturinspektor für die Besatzungsmacht in Baden-Baden an der „Neugestaltung der Welt“ mitzuhelfen.

Es gelang ihm, in Mainz die Akademie der Wissenschaften und der Literatur auf die Beine zu stellen, doch seine Bücher wollte keiner lesen. Das Manuskript seines letzten Romans, „Hamlet oder die lange Nacht nimmt kein Ende“, wanderte jahrelang von Verleger zu Verleger.

Döblin war inzwischen zum Katholizismus konvertiert, was ihm weder die Freunde noch die Feinde verzeihen konnten. Für sie war dies ein Schritt ins „literarische Abseits“.

Döblin aber blieb voller Zuversicht und bekannte: „Jeder Mensch kehrt nach seinem Leben zu Gott zurück.“ Nur noch im Christengott fand er Heimat. 1953 ging er noch einmal nach Paris, kehrte aber fast gelähmt und erblindet zu verschiedenen Kuraufenthalten in den Schwarzwald zurück. Am 26. Juni 1957 ist er in Emmendingen / Baden gestorben.

## Meisterhafter Erzähler



Ein bewegtes Leben voller Höhen und Tiefen, voller Zweifel und Selbstzweifel, so möchte man das Leben des Alfred Döblin überschreiben, der vor allem durch seinen Roman „Berlin Al-exanderplatz“ berühmt wurde. Wie er selbst sein Leben sah, was er darüber schrieb, das kann man in dem Band **„Alfred Döblin – Leben und Werk in Erzählungen und Selbstzeugnissen“** (Artemis & Winkler, Düsseldorf 2006, 220 Seiten, geb., 19,90 Euro) nachlesen. Die Texte werden ergänzt von Fotos und von Zeichnungen, die Döblins Freund, der Brücke-Maler Ernst Ludwig Kirchner, schuf. Entstanden ist ein amüsantes, spannendes und aufschlußreiches Lesebuch für Döblin-Freunde.

Ein Werk Kirchners ziert auch den Titel eines Buches mit zwölf Novellen und Geschichten Döblins: **„Die Lobensteiner reisen nach Böhmen“** (dtv 2006, 288 Seiten, brosch., 9,50 Euro). Dieser Erzählzyklus liegt erstmals als Taschenbuch vor und zeigt wieder einmal die dichte Erzählweise des Dichters, seine unverwechselbare Art, Widersprüche in immer wieder neuen Varianten sichtbar zu machen. *man*

# Geschäftstüchtig

## Vor 200 Jahren wurde Philipp Reclam geboren

Von INGOLF HERRMANN

Heute gibt es sie in leuchtenden Farben, die Bände der Reclam Universal-Bibliothek: gelber Umschlag für deutschsprachige, orange für zweisprachige Ausgaben, rot für fremdsprachige Werke mit Vokabelhilfen, grüne mit Erläuterungen und Interpretationen, blaue mit Lektüreschlüssel für Schüler und mit Arbeitstexten. Lange vorbei ist die Zeit, da es Reclam-Hefte nur im schlichten Beige gab. Die Qualität der Inhalte aber ist gleich geblieben.

Begonnen hatte alles am 1. Oktober 1828, als Anton Philipp Reclam in Leipzig den Verlag des literarischen Museums gründete. Der vor 200 Jahren, am 28. Juni 1807, in Leipzig geborene Reclam hatte eine Lehre als Buchhändler und Buchdrucker in Braunschweig absolviert, als er sich von seinem Vater Carl Heinrich Reclam (1776–1844) 3000 Taler lieh, um eine Leihbibliothek zu kaufen, das Litherarische Museum. Die Reclams stammten ursprünglich aus Savoyen und waren Juwelenhändler, Goldschmiede oder Kaufleute. So wirkte der Großvater Anton Philipps noch als Juwelier Friedrichs des Großen. Der Vater aber war nach Leipzig gezogen und hatte dort eine Buchhandlung eröffnet.

Das Litherarische Museum zog seinerzeit viele Menschen an. Thomas Mann schilderte aus Anlaß des 100jährigen Bestehens des Verlags den Ort: „Das sogenannte Museum war eigentlich kein Museum, sondern ein gefährlich lebensvoller Ort: eine Stätte der Lektüre, der Diskussion, der Kritik. Wo alles verkehrte, was im guten Leipzig der falschen und frömmlerischen Ordnung aufsässig war.“ Reclam verkaufte 1837 das Museum und gab dem Verlag einen neuen Namen: Philipp Reclam jun. Eine Akzidenzdruckerei kam zwei Jahre später hinzu, und bald wurden nur noch eigene Werke dort gedruckt: Bibel-Ausgaben, Musikalien wie „Das singende Deutschland“ oder französische Handwörterbücher.

Reclam, der mit den Ideen des Vormärz sympathisierte, gab unter anderem die Zeitschriften „Charivari“ und die „Leipziger Locomotive“ heraus. Diese wurden allerdings kurz nach ihrem Erscheinen verboten, zu aufrührerisch schienen sie der Obrigkeit. 1846 wurden gar alle Reclam-Bücher in Österreich verboten, da sie zu „antihabsburgisch“ waren.

Nach 1848 widmete sich Reclam fortan der Veröffentlichung griechischer und lateinischer Klassiker sowie von Lexika und Wörterbüchern. 1858 brachte er eine Shakespeare-Ausgabe heraus, die als Vorläufer der Universal-Bibliothek gilt. Als das Urheberrecht gelockert wurde, nahm er sich auch der Werke Goethes und Schillers an – der erste Band der Universalbibliothek war Goethes „Faust I“. Es folgten „Faust II“ und Lessings „Nathan der Weise“. Als Anton Philipp Reclam am 5. Januar 1896 in Leipzig starb, zählte die Bibliothek etwa 2300 Titel. Ihm war es gelungen, Bildung und Kultur zu einem günstigen Preis (bis 1917 kostete ein Buch 20 Pfennig je Nummer) auch zu denen zu tragen, die sich diese sonst nicht leisten konnten.

# Ein unvergleichliches Erlebnis

## In einer Woche beginnt der 17. Festivalsommer der Kammeroper Schloß Rheinsberg

Von SILKE OSMAN

Wenn an einem schönen Sommerabend eine Oper von den jugendlichen Stimmen gesungen im erleuchteten Heckentheater oder im Park erklingt, dann ist das ein Erlebnis, das Sie nirgendwo an einem Operntheater in der ganzen Welt finden“, schwärmt Siegfried Matthus, der künstlerische Leiter des Festivals Kammeroper Schloß Rheinsberg, im Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Und in einer Woche wird es wieder soweit sein, dann beginnt der 17. Festivalsommer mit einer konzertanten Aufführung im Heckentheater (30. Juni). Diesmal steht Webers „Freischütz“ auf dem Spielplan. Die beliebte Operngala folgt ebenfalls im Heckentheater am 5., 6. und 7. Juli.

Erstmals wird ein Sänger, dessen Karriere in Rheinsberg begann, am 8. Juli ein Benefizkonzert geben. Aris Argiris hatte 2002 die Titelpartie in Mozarts „Don Giovanni“ gesungen. Mittlerweile führen ihn Engagements an die großen Opernhäuser Deutschlands und Europas. Der Erlös seiner Arien-Matinee im Schloßtheater kommt dem Festival zugute.

„Poetische Visionen“ möge man „Der Rose Pilgerfahrt“ nennen, schrieb einst Franz Liszt über Robert Schumanns märchenhaftes Oratorium, das am 14. und 15. Juli im Schloßtheater aufgeführt wird.

Ab 10. August wird das romantisch gelegene Rheinsberger Heckentheater zum Park von Windsor. „Falstaff“, Verdis letzte Oper, entstand nach Shakespeares „Die lustigen Weiber von Windsor“. Die Kammeroper Schloß Rheinsberg nimmt sich zum dritten Mal dieses Shakespeare-Stoffes an – nach „Falstaff“ von Antonio Salieri (1995) und „Die lustigen Weiber von Windsor“ des Königsbergers Otto Nicolai (1999).

Einen speziellen Gast erwartet man in Rheinsberg am 12. August. Dann bittet der Bundespräsident zu einem Benefizkonzert mit anschließendem Empfang ins Heckentheater. Preisträger der Kammeroper Schloß Rheinsberg werden den berühmte Duette des Belcanto singen. Am 16. und 18. August schließlich kommen auch die jungen Komponisten der Rheinsberger Opernwerkstatt zu ihrem Recht. Unter dem Titel „Sehnsüchte“ werden Szenen aus Opern aufgeführt, die sie in der Werkstatt erarbeitet haben.



Rheinsberg: Eingang zum Schloßpark Foto: Osman

Einen Genuß der besonderen Art bieten die beliebten Matineen mit „Brunch“ und der „Singende See“, bei dem das Publikum auf den Fahrgastschiffen der Reederei Halbeck Abendlieder hört, die a cappella vom Ufer erklingen, vorausgesetzt das Wetter macht mit. Freunde der Kammeroper Schloß Rheinsberg, welche die Festival-Lounge buchen, erwartet ein besonderer Abend. Bei einem Picknick auf einer extra bereitgehaltenen Rasenfläche im Schloßpark können sie sich in der Natur auf ihren Opernbesuch einstimmen.

Über 400 junge Opernsänger aus aller Welt haben um die begehrten Partien in den Aufführungen des Festivals gewetteifert. Eine Jury wählte die Besten aus, die in diesen Tagen den Musikfreunden in Rheinsberg einzigartige Opernerlebnisse bieten werden. Für die eine oder andere Aufführung sind durchaus noch Karten zu haben.

*Kartenbüro und weitere Details sind zu erfahren bei der Tourist-Information Rheinsberg, Telefon (03 39 31) 3 92 96.*

# Was Großmutter schon kannte

## Seilspringen als Training für Herz und Kreislauf und zur Stärkung der Muskulatur

Von CORINNA WEINERT

Vor Jahrzehnten sprangen unsere Eltern und Großeltern schon über ein selbst oder von anderen geschlagenes Seil, meistens draußen, vor der Haustür oder im Hinterhof. Damals hieß das Spiel Seilspringen. Eigentlich nennt man es auch heute noch so, und auf der Straße wird es von Kindern wie eh und je gespielt, doch fanden in den letzten Jahren auch die Erwachsenen Gefallen hieran und etablierten es unter der Bezeichnung „Rope Skipping" in Sportvereinen und Fitneß-Studios.

„Rope Skipping" hat – wie viele andere Trendsportarten auch – seinen Ursprung in den USA. Entstanden ist es bereits vor mehr als 30 Jahren, damals noch als Kampagne der amerikanischen Herzstiftung, die Herz-Kreislauf-Erkrankungen im Alter dadurch vorbeugen wollte, daß sie im Jugendalter Herz-Kreislauf-orientiertes Training gezielt förderte. Hierfür schien ihr das Training mit dem Seil ideal geeignet. Später wurde „Rope Skipping" dann im Rahmen einer Anti-Drogen-Kampagne eingesetzt, um Kindern und Jugendlichen eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu geben. Seilspringen hielt im Laufe der Jahre vermehrt Einzug in die amerikanischen Schulen, wo von den Kindern immer mehr Sprungformen erfunden wurden.

1983 kam das neuartige Seilspringen durch einen Schüleraustausch als Sportart auch zu uns nach Deutschland, wo es über Sportvereine in der ganzen Bundesrepublik Verbreitung fand. Im Jahr 2000 ebnete ein Sportartikelhersteller dem Trendsport den Weg in die Fitneß-Studios, wo man es heute als Konditionstraining einsetzt.

Das moderne Hüpfen schult Ausdauer, Beweglichkeit, Koordination, Kraft und Schnelligkeit und stärkt die Muskulatur im Arm-, Bein-, Po- und Schultergürtelbereich. Zehn Minuten Seilspringen soll den gleichen Trainingseffekt wie 30 Minuten Jogging haben und im Vergleich hierzu rund dreimal so viele Kalorien verbrauchen. Bei 72 Kilogramm Körpergewicht sind das pro halber Stunde Training etwa 400 Kilokalorien.

Die einzelnen Sprünge, die man „Stunts" nennt, erfolgen mit beachtlichem Tempo – bis zu 160mal in der Minute kreist das Seil (zu Musik mit hoher Taktfrequenz) um den Körper, wobei Arme gekreuzt oder seitwärts geschwungen, Beine gegrätscht, Knie hochgezogen, Fersen oder Zehen nach hinten oder vorne aufgetippt, Drehungen und Platzwechsel vollzogen werden. Immer wieder entwickeln sich neue Variationen, die vielfach auch mit turnerischen Elementen verknüpft sind, wie beispielsweise Flic-Flac, Handstand, Liegestütze, Salto oder Überschlag.

Die Sprungseile haben rotierend gelagerte Griffe, damit sie sich nicht verdrehen. In der Profi-Liga verwendet man unterschiedliche Seilarten: Das „Speedseil" („Speed Rope") besteht aus Draht oder Kunststoff. Es ist dünn und leicht und hat einen geringen Luftwiderstand, so daß man hohe Geschwindigkeiten damit erreicht. Das „Gliederseil" („Beaded Rope") setzt sich aus Kunststoffhülsen oder -röllchen zusammen, die ähnlich wie Perlen an einer Perlenkette auf einer Nylonschnur aufgefädelt sind. Man benutzt es vor allem für Tricks, da es formstabil ist. Das „Lang- oder Schwungseil" besteht aus einem mit Stoff ummantelten Kunststoffkern; es sieht einem Kletter- oder Segelseil recht ähnlich und wird meist für Darbietungen in der Gruppe eingesetzt.

„Rope Skipping" ist generell ein Teamsport, da sich viele Sprungformen nur zu zweit oder in der Gruppe realisieren lassen. Vor allem der „Double Dutch" (Doppelter Holländer) läßt die Dimension der Sportart deutlich werden: Während zwei Mitglieder der Gruppe zwei Langseile im Gegenrhythmus schwingen, führen beliebig viele andere aus der Gruppe darin verschiedene Sprünge durch – teilweise setzen sie dabei auch noch eigene Seile ein. Mitunter zeigen die beiden Schläger sogar selbst kleinere Kunststücke, während sie die Seile rotieren lassen.

Enorme Koordination erfordert auch das „Rad" („Wheel"). Hierbei vereinen sich bis zu vier Personen zu einer Kette, indem die Griffe der Seile jeweils nach links und rechts an den Nachbarn weitergegeben und die Arme somit gekreuzt werden.

Eindrucksvoll sind die selbst erdachten Choreographien, mit denen die Vereine bei Showveranstaltungen und Wettbewerben antreten – sie sind auch eine Bewertungsgrundlage für die jährlich ausgetragenen Meisterschaften. Das Kampfgericht beurteilt jeweils die Schwierigkeit der einzelnen Sprünge, die Technik und die Kreativität, zu der unter anderem die Ausnutzung der Wettkampffläche, die Richtungswechsel der Seile und die Trick-Kombinationen gehören.

Die ersten offiziellen Weltmeisterschaften wurden 1997 von der „International Rope Skipping Federation" (IRSF) abgehalten; mittlerweile sind Bestrebungen im Gange, „Rope Skipping" als olympische Sportart anzuerkennen.



**Nicht nur ein Spaß für Kinder: Seilspringen ist gesund.** Foto: rheumanet

## Du oder Sie – was ist richtig?

Von IMME VOGELSANG

Per Sie kann man keine Revolution machen." Diese Erkenntnis gilt zwar als Auslöser für den Wechsel vom formellen „Sie" zum revolutionären „Du" in der französischen Geschichte – hat aber in der Praxis durchaus Tücken. Zwar ist das saloppe „Duzen" unterdessen gängige Praxis. Wer sich dem angeblich so lockeren Ritus jedoch entziehen möchte, hat schlechte Karten. Musterprozesse zeigen sogar, daß niemand darauf pochen kann, in der Firma mit „Sie" angeredet zu werden, wenn die Unternehmenskultur etwas anderes vorschreibt.

Dabei hat das Siezen durchaus seine Berechtigung. Mit dem vertraulichen „Du" geht nämlich auch ein Teil der Autorität verloren. Das macht sich zum Beispiel dann unangenehm bemerkbar, wenn man befördert und damit ehemals gleichrangigen Kolleginnen und Kollegen vorgesetzt wird. Es fehlt die hilfreiche Distanz der formellen Anrede. Deshalb sollte man sich sehr gut überlegen, welche beruflichen Ziele man hat – und wem man daraufhin überhaupt das „Du" anbietet. Im Geschäftsleben darf das übrigens ausschließlich der Höhergestellte – privat sind es die wesentlich Älteren. Bei Gleichaltrigen oder jungen Leuten spielt die Rangfolge keine Rolle. Ein Handschlag oder einfaches Zuprosten besiegeln den neuen Status – Brüderschaft trinken ist antiquiert. Natürlich tut sich keiner einen Gefallen, wenn er eine entsprechende Einladung seines Chefs ablehnt.

Ebenso ein Affront: Die vertrauliche Anrede zurücknehmen. Speziell in Deutschland gilt das „Du" als Auszeichnung. Es signalisiert Zusammengehörigkeit und Vertrautheit. Deshalb wird es auch schwierig, wenn uns das „Du" von jemandem angetragen wird, den wir nicht duzen wollen. Gerade im Umgang mit Kunden ist dies ein heikles Thema. Ablehnen ist riskant, denn der Anbieter wird sich mit Sicherheit zurückgewiesen fühlen – annehmen führt oft zu Interessenskonflikten im Geschäftsleben. Eine Möglichkeit ist es, den anderen erst einmal „aus Versehen" weiter zu siezen, damit er sein Angebot ohne Gesichtsverlust rückgängig machen kann. Ansonsten gilt auch hier: Der Kunde ist König – notfalls einer, den wir duzen ...

# Neue Zeiten – Alte Zeiten

## Senioren machen sich Gedanken und fragen: War früher wirklich alles so anders als heute?

Von CHRISTEL BETHKE

Was für ein Aufwand an Energie! Die junge Mutter ist schon ganz erledigt und droht auszuflippen, als der vielleicht Vierjährige den Versuchungen nicht widerstehen kann, die vor der Ladenkasse ausgestellt sind. „Sebastian! Du hast dir schon zwei Teile aussuchen dürfen. Leg das bitte zurück. Mami kann sich auch nicht alles erlauben."

Sebastian denkt nicht daran und will unbedingt drei Überraschungseier in den schon vollen Einkaufswagen legen. Es gelingt ihr, ihm die Eier unter einigem Hin und Her und Gequengel, zu entwenden und zurückzulegen. Ein Theater!

Inge, der das allmählich zu viel wird, wendet sich an die Mutter und meint: „Ich habe mich dem niemals ausgesetzt und nahm meine Kinder nicht mit zum Einkaufen. Können Sie den Jungen nicht bei den Großeltern lassen?" Nein, hört sie, das Kind müsse mit, schon allein aus pädagogischen Gründen. Ob sie recht hat? Könnte Thema der nächsten Seniorenrunde werden, merkt sie sich.

Um den Einkaufswagen nicht noch einmal in die Hacken zu bekommen, läßt Inge die beiden vor. Der Lümmel hat, wie sich dann doch noch herausstellt, ein Ei in den Wagen geschmuggelt. Lamento, aber das interessiert ihn nicht mehr, denn er ist ganz auf das Piepen der Elektronik eingestellt. Das Ei wird mitgenommen.

Die anstehenden Kunden verfolgen teils amüsiert, teils unwillig die Szene. Inge sieht, daß „Mami" auch nicht allen Verlockungen hat standhalten können: Viel Pappe, viel Eingeschweißtes. Das, was sie früher Grundnahrungsmittel nannten, fehlt völlig: Kartoffeln, Brot, Gemüse. Nie im Leben würde sie sich Milchreis im Plastikbecher kaufen! Für die gleiche Summe kochte sie sich einen ganzen Topf voll.

„Du nun wieder", meint Irmgard, die diesen Mittwoch mit Einladung zum Kaffee dran ist und die ganze Angelegenheit etwas leichter nimmt. Inge, bekannt für ihre fundamentalen Suppen, die angeblich Tote aufwecken können, klagt darüber, daß die eigenen Töchter sogar aufgehört haben zu kochen. Nur noch am Sonntag.

> Die Kunden an der Kasse verfolgen teils amüsiert, teils unwillig die Szene zwischen Mutter und Sohn

„Und Küchen für 10000 Euro!" Sie bekocht sich jeden Tag, schon aus Prinzip, und außerdem schont es den Geldbeutel und hat doch wohl auch mit Kultur zu tun, oder? Elfriede hat anderes zu nölen. Gerade erst gestern hätte ein Junge mit einem Holzgewehr auf sie gezielt und ihr zugerufen, ihr Verfallsdatum sei schon abgelaufen. Zuerst sei sie entrüstet gewesen, aber dann sei ihr die eigene Kindheit in den Sinn gekommen.

Es war Krieg und sie hatten das heldenhafte Sterben geübt: In die Brust geschossen, griff man sich ans Herz und fiel manieristisch verrenkt filmgerecht auf die Erde. Kann man das miteinander vergleichen, fragen sie sich.

Irmgard hat schon längst den Kaffee eingegossen und die Himbeertorte auf den Tisch gestellt. Irmgard und Himbeertorte? Wo sie es doch auch nicht gerade so mit dem Backen hat?

Sie überlegen, wann der Überfluß begann. Elfriede erzählt, als nach Kriegsende die legendären Carepakete aus Amerika eintrafen, hätten sie auch gern eins gehabt. Wer weiß, nach welchen Kriterien die verteilt wurden, sie jedenfalls gehörten nicht dazu.

Aber einmal hatten sie eine Flasche Ketchup bekommen. Kannten sie nicht, und sie hätten sich das Zeug auf alles raufgekippt. Ob es paßte oder nicht. Sie lachen.

Inge nimmt schon das zweite Stück Torte und erzählt, sie wäre von Kondensmilch begeistert gewesen.

Am liebsten die dicke süße aus der Tube, und sie hatte sich geschworen, wenn sie genug Geld haben würde, und man die frei kaufen könnte, würde sie eine ganze Tube allein davon genießen. Und? Ja, das hätte sie realisiert. „Mag ich heute noch", sagt sie, „doch die Kalorien."

Wieder mal sind sie vom Thema abgekommen. War es nun früher leichter oder nicht? Elfriede, die Philosophischste unter ihnen, meint: „Ach, mag alles sein wie es will, alles ist besser als Krieg", und plötzlich: „Sag mal Irmgard, ist die Torte aus der Tiefkühltruhe?"

Ist sie, aber nicht zu übel, muß man zugeben und „wer kann sich für das Geld schon hinstellen und backen", sagt Irmgard.

Ein weiter Weg vom modernen Überraschungsei bis zur Bonbon-Gruschen-Tüte für fünf Pfennige. Die gab's damals nur an Festtagen. Heute, wo jeder Tag ein Fest ist, kann man sich dies gar nicht mehr vorstellen.

Doch in einem sind sich alle drei einig. Wären sie in die heutige Zeit hineingeboren, wären sie sicherlich genau so wie die Kinder von heute, wie Sebastian.

Und weil die Torte nicht noch einmal eingefroren werden kann, wird der Rest jetzt aufgeteilt und verdrückt.

Leider ist der Platz in der Zeitung begrenzt und diese Betrachtungen müssen beendet werden. Die drei wenden sich nun dem Hawaii-Toast zu, dem „mit der Kirsche in der Mitte".

# Neoliberal – ein Werk des Teufels?

## Beck beschimpft die Union, die sich fürchtet, in die Ecke des »Bösen« gedrängt zu werden

Von Ansgar Lange

Selbstverständlich ist die Union nicht „neoliberal". Das war sie vielleicht mal zu Zeiten ihres Wirtschaftsministers und Nichtparteimitglieds Ludwig Erhard. Doch die Christlichen Demokraten waren in der Anfangszeit der Bundesrepublik sicher nicht so erfolgreich bei den Wählern, weil diese sie mit einem solchen Etikett belegt hätten. Die Bürger wollten damals in Frieden leben, etwas zu essen und Arbeit haben, und bald kamen auch die Wünsche nach einem Häuschen, einem Volkswagen und ein wenig Urlaub hinzu.

Trotzdem sollte die Union den von dem SPD-Vorsitzenden Kurt Beck in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (FAZ) erhobenen Vorwurf, Angela Merkel und die Ihren seien neoliberal, nicht auf die leichte Schulter nehmen. Sicher, in puncto Fachkompetenz oder außenpolitische Statur bringt der Pfälzer nicht viel auf die Waage, doch die populistische Kraft des Mekker-Beck oder „Beckmeckers" darf nicht unterschätzt werden. Zu oft haben die Konservativen in Deutschland den Kampf um die Wörter verloren. Ein offensichtlich in Panik geratener SPD-Häuptling will diese Schwäche der Union für sich nutzen.

Doch was heißt neoliberal überhaupt? Das Wort entstand im Jahr 1938 auf einer Konferenz in Paris, zu der liberale Geister wie Friedrich August von Hayek, Walter Eucken und Wilhelm Röpke geladen waren. Die beiden Letztgenannten haben großen intellektuellen Einfluß auf den späteren Wirtschaftsminister Ludwig Erhard und das Konzept der „Sozialen Marktwirtschaft" ausgeübt. Den Konferenzteilnehmern ging es damals nicht um einen schrankenlosen Individualismus. Die Globalisierungsgegner und auch jüngst Kurt Beck erwecken den Eindruck, Neoliberalismus in praktischer Form heiße, daß sich insbesondere in der Wirtschaft der Stärkere brutal durchsetzt. Aber genau das Gegenteil sollte eine neoliberale Politik bewirken.

Als die ökonomischen Denker zu ihrem Treffen in der französischen Hauptstadt zusammenkamen, stand die Welt vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Zahlreiche Diktatoren, skrupellose Egoisten, betraten die Bühne, verletzten die Würde des Individuums und huldigten dem Prinzip der staatlichen Willkür.

Hayek, Eucken, Röpke und Co. hatten all dies vor Augen und sahen, daß auch der sogenannte Laisser-faire-Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts versagt hatte, „indem er die Bildung wirtschaftlicher Macht durch Monopole und Kartelle zugelassen hatte, die dann ihrerseits Macht auf die Politik ausgeübt und diese korrumpiert hatte" (Gerald Braunberger).

Die Neoliberalen setzten sich also sowohl vom alten und schrankenlosen Liberalismus als auch von der Politik ab, die 1938 praktiziert wurde.

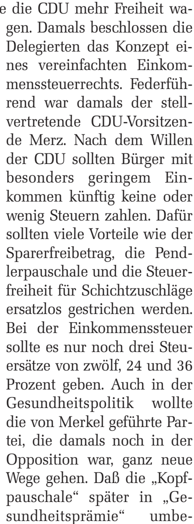
Gegenseitige Konfrontation und Abschottung trat an die Stelle eines freien Welthandels. Die neoliberalen Gelehrten waren davon überzeugt, daß ein Nachtwächterstaat für die Lösung der Probleme der Zeit ungeeignet sei. Der Staat müsse einen festen Rahmen vorgeben, innerhalb dessen sich die Individuen (nicht nur wirtschaftlich) entfalten könnten.

Letztlich ging es den Neoliberalen also um Ordnungspolitik nach sittlichen und marktwirtschaftlichen Grundsätzen. Daher sollte die Union auch gar nicht versuchen, den Begriff mit neuem Inhalt zu füllen oder zu erklären, warum sie manche neoliberalen Ideen für gut hält. Das Wort soll wie ein „Messerstich" wirken, daran hat der kluge Kommentator Georg Paul Hefty erinnert. Es klingt in heutigen Ohren einfach nicht gut, weil man gleich an Neonazis, Neofaschisten oder Neoimperialismus denkt. Wenn das Wort an der Merkel-Partei hängen bleibt, könnte sich das bei der nächsten Bundestagswahl katastrophal auswirken. Auch wenn die Kanzlerin sich zur Zeit im Lichte internationaler Großereignisse sonnen kann und die Wirtschaft wieder besser läuft: Dies wird nicht immer so sein. Und prinzipiell gibt es in diesem Land momentan eine strukturelle linke Mehrheit.

Der Begriff Ordnungspolitik steht nicht im Zentrum der Kritik breiter Kreise. Er ist daher weniger angreifbar und sollte von der Union offensiv und selbstbewußt vertreten werden. Doch gibt es überhaupt noch neoliberale oder Ordnungspolitiker innerhalb der Union? Die CSU stand noch nie im Verdacht, marktliberal oder sogar -radikal zu sein, auch wenn sie mit Michael Glos den Wirtschaftsminister stellt. Gerade er wurde lange Zeit als Fehlbesetzung und „Problembär" wahrgenommen. Friedrich Merz, der wohl noch am ehesten als Ordnungspolitiker gesehen wurde, spielt innerhalb der Partei keine Rolle mehr und verlegt sich darauf, Geld zu verdienen. Um Roland Koch, der auch in der Wirtschaftspolitik ein klares Profil entwickelt hatte, bleibt in Deckung, solange Angela Merkel im Kanzleramt sitzt. Die Ministerpräsidenten von Sachsen und Baden-Württemberg, Georg Milbradt und Günther Oettinger, spielen bundespolitisch keine große Rolle. Sie haben keine große Hausmacht, sind zu blaß und kämpfen seit einiger Zeit mit (tendenziell) selbstverschuldeten Affären. Christian Wulff kommt ähnlich wie Koch nicht recht zum Zuge. Außerdem pocht er, der Niedersachsen im Aufsichtsrat der Volkswagen AG vertritt, auf den Einfluß des Staates beim Wolfsburger Autokonzern. Neoliberale oder Ordnungspolitik sieht anders aus.

Mit dem Leipziger Parteitag wollte die CDU mehr Freiheit wagen. Damals beschlossen die Delegierten das Konzept eines vereinfachten Einkommenssteuerrechts. Federführend war damals der stellvertretende CDU-Vorsitzende Merz. Nach dem Willen der CDU sollten Bürger mit besonders geringem Einkommen künftig keine oder wenig Steuern zahlen. Dafür sollten viele Vorteile wie der Sparerfreibetrag, die Pendlerpauschale und die Steuerfreiheit für Schichtzuschläge ersatzlos gestrichen werden. Bei der Einkommenssteuer sollte es nur noch drei Steuersätze von zwölf, 24 und 36 Prozent geben. Auch in der Gesundheitspolitik wollte die von Merkel geführte Partei, die damals noch in der Opposition war, ganz neue Wege gehen. Daß die „Kopfpauschale" später in „Gesundheitsprämie" umbenannt wurde, konnte das Kommunikationsdesaster nicht mehr verhindern. Merkel wäre beinahe nicht ins Kanzleramt gekommen, weil die Wähler sie für zu marktradikal hielten.

Die Folge davon ist, daß heute keiner mehr über diese umstrittenen Maßnahmen in der Gesundheitspolitik spricht oder die Steuerreform mit dem „Bierdeckel"-System erzwingen will. Merkel regiert auch nicht mehr, sondern moderiert nur noch. Warum will ihr der „böse" Beck dann nur das „böse" Wort vom Neoliberalismus anheften? Er weiß, daß Merkel mehr wirtschaftspolitische Kompetenz zugebilligt wird als den Sozialdemokraten. Und wirklich sozial erscheint die SPD auch nicht mehr. Von den mit Schröder verbundenen Arbeitsmarktreformen darf die Partei aber auch nicht zu deutlich abweichen. Schlechte Zeiten für Kurt Beck, gute Zeiten für einen sinnlosen Krieg um Wörter!


Krieg um Wörter: Kurt Beck versucht alles, um sozialer zu erscheinen als die Union. Foto: ddp

## MELDUNGEN

### Anteilig mehr Abtreibungen

**Köln** – Gegen den Eindruck, in Deutschland werde immer weniger abgetrieben, hat sich die „Aktion Lebensrecht für Alle" (ALfA) gewandt. Vielmehr nehme die Zahl der Schwangerschaftsabbrüche im Verhältnis zu den Lebendgeburten zu. Dazu erklärte die ALfA-Bundesvorsitzende, die Ärztin Claudia Kaminski: „Weil in einer stark schrumpfenden Bevölkerung auch die Zahl der Lebendgeburten massiv zurückgeht, ist es falsch, anzunehmen, mittlerweile entschieden sich mehr Paare bei einer ungewollten Schwangerschaft für ihr Kind." Dies belegten Angaben des Statistischen Bundesamts. Danach sei die Zahl der gemeldeten jährlichen Abtreibungen von 130 899 (1996) auf 124 034 (2005) gesunken. Im gleichen Zeitraum seien jedoch auch die Lebendgeburten von 796 013 (1996) auf 685 795 (2005) zurückgegangen. Folglich stieg die Zahl der Abtreibungen, die auf 100 Lebendgeburten kommen, zwischen 1996 und 2005 von 16,4 auf 18,1 Prozent. *idea*

### »Amnesty boykottieren!«

**Rom** – Wegen ihres Kurswechsels in Sachen Abtreibung stößt die Menschenrechtsorganisation amnesty international (ai) auf schroffe Ablehnung bei der römisch-katholischen Kirche. Kurienkardinal Renato Martino rief die Katholiken zum Finanzboykott der Organisation auf. Mit ihrem beabsichtigten Eintreten für straffreie Abtreibungen verrate die Menschenrechtsorganisation ihre Aufgabe, so Martino. In einem internen Papier drängt das ai-Exekutivkomitee auf eine „Entkriminalisierung" der Schwangerschaftsabbrüche. Zudem will amnesty Frauen unterstützen, die nach Vergewaltigungen, Inzest oder bei drohenden schweren Gesundheitsschäden oder gar Lebensgefahr für die Schwangere Abtreibungen vornehmen lassen wollen. So würden beispielsweise Vergewaltigungen gezielt in kriegerischen Konflikten eingesetzt. *idea*

# Die Sucht nach »guten« Produkten

## Da immer mehr Deutsche klimabewußt werden und den armen Menschen in der Welt helfen wollen, reagieren Unternehmen

Von Rebecca Bellano

Da hat Deutschland den G8-Gipfel überstanden, doch trotzdem verschwinden bestimmte Themen nicht aus den Medien. Der G8-Gipfel war also keineswegs der Höhepunkt, sondern nur eine Etappe in der Diskussion um Klima, Umweltschutz, Armutsbekämpfung und Rettung der Welt. Das Zukunftsinstitut in Kelkheim unter der Leitung des wohl bekanntesten deutschen Zukunftsforschers Matthias Horx meint sogar, es stehe uns ein hypermoralisches Zeitalter bevor, und spricht vom neuen Moralismus. Mit dem, was die Trendforscher auf einen Nenner bringen, sind die Konsumenten schon längst konfrontiert. Die Medien lieben derartige Themen und die „Bild"-Zeitung macht derartiges sogar reißerisch zum Lesestoff der Massen. Selbst die teils spektakulären Greenpeace-Aktionen der Vergangenheit würden blaß aussehen gegen das Aufrütteln der Gesellschaft, das Boulevard-Blätter wie die „Bild" derzeit betreiben. Zugegeben, Hintergrund-Informationen werden nur selten beigegeben, aber da die Menschen sich nur moralisch besser und nicht schlauer fühlen sollen, sei dies egal.

Da die fortschreitende Globalisierung zudem Krisengebiete immer näher heranbringen würde, seien Themen wie Afrika, Aids und Armut nicht mehr nur Themen für Kirchen und Initiativgruppen. Irgendwie entwickele inzwischen ein Großteil der westlichen Gesellschaft das Bedürfnis, die Welt zu verbessern. Daher erführen alternde Popgrößen wie Bob Geldof und Bono, die sich für eine bessere Welt einsetzen, so viel Zuspruch. Auch würde mit

### Stars machen das »Gut-sein« vor

Interesse verfolgt, wie Stars wie Madonna und Angelina Jolie arme Dritte-Welt-Kinder adoptierten, um diesen armen Waisen ein Zuhause zu geben. Wie oberflächlich das Ganze sei und daß so mancher auf der Moralismus-Welle nur mitschwimme, um sein Image zu verbessern, würden nur wenige durchschauen.

Inzwischen würden immer mehr Unternehmen entdecken, daß sie, wenn sie moralisch handeln, in der Öffentlichkeit besser wahrgenommen werden. Rettete Krombacher 2006 in Kooperation mit WWF und seiner von Prominenten wie Günter Jauch und Rudi Völler präsentierten „eine Kiste Bier, ein Quadratmeter Regenwald"-Aktion noch nur die Natur, so hilft Volvic jetzt armen Menschen. Mit der in diesem Mai gestarteten Kampagne „ein Liter für zehn Liter" zeigt der Mineralwasser-Produzent zusammen mit Partner Unicef, daß der Brunnenbau in Afrika Grundstein für mehr Bildung und bessere Lebensbedingungen ist. So mancher inzwischen im Bewußtsein moralisierte Kunde dürfte jetzt eher zum teureren Volvic-Wasser greifen als zum Lidl-Konkurrenzprodukt, denn mit Volvic hilft er schließlich armen Afrikanern. Daß vor allem deutsche Konsumenten bei der Wahl ihrer Produkte gern auch etwas Gutes tun, mag es nun für sich oder für andere sein, zeigt die seit Jahren steigende Nachfrage nach Bio-Produkten, die die natürlichen Ressourcen, Tiere und die eigene Gesundheit schützen und bewahren sollen. Da Bio-Produkte stets teurer sind, zeigt dies die Bereitschaft der Konsumenten, sich den Zusatzeffekt vom „Gut-sein" auch etwas kosten zu lassen. „Es fühlt sich besser an, ein ‚gutes' Produkt zu kaufen", kommentiert das Zukunftsinstitut diesen Trend.

Die westliche Welt konsumiert derzeit mit Vorliebe Produkte, die einen Wohlfühl-Charakter haben. Das können Bio- und Gesundheits-Produkte sein, aber auch sogenannte fair-Trade-Waren. Waren früher diese Produkte, deren Handel Dritte-Welt-Ländern einen fairen Preis für ihre Produkte bot, nur Sache von irgendwelchen Öko-Freunden, die derartiges im Reformhaus ihres Vertrauen erstanden, so bieten inzwischen auch Supermarktketten ihrem Durchschnitts-Kunden Produkte, die den Aspekt des gesellschaftlichen Verantwortungsbewußtseins berücksichtigen.

Kommt heraus, daß ein Unternehmen Chinesen unter sklavenartigen Arbeitsbedingungen schuften läßt, muß es mit schlechter Presse rechnen. Und da das Interesse der Konsumenten an derartigen Themen quer durch alle Gesellschaftsschichten geht, droht in solchem Fall stets das Gespenst des Produkt-Boykotts durch die Käufer. Das bedeutet ironischerweise jedoch nicht immer, daß jetzt weni-

### Kinderarbeit schädigt den Ruf

ger Menschen für wenig Geld Schwerstarbeit verrichten müssen, nur die großen Unternehmen lassen die Drecksarbeit häufig von Zulieferern machen, so daß sie im Falle eines Falles ihre Hände in Unschuld waschen können. Siehe Handy-Hersteller Motorola, dessen Displays von Chinesen erstellt wurden, die mit giftigen Chemikalien direkten Kontakt haben mußten. Im großen und ganzen geben sich die Unternehmen jedoch Mühe, sauber zu bleiben beziehungsweise zu werden. Und da am Markt moralische Produkte nachgefragt werden, befriedigt der Markt diese Bedürfnisse.

Themen wie Kinderarbeit, Billiglohn, Ressourcenverbrauch, soziale Absicherung, Gesundheit interessieren immer mehr Kunden, auch wenn natürlich der Klimaschutz immer noch ganz oben auf der Liste steht.

Selbst Amerika wird trotz Bush-Regierung immer grüner. Auch wenn so mancher Deutsche die Anwandlungen der Amerikaner eher als Macke bezeichnen würde. So leistete das Filmstudio Twentieth Century in Hollywood einen Beitrag zur Wideraufforstung in Höhe von 200 000 Dollar, da man 10 000 Tonen Kohlendioxid für den Film "The Day After Tomorrow" in die Luft ausgestoßen hatte. Der derzeit in den Kinos laufende Film „Ocean'13" gilt als streng ökologisch, da die Kulissen aus recycelbaren Materialien gefertigt wurden, Elektrofahrzeuge statt Strechlimousinen die Stars gefahren haben und die Scriptseiten beidseitig bedruckt wurden. Demnächst sollen die Drehbücher sogar aus Hanf gefertigt werden. Und statt Privatjets soll Linie geflogen werden – und statt kleiner Evian-Fläschchen plant man, Wasser im Riesenspender anzubieten, in recycelbaren Pappbechern versteht sich.



# Im Haff ertrunken

## »Bild« über die Flucht 1945

So mancher Heimatvertriebene ist derzeit von zwiespältigen Gefühlen geplagt. Einerseits findet er es gut, daß Fernsehen sowie große Zeitungen und Zeitschriften sein Schicksal nach über 60 Jahren entdecken, andererseits erachtet er es als heuchlerisch, wenn behauptet wird, es sei endlich an der Zeit, auch das deutsche Leid zu würdigen. Als ob man das nicht schon vorher gekonnt oder auch getan hätte, nur erreichten die Publikationen selten einen größeren Personenkreis, da gerade jene, die jetzt das Thema entdecken, blockiert haben.

Mittlerweile hat jedenfalls auch die „Bild"-Zeitung das Thema für sich entdeckt und einige Schicksals-Beschreibungen veröffentlicht. Diese Erinnerungen über Flucht und Vertreibung sind jetzt zusammen mit einigen auf diese Berichte erschienen Leserbriefen sowie einem Vorwort und Nachwort von Ralf Georg Reuth in dem Buch „Deutsche auf der Flucht – Zeitzeugen-Berichte über die Vertreibung aus dem Osten" zusammengefaßt.

Bekannte, aber gut bearbeitete Fotos illustrieren den kurzen, aber trotzdem ausführlichen historischen Abriß von Ralf Georg Reuth. „Zu der panischen Angst der Flüchtlinge vor Mord und Totschlag, vor Plünderung und Vergewaltigung war inzwischen auch die Furcht vor Deportation in den Osten getreten. Anders als die Gewaltakte und Exzesse, die zu einem wesentlichen Teil Willkürhandlungen einzelner sowjetischer Soldaten und Offiziere waren, handelte es sich bei den Deportationen um eine systematisch geplante Aktion, mit der Zwangsarbeiter für die Sowjetunion rekrutiert wurden." Auch schildert der Herausgeber nachvollziehbar wie es trotz Widerstandes der westlichen Alliierten dazu kommen konnte, daß sich Polen so viel von Ostdeutschland einverleibte. „Ich bedauere, kein Zeichen der Entschlossenheit unsererseits zu sehen. Jeder scheint davon auszugehen, daß wir in der Frage der Oder-Neiße-Linie nachgeben werden", wird der US-amerikanische Außenminister zitiert.

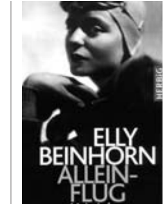
Die folgenden Zeitzeugen-Berichte machen dann deutlich, was die historischen Entwicklungen für die einzelnen Individuen bedeuteten. „Obwohl ich die Flucht als Dreijährige nicht bewußt erlebt habe, denke ich noch mit Wehmut zurück. Mein Vater fiel 1943, meine Schwester ertrank eineinhalbjährig im Frischen Haff und meine Mutter verstarb mit 27 Jahren an den Folgen der Flucht. Geblieben war meine Großmutter, ein Brief meiner Mutter, der Wehrpaß meines Vaters und einige Fotos. Der Verlust meiner Familie hat mein späteres Leben geprägt", schreibt beispielsweise Edelgard Hippler aus Giekau. Und Jutta Endrukat aus Hamburg schildert, wie sie ihre dreijährige Schwester mit den Händen beerdigen mußte.

Auch wird erstaunlich offen von Vergewaltigung und brutalem Mord berichtet, so daß einem, selbst wenn man schon zahlreiche dieser Berichte gelesen hat, immer wieder Entsetzen überkommt.

„Deutsche auf der Flucht" ist ohne Zweifel gut gemacht. Informationen und Berichte sind für Betroffene wie Laien dieser Thematik gleichermaßen aufschlußreich. *R. Bellano*

***Ralf Georg Reuth (Hrsg.): „Deutsche auf der Flucht – Zeitzeugen-Berichte über die Vertreibung aus dem Osten"**, Weltbild, Augsburg 2007, geb., 217 Seiten, 12,50 Euro, Best.-Nr. 6210*





# Das fliegende Mädchen

## Autobiographie von Elly Beinhorn wiederaufgelegt

Sie war groß gefeiert worden, die berühmte Flugpionierin Elly Beinhorn, als sie Ende Mai ihren 100. Geburtstag feiern konnte. Noch im Alter begeistert sie durch Durchhaltevermögen, ohne das sie das in ihrem Leben Erreichte nie durchgestanden hätte.

Als sie 1928 unbedingt Pilotin werden wollte, reagierten die Eltern auf den Wunsch ihres einzigen Kindes alles andere als positiv. Trotzdem setzte sich die 21jährige durch und machte ihren Flugschein – als einzige Frau unter lauter Männern. Wie vorausgesagt, erhielt sie allerdings keine Anstellung bei einer Fluglinie, und da die Arbeitgeber damals noch sehr rar gesät waren, hielt sie sich mit Kunstfliegen über Wasser. In Königsberg unter der Anleitung von Meisterflieger Ernst Udet verdiente sie sich ihre Sporen. Doch wie Udet ihr prophezeit hatte, ließ der erste Absturz der ungestümen Fliegerin nicht lange auf sich warten – nur dank eines Schutzengels überlebten sie und ihr Fluggast den Totalschaden unverletzt.

Anläßlich des 100. Geburtstag der durch ihre Weltumrundungen in den 30er Jahre bekannten Pilotin hat der Herbig-Verlag ein bereits 1977 erschienenes Buch erneut wiederaufgelegt: „Alleinflug – Mein Leben". Dieses hatte Elly Beinhorn zu ihrem 70. Geburtstag veröffentlicht, dieses Mal ist jedoch noch ein Nachwort ihres Sohnes Bernd Rosemeyer junior eingefügt.

Daß Elly Beinhorn öfter an ihre eigenen Grenzen gegangen ist, Abstürze damals zum Fliegeralltag gehörten und sie manchmal nur durch sehr viel Glück überlebt hat, erzählt die Frau, die lange Liebling der Presse war, ganz ungeniert.

„Jetzt bin ich nur noch 400 Meter hoch, der Propeller ist stehen geblieben, der Motor ist rettungslos kaputt ... Mit der rechten Fläche streife ich einen Baum, werde dadurch, weil ich keine Geschwindigkeit mehr habe, um 180 Grad herumgerissen und sitze ... auf einem Platz von vielleicht 20 Metern Länge zwischen dem letzten Baum und dem ersten kleinen See." Doch an der Grenze der Sahara trifft das „fliegende Mädchen" nur auf Eingeborene, die das Anliegen der weißen Frau nicht verstehen. Doch nach langem Betteln und Drohen – sie werde die Franzosen holen, die dann seine Herden und seine Frauen totschießen – gibt der Häuptling ihr einen Esel, der sie nach Timbuktu bringt, um Hilfe zu holen.

Die 101 dem Buch beigefügten Fotos bebildern die zahlreichen Abenteuer, die die eigenwillige Deutsche auf ihren weltweit bewunderten Flügen erlebt hat. 1936 heiratete sie dann auch noch einen der begehrtesten deutschen Junggesellen, den Rennfahrer Bernd Rosemeyer. Doch „mein Mann verunglückte am 28. Januar 1938 auf der Autobahn bei Darmstadt bei einem Weltrekordversuch mit einer Geschwindigkeit von 430 Stundenkilometern tödlich. Ich kann und möchte nicht darüber berichten." Es blieb ihr nur ihr kleiner zehnwöchiger Sohn.

Doch Elly Beinhorn machte weiter, flog 1939 unter anderem nach Indien, wo sie ein Ehepaar kennenlernte, daß der Wahl-Berlinerin im Zweiten Weltkrieg auf seinem Gut in Ostpreußen Unterschlupf gewährte. 1941 heiratete Elly Beinhorn erneut, bekam kurz darauf eine Tochter, und da der Krieg und die Kinder sie am Boden hielten, frönte sie erst in den 50er Jahren erfolgreich ihrer Leidenschaft: dem Fliegen. *Rebecca Bellano*

***Elly Beinhorn: „Alleinflug – Mein Leben"**, Herbig, München 2007, geb., 381 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6218*



# Republikflucht wegen Mutter

## Ironisch-lustige Erzählungen von Irene Dische

In „Fromme Lügen" erzählt Irene Dische die tragisch bis komischen Geschichten von sieben Menschen, deren Ausgang dem Leser immer wieder die sprichwörtliche „Ironie des Schicksals" vor Augen führt.

So zum Beispiel die Erzählung über den ostdeutschen Mathematiker Herrn Stein, der noch zu Zeiten der DDR immer wieder zu Vorträgen und Veranstaltungen in den Westen reisen und sämtliche Steuervorteile genießen darf, so daß dessen plötzliche „Republikflucht" in die BRD somit eigentlich nach außen hin wenig Sinn macht. Und tatsächlich kennt auch nur Herr Stein selbst den wahren Grund für seinen überstürzten Entschluß.

„Herrn Steins Mutter wohnte in Ost-Berlin und lebte ganz für den Augenblicken, da ihr Sohn endlich nach Hause kam und sie ihn mit Wehklagen der Dankbarkeit und Sorge willkommen heißen konnte. Schon Minuten nach seiner Heimkehr stellte sie ihm das Essen auf den Tisch. In Ost-Berlin war Herrn Stein kein Grund eingefallen, aus der Wohnung seiner Mutter auszuziehen. Wohnungen waren schwer zu bekommen, noch schwerer eine gute Haushälterin ... In seinen Akten waren Herrn Steins Schwierigkeiten beim Anknüpfen persönlicher Beziehungen vermerkt. Seine wichtigste emotionale Bindung war die an seine Mutter; sie waren für alle Ewigkeit Frau und Herr Stein." Als Herr Stein sich mit dem Gedanken abgefunden hat, alleine in Westdeutschland zu leben und seine geliebte Mutter lediglich zu gelegentlichen Besuchen zu empfangen, erfolgt eine Pressemeldung, mit der er nie im Leben gerechnet hätte: „Mutter folgt Sohn in den Westen. Mutter des Mathematikers flüchtet ohne Koffer."

Sieben Erzählungen über die Schicksale von sieben völlig verschiedenen Menschen begegnen dem Leser in diesem Buch, die es trotz ihrer Kürze an emotionalem Tiefgang nicht mangeln lassen.

So auch die Geschichte über den Buchhalter Charles Allen alias Johannes Allerhand aus Oregon, der sich eines Tages auf den Antikwarenladen seines jüdischen Vaters in Deutschland besinnt und kurzerhand dorthin reist, um auf die brünette, burschikose Esther zu treffen, die mittlerweile den Laden führt und ihn sogleich in ihre jüdische Abstammung und die tragischen Umstände ihrer Geburt einweiht. Ein mehr als seltsamer Verführungsversuch der sonst so ruppigen Esther stürzt den unerfahrenen Charles in völlige Verwirrung. „... und dann schob sie ihm etwas auf den Kopf. ‚Dreh dich um, setz dich und sieh dich an', sagte sie. Er tat wie geheißen und sah einen dunkelhäutigen jungen Mann im blauem Anzug mit einem weißen Käppi auf dem Kopf. Im Hintergrund eine Frau in Weiß, an ihrem Busen ein glitzernder Davidstern ... Er sah im Spiegel, wie sie sich zu ihm herunterbeugte und er, von dem Bild getrieben, darauf einging: ein jüdischer Liebhaber."

Jedoch hütet Esther, deren Verhalten Charles gegenüber von Abneigung über Spott bis zu leidenschaftlicher Verführung reicht, ein Geheimnis, ein Geheimnis über ihre Vergangenheit, wovon der gutgläubige Charles Allen nicht mal im Schlaf zu träumen gewagt hätte.

Traurig, komisch, herzergreifend, so wie das Leben nun mal ist, erzählt Irene Dische in „Fromme Lügen" Geschichten, wie sie eigentlich nur das Leben selber schreiben kann. *A. Ney*

***Irene Dische: „Fromme Lügen"**, Erzählungen, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2007, geb., 304 Seiten, 17,95 Euro, Best.-Nr. 6220*



# Weder Fisch noch Fleisch

## Preußen-Krimi-Kochbuch enttäuscht und ist voller Fehler

Die Idee hat etwas Faszinierendes an sich – so etwas wie ein kulinarisches Testament von Friedrich II. nachzuempfinden. Gewissermaßen Zeitgeschichte in Rezepten – Fritz als Kronprinz in Rheinsberg, dann als König voller Tatendrang in Berlin und später als alternder, griesgrämiger Monarch in Potsdam-Sanssouci. Das alles zum Nachkochen. Als ein „buntes Lese- und Kochbuch mit Krimi-Szenen, historischen Originalrezepten und Geschehnissen aus der königlichen Hofküche" hat der berlin.krimi.verlag seine jüngste Veröffentlichung angekündigt. Darunter kann man sich fast alles vorstellen. Doch das Autoren-Duo Ronny Pietzner und Harry Balkow-Gölitzer hat nur in Maßen die Erwartungen erfüllt. Was nämlich dieser Tage unter dem Titel „Preußen-Krimi-Kochbuch – Kochen wie Lagustier" in die Buchhandlungen ausgeliefert wurde, ist weder Fisch noch Fleisch, weder Kochbuch noch Roman. So ein bißchen erwartet man einen Krimi, der im 18. Jahrhundert spielt. In der Form ähnlich dem Simmel-Bestseller „Es muß nicht immer Kavier sein". Aber was das Kriminalistische betrifft, so waren das vergebliche Hoffnungen. Die angekündigten Krimi-Szenen bestehen im wesentlichen aus Hinweisen und Andeutungen auf andere Krimis. Die übrige Rahmenhandlung wirkt aufgesetzt, so daß man sie ohne Verlust hätte weglassen können. Für an Geschichte und gutem Essen interessierte Leser reicht das kulinarische Umfeld des Großen Friedrich voll und ganz aus. Vieles, was das Autoren-Paar an Historischem, Legendenhaftem und Kulinarischem ausgekramt hat, ist unterhaltsam genug. Balkow-Gölitzer ist ein erfahrener Journalist und Pietzner ein noch junger, recht phantasievoller Küchenchef. Mit der Detail-Genauigkeit tun sich beide schwer. Selbst wenn hinlänglich bekannt ist, wie schnell sich „Zahlendreher" einschleichen können, sollte es einfach nicht sein, daß der Siebenjährige Krieg um 100 Jahre vordatiert wird. Oder daß man sich mit Friedrichs berüchtigtem Kartoffel-Edikt um volle zehn Jahre „verhaut". Das tut jedem Preußen-Brandenburg-Kenner weh.

Recht ordentlich hat dagegen Ronny Pietzner seine „Hausaufgaben" in Sachen Rezepten erledigt. Der junge Küchenmeister, der das Restaurant „Bäkemühle" in Kleinmachnow bei Potsdam betreibt, entwirft ein Feuerwerk an Phantasie und Originalität – und das alles durchaus gewürzt mit märkischer Bodenständigkeit.

Einfach mal ein Beispiel für eines seiner Menüs: Bettelmannsuppe mit Rindfleisch, gegrilltes Lachsfilet auf Spreewälder Gurken-Vanillegemüse mit Paprikarahm, gepökelte Rinderbrust mit Meerettich-Sauce, Wurzelgemüse und Rote-Bete-Püree, Apfelsinen-Weincreme mit Mandeln, Kolkwitzer Ziegenkäse mit Pflaumensenf.

Da läuft einem schon das Wasser im Mund zusammen. Deshalb gleich noch ein zweites, das sich durchaus Friedrich II. unterschieben läßt: Wie wäre es mit Entensuppe mit Wirsing, rosa Entenbrust mit Kirschsauce und Kräuterpolenta, als Dessert Mascarpone-Amarettocreme mit Himbeeren?

Es ist nicht zu übersehen: Nicht alles stammt aus Friedrichs Zeiten. Aber das muß auch nicht sein, denn es geht um Speise-Vergnügen und nicht um das präzise Festschreiben der Gaumenfreuden von Anno dazumal.

Außerdem: Viele der einstigen Zubereitungen sind dem Genießer des Jahres 2007 nicht mehr zuzumuten. Die größte Stärke des 240-Seiten-Buches ist die gut verständliche Sprache.

Sie ermöglicht es auch „blutigen" Laien, die Gerichte problemlos nachzukochen. Da sollte man es dem Küchenkünstler-Duo auch nicht übelnehmen, wenn es gegrillte Wildschweinhaxe aus vier Lammhaxen zubereitet. Hochkarätige Küche hat eben doch auch viel mit Illusion und Zauberei zu tun.

Dem Verlag ist durchaus zu einer zweiten, allerdings stark überarbeiteten Auflage anzuraten. Zwar ist die Buch-Idee faszinierend, doch die Umsetzung läßt viele Möglichkeiten zur Optimierung zu. *Karel Chemnitz*

***Ronny Pietzner / Harry Balkow-Gölitzer: „Preußen-Krimi-Kochbuch – Kochen wie Lagustier"**, berlin-krimi-verlag, Berlin 2007, 240 Seiten, 14,90 Euro, Best.-Nr. 6221*



# Ab nach Bagdad

## DDR-Bürgerin heiratet Iraker

Das blaue, schlichte Titelcover und der Titel „Leben zwischen zwei Kulturen" deuten bedauerlicherweise nicht daraufhin, was für eine interessante Geschichte Sieglinde al Mutawaly ihren Lesern zu erzählen hat. Eigentlich berichtet sie nur aus ihrem Leben, doch dies bietet so viele Wendungen, daß es zumindest für einen Leser äußerst spannend ist, die Autorin selbst dürfte es sich hingegen so manches Mal weniger wendungsreich gewünscht haben.

Die Autorin wird im Zweiten Weltkrieg geboren. Hunger bestimmt ihre Kindheit, doch auch nach dem Krieg hat sie es als Tochter eines Pfarrers auf dem Gebiet der DDR keineswegs viel einfacher. Sie wird in einer kirchlichen Einrichtung zur Krankenschwester ausgebildet, da sie als Nicht-Arbeiterkind keine höhere Schulbildung zu erwarten hat. Als sie sich in einen irakischen Austauschstudenten verliebt, wird ihre Situation keineswegs einfacher. Zwar akzeptieren ihre Eltern ihre Wahl, doch seine Eltern melden brieflich Widerstand an. Auch die DDR-Behörden halten nichts von einer Eheschließung mit einem Mann aus dem kapitalistischen Ausland: Erst nach einem Jahr erhält das Paar die Heiratserlaubnis.

Schnörkellos berichtet die Autorin von ihren Problemen in der DDR, später im Irak und der Bundesrepublik. Immer versucht sie sich anzupassen, gewinnt sogar das Herz ihres muslimischen Schwiegervaters, selbst ihre Schwiegermutter wird nach Jahren des Kleinkriegs milder gestimmt gegenüber der ihr nicht genehmen Schwiegertochter. Zwischen verschiedenen Kulturen, Religionen, Wirtschaftssystemen und Vorurteilen sowie Kindererziehung und Job findet Sieglinde al Mutawaly ihr Glück, bis eines Tages ein Autounfall alles verändert. *Bel*

***Sieglinde al Mutawaly: „Leben zwischen zwei Kulturen"**, edition fischer, Frankfurt / Main 2006, broschiert, 220 Seiten, 16,80 Euro, Best.-Nr. 6222*

## Herrenschmuck-Set "Ostpreußen"



Edles Herrenschmuck-Set, bestehend aus: Manschettenknöpfen, Krawattenklemme und Anstecknadel (Pin).

Alle Schmuckstücke sind aufwendig emailliert. Lieferung in repräsentativer Geschenkbox (ohne Abb.)

Best.-Nr.: 5960 € 49,95





## Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm



**Ostpreußen-Anstecker** Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen, Best.-Nr.: 5889



**Preußen-Anstecker** Motiv. Preußenadler, Best.-Nr.: 6057



**Elchschaufel-Anstecker** Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel, Best.-Nr.: 6055

**Königsberg-Anstecker** Motiv: Königsberg-Flagge, Best.-Nr.: 6056

je Anstecker nur € 2,95



Theodor Kroehnert
**Frieder Staginnus**
Ein ostpreußischer Junge verliert seine Heimat. Verserzählungen
Kart., 160 Seiten
Best.-Nr.: 6190, € 7,90



Rosa Labenski
**Ich will doch nur zu meinen Kindern**
Gefangen in Ostpreußen 1945 bis 1948
Geb., 224 Seiten
Best.-Nr.: 6177, € 14,95



Helma Herrmann-Schicht
**Eine Mutter und sieben Kinder**
Schicksalstage in Ostpreußen 1945-1948
174 Seiten, 5 S/W Abb.
Best.-Nr.: 6176, € 14,95



Ralf G. Reuth
**Deutsche auf der Flucht**
Geb., 216 Seiten, viele Fotos und Bilddokumente
Format: 22 x 29 cm, mit Schutzumschlag.
Best.-Nr.: 6210, € 12,50



Neu

Alma Weimann
**Eingetragen in das Buch des Lebens**
Erinnerungen einer Ostpreußin an die russische Kriegsgefangenschaft
Kart. 144 Seiten,
Best.-Nr.: 6193, € 7,90



Neu

Christel Wels
**Der unvergessene Weg**
Eine ostpreußische Biografie
Kart., 112 Seiten
Best.-Nr.: 6124, € 12,90



Michael A. Hartenstein
**Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie**
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90



Neuauflage

Erna Ewert, Marga Pollmann, Hannelore Müller
**Frauen in Königsberg 1945 -1948**
Berichte über die Zeit von 1945 bis 1948, Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 2812, € 10,80

## Film der Woche

**Der letzte Mythos, 3 DVDs**

3 DVDs

Wer entfesselte den Zweiten Weltkrieg? Ein spannender Dokumentarfilm, der die gängige Vorstellung über die Umstände des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges grundlegend korrigiert.

Einer der bekanntesten russischen Regisseure Wladimir Sinelnikow und sein Kollege Igor Schewzow gingen dieser Frage unvoreingenommen nach und mußten schließlich feststellen, daß sie gar nicht so einfach zu beantworten ist. Die Dreharbeiten an diesem aufwändigen Film zogen sich über viele Jahre. Allein zu diesem Zweck richtete man in Moskau eine große Drehhalle mit Originalgegenständen aus den Arbeitszimmern von Stalin und Hitler ein. Dort organisierte man eine Gesprächsrunde mit wichtigsten russischen Wissenschaftlern. Präsident der russischen Akademie für Militärwissenschaften M. Gareew, Akademiemitglieder A. Jakowlew und A. Orlow, sowie einer der bedeutendsten russischen Militärhistoriker Prof. Waleri Danilow teilen ihre Ansichten über die Umstände des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges mit. Der Film wurde mehrmals im russischen Fernsehen gezeigt und löste eine heftige Diskussion aus. Nicht zuletzt, weil in diesem Film auch der ehemalige Major des berüchtigten sowjetischen Militärgeheimdienstes GRU, Viktor Suworow persönlich zu Wort kommt.

Die Frage nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges beschäftigte Viktor Suworow (eigentlich Wladimir Resun) seit der frühesten Jugendzeit. Seine bedeutendsten Bücher „Der Eisbrecher" und „Der Tag M" wurden in 18 Sprachen übersetzt und erlebten fast hundert Auflagen. Gesamtspieldauer von mehr als 8 Stunden, 3 DVDs in einer Box, Sprachen: Deutsch und Russisch

**Best.-Nr.: 6214, € 39,90**

## Hubertus Scheurer



**Sokrates läßt Deutschland grüßen**
damit Freiheit atmen kann
Kart., 244 Seiten mit Text und 164 Gedichten
Best.-Nr.: 6186, € 15,00



**Mir reicht´s!**
Deutschland ade
Kart., 180 Seiten mit Text und 140 Gedichten
Best.-Nr.: 6182, € 12,80

www.hubertus-scheurer.de

A.C. Grayling
**Die toten Städte**
Die Wahrheit über den alliierten Bombenterror
Geb., 416 Seiten, 16 Seiten s/w-Bildteil
Best.-Nr.: 6084, € 22,95



Rafat Betkowski
**Allenstein wie man es nicht kennt**
386 Ansichtskarten lassen das alte Allenstein wiedererstehen.
Bild-Textband, Geb., 215 Seiten
Best.-Nr.: 6107, € 24,95



Stefan Aust, Claus Richter, Matthias Ziemann
**Wettlauf um die Welt.**
Geb., 297 Seiten, m. Fotos
Best.-Nr.: 6208, € 19,90

### Sonder-Angebot!

*Mängelexemplare

nur € 2.95*

Johanna Tuliszka
**Und weidet mich auf einer grünen Aue**
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten, Best.-Nr.: 5712
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %



nur € 1.95*

Hans Zeidler
**Als Ostpreußen verloren ging**
Kart., 63 Seiten
**Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95**

nur € 2.95

Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
**Adolf von Bartocki**
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
**Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95**

Heinz Magenheimer
**Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939 bis 1945**



Sonderangebot

In diesem neuen Werk stellt der renommierte österreichische Militärhistoriker Dr. Heinz Magenheimer die Kriegsziele und Strategien der am Zweiten Weltkrieg beteiligten großen Mächte Deutschland, Großbritannien, USA, Sowjetunion und Japan in globalen Zusammenhängen dar. Er schildert den militärisch-operativen Kriegsverlauf und stellt die Wechselwirkungen zwischen den oft strittigen politischen und strategischen Zielen der Kriegsparteien und dem Verlauf des Kriegs in Europa und in Fernost dar. Es zeigt sich, dass es keinen „Masterplan" gab und der Kriegsverlauf keineswegs vorgezeichnet war. Möglichkeiten zur Beendigung des Krieges blieben mehrfach ungenutzt. Die deutsche Strategie war mehr von Reaktion, Widersprüchen und Aushilfen denn von langfristiger Zielverfolgung gekennzeichnet. Eine Darstellung der auch für die Westalliierten so nicht erwarteten Kriegsergebnisse und der daraus resultierenden Entwicklung der Mächtekonstellationen schließt dieses außergewöhnliche Werk ab.

Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, statt € 27,00
nur noch € 12,95

nur € 12,95



Neuauflage

Otto Carius
**Tiger im Schlamm**
Die 2. Schwere Panzer-Abt. 502 vor Narwa und Dünaburg – Ein Tiger-Kommandant berichtet
Geb., 239 Seiten
Best.-Nr.: 5994 , € 26,90



Neu

**Kinderland am Pregelstrand**
Königsberger Heimatfibel-Erstes Lesebuch für die Kinder Königsbergs
Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.:5378, € 9,95

### Neuer Stempel



**Ostpreußen- Die Heimat unvergessen, Stempel**



Neu

Inschrift: *Ostpreußen* die Heimat unvergessen!

Hochwertig gearbeiteter Stempel, Durchmesser: 30mm, Höhe mit Holzgriff: 80mm

Best.-Nr.:6216, € 12,95

**Nichts führt zurück**
Flucht, Vertreibung, Integration 1944-1955
29 Zeitzeugen-Erinnerungen

Neu

Die Zeitzeugen berichten von den traumatischen Erlebnissen der Flucht und Vertreibung, verschweigen aber auch nicht die die unvorstellbaren Verhältnisse, in die die meisten Flüchtlinge im Reichsgebiet gerieten. Im kriegszerstörten Deutschland herrschten Wohnungsnot und Hunger. Die zusätzliche Unterbringung von mehr als zwölf Millionen Vertriebenen verschärfte diese Situation ins Unerträgliche. Für Millionen Menschen blieb dieser Zustand über Jahre der Alltag. Voller Misstrauen betrachteten die Einheimischen ihre neuen Nachbarn.

Geb., 320 Seiten, zahlreiche Abb., Karte im Vorsatz
Best.-Nr.: 6197, € 9,95 Euro

### Buchempfehlung!

Richard Dethlessen
**Das schöne Ostpreußen**
Reprint der Originalausgabe von 1916



Ostpreußen wie es einmal war - Autor Richard Dethlessen nimmt Sie mit zu einer zauberhaften Reise in die Vergangenheit. Anhand eindrucksvoller Städte und Landschaftsbilder führt er durch die Geschichte des kulturreichen Landes und stellt Land und Leute vor. Viele historische Fotos und zwei prachtvolle, historische Stadtpläne von Königsberg und Braunsberg, erwarten Sie. Besuchen auch Sie das wunderschöne und unvergessene Land an der Ostsee.

Geb., 160 Seiten, Format 14 x 21 cm, 154 s/w Abbildungen, 2 herausnehmbare Stadtpläne
Best.-Nr.: 6153, € 19,95




PMD Preußischer Mediendienst

**Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst**
**Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27**
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

25/07

**Bestellcoupon**

| Menge | Best.- Nr. | Titel | Preis |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

Vorname: Name:

Straße/Nr.: Telefon:

PLZ/Ort:

Ort/Datum: Unterschrift:

**Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de**

## Kopien schützen Originale

Eine werktreue Marmorkopie ersetzt das kostbare Original an der Großen Fontäne. Die Arbeit an der Kopie der „Luft" nahm drei Jahre in Anspruch. Mit der Vollendung der Kopie der „Luft" von Andreas Klein ist einer der Höhepunkte der von Rudolf Böhm, dem früheren Leiter der Restaurierungswerkstatt der SPSG, initiierten und geführten Entwicklung erreicht, in der seit 1990 kontinuierlich durch verschiedene Bildhauer Marmorkopien für den Park angefertigt wurden. Im Rondell an der Großen Fontäne wurden bereits Kopien von sechs Götterstatuen aufgestellt.

Die Skulpturen des Französischen Rondells an der Großen Fontäne zählen zu den künstlerischen Höhepunkten im Park Sanssouci. Im Auftrag Friedrichs II. wurden 1752 die kostbaren Geschenke des französischen Königs Ludwig XV. aufgestellt: Venus und

### Auf künstlerischem Niveau von Frankreich

Merkur von Jean Baptiste Pigalle (1714–1785) sowie zwei Jagdgruppen von Lambert Sigisbert Adam (1700–1761), „Le retour de la chasse" (Die Rückkehr von der Jagd) und „La peche dans la mer" (Das Fischen im Meer). Das Rondell wurde bis 1760 mit sechs weiteren Götterstatuen und Allegorien von „Feuer" und „Erde" von Francois Gaspard Adam (1710–1759) vervollständigt. Die beiden Jagdgruppen wurden als Allegorien der Elemente „Luft" und „Wasser" interpretiert, so daß sich ein Ensemble der vier Elemente im Kreis der Götter ergab. Beide Jagdszenen sind hervorragende Bespiele für das Werk Adams, der im Frankreich des 18. Jahrhunderts zu den führenden Bildhauern am Hof des Königs gehörte. Die zweifigurige Allegorie der „Luft" ist eine der kostbarsten Skulpturen im Park Sanssouci.

Mit der hohen künstlerischen Bedeutung und der außerordentlichen Ausführungsqualität vor allem der Werke von Jean Baptiste Pigalle und Lambert Sigisbert Adam erreichte Friedrich II. in der Ausstattung des Parks Sanssouci das Niveau der führenden europäischen Kulturnationen wie Frankreich. *SPSG*

# Vom Versöhnungsgedanken erstickt

## Die Potsdamer Garnisonkirche wird trotz gesammelter Millionen-Spenden nicht gebaut

Von H.-J. von Leesen

Am 14. April 1945, drei Wochen vor der Kapitulation der deutschen Wehrmacht, warf das britische Bomber Command 1700 Tonnen Bomben auf Potsdam, ein Angriff ohne militärischen Wert, aber offenbar für die Briten von hoher Symbolkraft, galt doch Potsdam für sie als Zentrum des „preußischen Militarismus", den zu vernichten sie den Krieg gegen Deutschland geführt hatten. Potsdams historischer Baubestand, das Werk Schlüters, Schinkels und Knobelsdorffs lag in Trümmern. Dazu gehörte auch die Hof- und Garnisonkirche, Grablege Friedrich II. Der Platz, auf dem die Kirche stand, ist noch heute leer. Längst hätte man mit den Bauarbeiten zur originalgetreuen Wiedererrichtung zumindestens des Turmes beginnen können, wenn sich nicht die evangelische Kirche quergelegt hätte.

Jahrzehntelang sammelte die „Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel e. V." unter ihrem ebenso prinzipientreuen wie couragierten Vorsitzenden, Oberstleutnant der Bundeswehr a. D. Max Klaar, zunächst für die Rekonstruktion des historischen Glockenspiels, das nach der Wiedervereinigung in Potsdam aufgestellt wurde und dort regelmäßig „Üb immer Treu und Redlichkeit" spielt. Der Verein hatte allen Spendern, die weit mehr gegeben hatten als für das Glockenspiel nötig, versprochen, daß von ihren Geldern die Garnisonkirche oder doch zumindest der Turm im Äußeren originalgetreu gebaut wird, um dann so genutzt zu werden, wie es ihrer / seiner Bedeutung als Denkmal und Symbol des christlichen Preußens entspricht. Die evangelische Kirche erhob zwar Anspruch auf die von der „Traditionsgemeinschaft" gesammelten Millionen, lehnte aber die originalgetreue Wiedererrichtung der Kirche ab. Sie will aus ihr ein „internationales Versöhnungszentrum" machen, in dem es „um die Schuldverstrickung Preußens und Deutschlands geht. Daher soll auf der Turmspitze ein sogenanntes „Nagelkreuz von Coventry" angebracht werden, um auf unsere deutsche „schuldbeladene Vergangenheit" hinzuweisen. Wörtlich aus dem neuen „Nutzungskonzept des internationalen Versöhnungszentrums": „Unter dem Dach dieser Kirche sollen interessierte Bürger, politische Entscheidungsträger, engagierte Friedensaktivisten und verantwortliche Militärs in fairen Gesprächen ebenso um Themen der Friedenserhaltung, der gewaltfreien Konfliktlösung und des heilsamen Umgangs mit persönlicher und gesellschaftlicher Schuld ringen können wie die Vertreter der modernen Medien und der sozial- und globalisierungskritischen Organisationen." Darüber hinaus will die evangelische Kirche Konzerte, Lesungen, Theatervorstellungen oder Filmaufführungen in der so zu politischen Zwecken mißbrauchten Garnisonkirche stattfinden lassen.



**Beides wurde noch nicht wieder aufgebaut: Potsdamer Stadtschloß und Garnisonkirche** Foto: BpK

Das lehnt die „Traditionsgemeinschaft" ab. Sie fordert: Keine Symbolbrüche an der Garnisonkirche. Sie soll im Äußeren originalgetreu wiedererrichtet werden und im Inneren den christlichen Konfessionen als Kirche dienen, in der der Ökumene besonderer Raum zu geben ist.

Daraufhin hat die Kirche zusammen mit dem Land Brandenburg und der Stadt Potsdam, die, bis die Kirche dazwischenfuhr, das Konzept der „Traditionsgemeinschaft" unterstützt hatte, eine eigene Stiftung eingerichtet, um Geld zu sammeln für die Garnisonkirche als Reue- und Bußezentrum. Allerdings fließen offenbar die Spenden spärlich, denn sie will jetzt auf öffentliche Lottomittel zurückgreifen, obgleich zunächst behauptet wurde, das Vorhaben „Garnisonkirche" solle nur mit Spenden realisiert werden.

Die an Stelle der „Traditionsgemeinschaft" neu gegründete „Stiftung preußisches Kulturerbe" hält nun die bislang für die originalgetreue Rekonstruktion der Garnisonkirche eingegangenen Spenden von bislang 5,72 Millionen Euro für bessere Zeiten bereit, in denen jeder politische Mißbrauch der Kirche ausgeschlossen ist. Neu eingehende Spenden werden für die Finanzierung preußischer Kulturwerke verwendet, die in Gefahr sind, so für die Renovierung des Seitenaltars in der Propsteikirche der Gemeinde St. Peter und Paul in Potsdam, für die Renovierung der Kirchenfenster in der Stiftskirche St. Marien – St. Nikolai der Klosteranlage Jerichow, für die Restaurierung des Altartisches der evangelischen Kirche St. Marien auf dem Berge in Boitzenburg.

Wenn eines Tages an der Spitze der evangelischen Kirche andere Persönlichkeiten stehen und wenn der politische Wind in Deutschland sich gedreht hat, dann stehen über fünf Millionen Euro bereit, um wenigstens den Turm der Garnisonkirche im Geiste Preußens zu restaurieren.

# Preußen als Geschäftsidee

## Das Traditionshotel in Großbeeren ist zugleich ein kleines Museum

Von Klaus Gröbig

Ausstellungen und Traditionspflege kranken zuweilen daran, daß staatliche Stellen die Finanzierung solcher Unternehmungen stiefmütterlich behandeln, wenn es sich nicht um solche Projekte handelt, die der politischen Korrektheit dienlich sind. Dort wo der fiskalpolitische Rasenmäher lang bestehende Museen noch nicht gänzlich von der Förderliste gestrichen hat, werden zuweilen strenge Auflagen, was die Inhalte der Ausstellung angeht, gemacht.

So sind es vermehrt private Initiativen, die sich mit der preußischen Traditionspflege befassen. So erwarb beispielsweise schon vor einigen Jahren Erhard Bödecker das Gut derer von Zieten, um es zu einem Preußenmuseum umzugestalten, das sich wachsender Beliebtheit erfreut.

### Gefechtsdarstellungen sind Höhepunkt

In ähnlichem Fahrwasser segelt nun auch der frühere Oberst der Nationalen Volksarmee Bujak. Der Oberst leitet auf historischem Boden in Großbeeren vor den Toren Berlins ein modernes Hotel, das den Namen Traditionshotel führt und dessen Innenräume mit zahlreichen Gemälden ausgestattet sind, die preußische Historie zum Gegenstand haben. Im Sommer hat das Hotel viele Gäste, die den Ort besuchen, um an dem alljährlich stattfinden Siegesfest anläßlich der Schlacht von Großbeeren am 23. August 1813 teilzunehmen, das mit einem großen Biwak und Gefechtsdarstellungen seinen Höhepunkt findet. Der Ort ist leicht zu erreichen. Die große Ausfallstraße im Süden Berlins, die B 96, führt schon nach kurzer Zeit in den Ort. Das Hotel befindet sich in der Berliner Straße 121.

Das Museum „Preußische Traditionen Großbeeren" umfaßt mehrere Räumlichkeiten, deren erste die „Preußenstube" ist, die neben vielen Bildern, Modellen und Figuren auch mehrere Originaluniformen und Waffen zeigt. Immer noch werden von Landwirten militärische Ausrüstungsgegenstände auf den Äckern gefunden.

### Der Chef führt selbst durch das Museum

Weitere Abteilungen des Museums widmen sich dem Militär in der Kaiserzeit, dem Ersten Weltkrieg, der Wehrmacht, der Nationalen Volksarmee (NVA) sowie der Bundeswehr. So kann der Besucher sich einen Überblick über alle Streitkräfte verschaffen, die Deutschland gedient haben. Für die Zukunft hat Oberst a. D. Bujak noch große Pläne. Er will sein Museum noch großzügig erweitern und ist ständig bestrebt, weitere interessante Exponate seiner Ausstellung hinzuzufügen. Zu Zeiten der inzwischen untergegangenen DDR war der Oberst unter anderem auch damit beschäftigt, Paraden der NVA zu organisieren. So führt er nicht ohne Stolz ein Video der letzten NVA- Parade vor, die er mit preußischer Präzision vorbereitet hat. Unter einem Glaskasten sind in einem kleinen Maßstab alle Teilnehmer der Parade dargestellt und schließlich steht in der Museumshalle sogar der „Zil" in dem Armeegeneral Heinz Stechbart seiner Zeit die Parade abgenommen hat. Die Führung durch die Ausstellung besorgt der „Chef" selbst.

In der Tat hat der Parademarsch der NVA, deren deutschen Charakter Bujak stets hervorhebt, durchaus seinen Reiz. Heute sind Hotel und Museum bevorzugtes Ziel vor allem ausländischer Reisegruppen. Russen, Franzosen, Briten US-Amerikaner, aber auch der Bundeswehrverband haben schon das Museum besucht.

*Privatmuseum Preußische Traditionen GbR, Berliner Straße 123 c, 14979 Großbeeren, Telefon (03 37 01) 5 59 49*

# Millionenbedarf

## Preußische Schlösser vor Restaurierung

Die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) hat seit ihrer Gründung 1995 mehr als 165 Millionen Euro in die überwiegend zum Unesco-Welterbe gehörende preußische Schlösser- und Gartenlandschaft investiert. Mit diesen Mitteln konnten viele bedeutende Anlagen in einer einzigartigen Kulturlandschaft zurückgewonnen, gesichert oder vor dem endgültigen Verfall bewahrt werden.

Angesichts des weiterhin hohen Investitionsbedarfs und unübersehbarer Schäden beauftragte der Stiftungsrat, dem Vertreter der Länder Berlin und Brandenburg sowie des Bundes angehören, den Generaldirektor mit der Erstellung einer strategischen Investitionsplanung für alle anstehenden Investitionen mit einem Zeitrahmen von 25 Jahren. Diese Gesamtplanung mit einem Finanzbedarf von rund 730 Millionen Euro für über 500 einzelne Maßnahmen liegt jetzt in Form eines strategischen Investitionsplans vor.

Größte Projekte des Plans sind das Neue Palais mit 68 Millionen Euro (Finanzbedarf 122 Millionen Euro) und das Schloß Charlottenburg mit 32 Millionen Euro (Finanzbedarf 85 Millionen Euro). Weitere Projekte sind der Aus- beziehungsweise Neubau von Besucherservicezentren. Die Umsetzung des auf zehn Jahre angelegten Plans, der dann fortgeschrieben werden muß, konzentriert sich auf die Maßnahmen, mit denen einerseits möglichst schnell Gefährdungen des Kulturgutes abgewendet werden und anderseits solche Investitionen in Baudenkmäler, Gartenanlagen und Besucherzentren realisiert werden, die eine nennenswerte Steigerung der Besucherzahlen mit entsprechenden Einnahmen oder die Betriebskosteneinsparungen möglich machen.

Die SPSG steht also dringlicher denn je vor der Aufgabe, den jahrzehntelangen Investitionsstau als Folge zweier deutscher Diktaturen beziehungsweise der deutschen Teilung sowie immer noch Kriegsschäden beheben zu müssen.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 25 – 23. Juni 2007

## »Allenstein, wie man es nicht kennt«

Die „Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit" (AGDM) unterhält gute Beziehungen zum Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen. Bei letzterer handelt es sich um die einzige Museumseinrichtung im südlichsten Landkreis des bayerischen Regierungsbezirks Mittelfranken, dem Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, die ständig Kontakte über Staatsgrenzen hinweg, vor allem mit Einrichtungen in Ostpreußen, pflegt. Bei einem Besuch im „Haus Kopernikus", dem ehemaligen Finanzamt der Stadt Allenstein, informierte sich eine Abordnung des Kulturzentrums um seinen Direktor Wolfgang Freyberg über die

### Buch als Dank für Unterstützung

momentane Lage der mit 3280 Mitgliedern größten Minderheitengesellschaft des Nordens der Republik Polen. Die Vorsitzende der AGDM, Krystyna Plocharska, dankte Wolfgang Freyberg für seine laufende Unterstützung mit dem im Selbstverlag hergestellten Buch „Allenstein, wie man es nicht kennt" von Rafa Batkowski, in dem alte Ansichtskarten von Allenstein zu sehen sind.

Dieses Buch ist für Interessenten auch von der AGDM direkt zu beziehen. Informationen dafür sind über die AGDM, ul. Partyzantów 3, 10-522 Olsztyn, Polen, oder über die Telefonnummer (0 89) 5 35 39 31, oder (0 89) 5 35 23 94 zu erhalten.

# Leuchtturm soll Touristen locken

## Bis 2010 soll das Königsberger 100-Millionen-Euro-Projekt »Fischdorf« fertiggestellt sein

Von Jurij Tschernyschew



**„Fischdorf": Erster Bauabschnitt mit dem Hotel „Skipper", dem Leuchtturm und dem Bürokomplex „Flußhafen"** Foto: Tschernyschew

Der Bau des im historischen Stil gestalteten Handwerks- und Handelszentrums „Fischdorf" begann im Juni 2006. Bei dem „Fischdorf"-Komplex handelt es sich um das umfangreichste Investitionsprojekt der Region in den vergangenen Jahren. Die Finanzierung wurde durch den russischen Investor „Gesellschaft für Projektfinanzierung" gewährleistet, die Gesamtsumme der Investition umfaßt 100 Millionen Euro. Ungefähr sieben Millionen Euro hat allein die Vorbereitung und Wiederherstellung des Geländes gekostet. Ziel des Ganzen ist es, ein kulturelles, touristisches und geschäftliches Zentrum zu schaffen.

Dieser Tage wurde der erste Abschnitt des Komplexes, der 35 Millionen Euro gekostet hat, zur Nutzung übergeben. Einige große Einrichtungen wurden bereits eröffnet: das Hotel „Skipper", der Leuchtturm mit einer Aussichtsplattform und der Bürokomplex „Flußhafen". Für die Fertigstellung dieses ersten Bauabschnitts wurden täglich 380 Menschen beschäftigt, und insgesamt sollen 2300 neue Arbeitsplätze entstehen.

Der „Fischdorf"-Komplex befindet sich im historischen Zentrum der Stadt, zwischen den ehemaligen Königsberger Stadtteilen Kneiphof und Lomse. Bei archäologischen Ausgrabungen im Bereich der Bauarbeiten für das „Fischdorf" wurden viele Gegenstände von historischem Wert gefunden: Eßgeschirr, Tabakpfeifen, Gewehre, Münzen und vieles andere. Die Gegenstände stammen meist aus der Zeit zwischen dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Darüber hinaus wurden Gegenstände entdeckt, die weitaus älteren Datums sind, wie zum Beispiel die Pfeilspitze einer Armbrust. Anhand dieser Funde können Archäologen die damaligen geographischen Gegebenheiten und die internationalen Handelsbeziehungen Königsbergs bestimmen. Die gefundenen Gegenstände sind aller Länder Herkunft.

Das Ende der Bauarbeiten im „Fischdorf" ist für das erste Halbjahr 2010 vorgesehen. Auf einer Fläche von insgesamt 34 000 Quadratmeter ist der Bau mehrerer Läden und Freizeitobjekte geplant, von ungefähr 20 Cafés und Restaurants, Geschäften, Büros, drei Hotels, Museen sowie handwerklichen Meisterbetrieben. Das gesamte Viertel wird sich 820 Meter entlang des Pregels ziehen. Für die Planung des „Fischdorfs" wurde Material aus russischen und deutschen Archiven herangezogen.

Mit diesem neuen Zentrum hoffen die Erfinder des Projekts, neue Touristen anzulocken, vor allem aus der Bundesrepublik Deutschland, und gleichzeitig einen der beliebtesten Freizeitorte für die heutigen Königsberger Einwohner entstehen zu lassen.

# Traumreise nach Masuren

## Mit dem Nachtexpress von Berlin bis nach Lyck / Neue Verbindung der Deutschen Bahn

Von Klaus Voss

Über Nacht nach Masuren – den ganzen Sommer über schickt die Deutsche Bahn jeden Abend den Masuren-Express D 321 auf die Reise. Die Fahrt beginnt in Berlin, geht über Danzig und Allenstein nach Lyck. Die Deutsche Bahn erprobt in diesem Jahr, ob das Angebot einer Nachtverbindung mit Liege- und Schlafwagen auf dieser Strecke angenommen wird. Die Züge verkehren täglich bis Ende September. Eine Traumreise ins Traumland Masuren.

Wer sich mit den Sparangeboten der Bahn ein wenig auskennt oder bei der Buchung zeitlich flexibel ist, kann an die günstigen Fahrscheine kommen. Schon ab 29 Euro für eine Strecke im Sitzwagen. Bequemer ist die Reise im Liegewagen ab 49 Euro. Top-Komfort auf diesem Zug bietet die Reise im Schlafwagen Economy, die gibt es schon im Sparangebot ab 69 Euro. Das Angebot an diesen günstigen Fahrscheinen ist begrenzt: die „Spar-Night-Preise" der Deutschen Bahn beinhalten Fahrpreis und Platzreservierung, Steuern oder Gebühren fallen nicht an – es sei denn, sportliche Naturen wollen das Fahrrad mit nach Masuren nehmen: Sechs bis 15 Euro verlangt die Bahn, der Stellplatz im Fahrradwagen muß reserviert werden.

### Schon ab 29 Euro für eine Strecke im Sitzwagen

Der Nachtzug Masuren-Express wird in Berlin-Charlottenburg eingesetzt (Abfahrt 20.31 Uhr), geht über Bahnhof Zoo, den Berliner Hauptbahnhof und den Berliner Ostbahnhof auf die Reise entlang der Ostsee mit Halt in Gdingen (Gotenhafen), Sopot und Danzig (5.18 Uhr). Weitere Stationen: Dirschau, Marienburg, Elbing, Preuß. Holland, Mohrungen, Allenstein-West. Allenstein Hbf erreicht der Zug nach dem Frühstück um 8.18 Uhr.

Dann geht die „Tagestour" auf einer landschaftlich schönen Route weiter mit Haltepunkten in Rothfließ, Bischofsburg, Sorquitten, Sensburg, Nikolaiken und Arys – Endstation ist dann um 12.36 Uhr der Bahnhof von Lyck.

Zur Rückfahrt startet der Masurenexpress um 15.31 Uhr und fährt die gleichen Haltepunkte an wie auf der Hinreise: In Allenstein Hbf kann man um 20.36 Uhr zusteigen, in Marienburg um 22.39 Uhr. Um 8.14 Uhr erreicht der Zug den neuen Berliner Hauptbahnhof. Nähere Informationen und Buchungsmöglichkeit in den Reisezentren der Bahn, am Telefon unter (0 18 05) 14 15 14 oder im Internet auf der Seite www.bahn.de/nachtzug.

## Unterwegs für die *PAZ*: Zwei Leser testen den Masuren-Express

Von Masuren träumen oder im Traum nach Masuren – die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* sucht zwei Testfahrer, die sich mit dem Nachtexpress auf nach Ostpreußen machen wollen.

Unter allen Interessenten verlosen wir eine Reise für zwei Personen im Schlafwagen Economy (Zweier-Belegung) für die Strecke Berlin–Lyck; sie können aber am Bahnhof ihrer Wahl aussteigen.

Interessenten melden sich bitte per Postkarte an: *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, Parkallee 84-86, 20144 Hamburg, per Fax unter (0 40) 41 40 08 50 oder mit einer E-Mail an Redaktion@preussische-allgemeine.de, bitte immer mit dem Stichwort „Masuren-Express". Einsendeschluß ist der 6. Juli 2007 (Poststempel). Der Rechtsweg ist wie üblich ausgeschlossen. Bitte nennen Sie uns die Namen der Reisenden und den ungefähren Terminwunsch. Wir übermitteln die Personalangaben der Reisegewinner an die Deutsche Bahn, die dann die Fahrkarten ausstellt und die Reise bucht. Der Gewinner und seine Begleitung sollten sich schon bald zur Nachtfahrt nach Masuren entschließen – denn das ist unsere Bedingung: Der Gewinner testet die Nachtverbindung für die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*, schreibt uns ein paar Zeilen und schickt uns auch, wenn möglich, ein Foto von der Fahrt. Wir sind gespannt, wie die Reise geht. *vs*

# Trauriger Anlaß

## Vorbereitungen für 200-Jahr-Feier in Tilsit

Von Hans Dzieran

Tilsit ist für die Feierlichkeiten zum 200. Jahrestag des Friedensschlusses gerüstet. Seitdem man gemerkt hatte, daß Frankreich dem Ereignis erhebliches Interesse entgegenbrachte, liefen die Vorbereitungen seit vielen Monaten auf Hochtouren. Die Stadtoberen spürten, daß Tilsit ins Blickfeld Europas geraten ist, und machten mobil.

Trotz ausländischer Verwunderung, daß die Russen für die Stadt am Memelstrom nicht mehr ihren traditionellen Namen verwenden, verkündete man auf einer internationalen Pressekonferenz, das Jubiläum habe eine europäische Dimension, weil in Tilsit die Grundlagen moderner europäischer Politik gelegt worden seien. Für die Stadt sei es auch eine einmalige Chance, weltweite Bekanntheit zu erlangen.

Und so rechnet man mit einem gehörigen Besucherstrom, allen voran eine hochrangige Regierungsabordnung aus Frankreich, ferner mit Historikern aus vielen Ländern und Schaulustigen aus aller Welt. In der Zeit vom 6. bis 8. Juli wird ein farbenfrohes historisches Spektakel zelebriert. In zeitgenössischen Kostümen wird das Treffen Napoleons mit Zar Alexander auf nachgebauten Flößen, die Begegnung mit Königin Luise und der Friedensschluß mit dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. dargeboten, wenn auch nicht ganz exakt, weil die Memel als Außengrenze der Europäischen Union gesperrt ist und die Flöße deshalb auf dem Mühlenteich verankert werden müssen. Militärhistorische Vereine aus zahlreichen Ländern werden in ihren Uniformen Schauvorführungen, eine Parade und ein Feldlager veranstalten. Das Stadtgeschichtliche Museum hat ein Szenario ausgearbeitet und dafür über 50 000 Euro aus EU-Mitteln erhalten.

Für die nötige Seriösität soll eine wissenschaftliche Konferenz sorgen. Sie steht unter der Überschrift „Der Tilsiter Frieden als Prototyp eines Europäischen Hauses". Daran anknüpfen wird eine Tagung „Das Kaliningrader Gebiet – eine Brücke zwischen Rußland und der Europäischen Union".

Das dreitägige Programm bemüht sich mit zahlreichen weiteren Veranstaltungen um das Interesse der Zuschauer. Dazu gehören ein Filmfestival über das napoleonische Zeitalter, eine Kunstausstellung „Brücke" mit Blick auf das 100jährige Bestehen der Königin-Luise-Brücke, eine internationale Mißwahl um den Titel „Königin Luise" und ein großes Abschlußfeuerwerk. Tilsit hat sich festlich herausgeputzt und wartet auf die Begegnung mit Europa.

# Mit der Jugend zum Zelten in die Heimat

## Dieses Jahr fand das Pfingstlager des Bundes Junges Ostpreußen in Dünhöfen bei Tolkemit, Kreis Elbing statt

Von Raphael Schmelter

Der Bund Junges Ostpreußen (BJO) – die Jugendorganisation der Landsmannschaft Ostpreußen – bemüht sich, in West- und Ostpreußen Präsenz zu zeigen. Neben dem Rückblick in die Vergangenheit der deutschen Provinz wird auch der Blick nach vorne gewagt, denn Ostpreußen lebt, auch wenn dies mitunter geleugnet wird.

Seit Anfang der 1990er Jahre pflegen die jungen Ostpreußen, über Pfingsten ein Zeltlager durchzuführen, in dem die Mitglieder wie auch Nichtmitglieder das noch reichlich vorhandene deutsche Antlitz der ostpreußischen Heimat kennen- und liebenlernen.

Viel Idealismus benötigt jedermann, der eine weite Fahrt in die ostdeutsche Heimat auf sich nimmt. Manche Teilnehmer kamen aus entferntesten Teilen Deutschlands, es gab allerdings auch junge Leute, deren Großeltern von der Vertreibung verschont geblieben sind und die als Einheimische heute noch vom Deutschtum in den Ostprovinzen zeugen.

Die ostdeutschen Wege sehen immer besser aus! Die – meistens bundesdeutschen – Gelder, die über Brüssel und Warschau in Ostbrandenburg, Pommern, West- und Ostpreußen als „EU-Fördermittel" ankommen, sorgen für zahlreiche Baustellen, die an die mitteldeutschen Bundesländer in den 90er Jahren erinnern.

Die Zelte wurden diesmal auf dem Anwesen einer deutschen Familie in Dünhöfen bei Tolkemit im Kreis Elbing aufgeschlagen.

Diese Familie hat das verwirklicht, wovon andere Landsleute im Westen nur sprechen und träumen können: Ihnen ist Anfang der 90er Jahre die Rückkehr in die Heimat gelungen! Nachdem die Kinder der dort lebenden polnischen Bauern sich geweigert hatten, die Landwirtschaft fortzuführen, mußte das Anwesen verkauft werden. Und da zwischen den ursprünglichen und den später angesiedelten Bewohnern des Hauses freundschaftliche Beziehungen herrschten, konnten die deutschen Eigentümer das Gut zurückkaufen.

Nicht nur die Menschen kehrten in die Heimat zurück: Sie brachten auch Skudden mit. Dabei handelt es sich um Schafe, die als die ursprüngliche ostpreußische Rasse gelten und nach der Flucht und Vertreibung nur noch im Westen Deutschlands gezüchtet wurden.

Kreis Elbing ist einer der sechs westpreußischen Kreise, die nach dem Versailler Diktat als Regierungsbezirk Westpreußen mit der Hauptstadt Marienwerder Ostpreußen zugeteilt wurden. Es war das erste Mal, daß sich der BJO diese Gegend für seine Erkundungen ausgesucht hat.

Den Freitag morgen verbrachten die jungen Ostpreußen im ermländischen Frauenburg, wo vor 500 Jahren Nicolaus Copernicus tätig gewesen ist. Die deutsche Nationalität des berühmten Astronomen gilt unter deutschen Wissenschaftlern als umstritten. Die Polen sehen in ihm einen Landsmann und manifestieren dies in unzähligen Denkmälern, Schul- und Straßennamen. Diese Geschichtsklitterung zahlt sich für die Polen aus, denn auch immer mehr deutsche Autoren übernehmen die polnische Sichtweise. Die Tatsache, daß im Mittelalter von dem heutigen Begriff Nationalität nur schlecht gesprochen werden kann, scheint da zweitrangig zu sein.

Das erste Ziel in der früheren Bischofsstadt bildete der Turm der Burganlage, von dem man nicht nur das herrliche Frische Haff und die hervorstehende Kirche in Braunsberg erblicken konnte, sondern auch das weite Pillau, das heute ein Sperrgebiet für die russische Armee bildet. Der gotische Dom Frauenburgs beeindruckte alle durch seine architektonische Schönheit, im Copernicus-Museum konnten unter anderem historische Karten betrachtet werden. Die jungen Ostpreußen gedachten der verstorbenen und ermordeten ostpreußischen Flüchtlinge, an deren Opfer ein Gedenkstein erinnert, der vor sechs Jahren in der Nähe des Hafens errichtet wurde und eine Inschrift in deutscher und polnischer Sprache enthält.

An dem Tage standen noch Tolkemit und Cadinen auf dem Programm. Nicht ohne Schwierigkeiten gestaltete sich die Suche nach dem evangelischen Friedhof in Cadinen, der noch vor einiger Zeit verwildert mitten im Wald lag. Eine in Tolkemit ansässige polnische Geschichtslehrerin hatte sich zusammen mit ihren Schülern tatkräftig für die Restaurierung des Friedhofs eingesetzt, und die jungen Ostpreußen konnten nun die erfreulichen Ergebnisse dieses Einsatzes bewundern.

Am nächsten Tage galt es, die größte gotische Ordensburg Europas und zugleich die weltgrößte Burganlage aus Backstein zu besichtigen: die Marienburg. Mit der sehr detailreichen Führung waren alle historisch interessierten Teilnehmer mehr als zufrieden.

Wenn man an die Marienburg denkt, lernt man zu hoffen. Denn obwohl die Burg 1466 nach der Schwächung des Deutschen Ordens in polnische Hände gelangte, konnte sie 1772 nach über 300 Jahren wieder zum Vaterland zurückkehren. Den Preußen erschloß sich die Einzigartigkeit der Burg nicht sofort; sie mißbrauchten die Burganlage zunächst zu anderen Zwecken, wollten sie (wie später auch die Polen) sogar abreißen, sahen dann jedoch ziemlich schnell ein, daß dieses kulturelle Erbe zu bewahren ist. Um die Wiederherstellung der Marienburg hat sich Anfang des 20. Jahrhunderts der Oberbaurat, Konservator und Kunsthistoriker Conrad Steinbrecht verdient gemacht; auch heute noch findet er Beachtung.



**Einer der Höhepunkte: Die Jugendlichen besuchen die größte gotische Ordensburg Europas, die Marienburg.** Foto: Schmelter

Das Programm des Sonntages begann mit der Autofahrt nach Neukrug. Von dem kleinen Dorf auf der Frischen Nehrung waren es nur ein paar hundert Meter zum Ostseestrand. Ein Teil der jungen Heimatforscher vergnügte sich am Strand und im Wasser; die wanderfreudigen Teilnehmer zogen hingegen einen Spaziergang zu der Demarkationslinie vor, die die Frische Nehrung und Ostpreußen trennt.

Nach der nassen Erfrischung ging es kurz nach Kahlberg, von wo man sich weiter nach Elbing begab. In dieser Stadt mit 120 000 Einwohnern entsteht ein Stadtzentrum, von dem in Westdeutschland nur geträumt werden kann. Keine Metall- oder Glaspaläste, deren Schönheit sich nicht erschließen will, sondern beeindruckende Bürgerhäuser mit den stilvollen Giebeln werden gebaut. So schafft man eine Innenstadt, die dank der Besinnung auf die Vergangenheit eine Stadt unverwechselbar macht!

Da die in Ostdeutschland verbliebenen Landsleute sich in Deutschen Vereinen zusammengeschlossen haben und selbstverständlich moralischer Unterstützung aus dem Westen bedürfen, wollte der BJO den Deutschen Verein in Elbing besuchen. Die Vorsitzende der Gesellschaft der deutschen Volksgruppe in Elbing, Hilda Christina Sucharski, schilderte die Gründung und die Aktivitäten des Vereins. Die jungen Ostpreußen interessierte neben der Gegenwart auch die Vorkriegszeit und das Schicksal der in der Heimat nach der Besetzung durch Polen verbliebenen Deutschen. Es entwickelte sich ein reger Austausch, der gewiß alle bereichert hat.

Neben den kulturellen Sehenswürdigkeiten und Treffen mit den einheimischen Deutschen genossen die jungen Ostpreußen die Lagerfeuerromantik mitten in der ost- und westpreußischen Natur. Der Besuch dieses alten deutschen Landes wurde jedem Teilnehmer zu einem Erlebnis, das wiederholt werden muß. Da Pfingsten 2008 das Ostpreußentreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin stattfindet, kommt es zu dem nächsten Pfingstlager des Bundes Junges Ostpreußen erst wieder im Jahr 2009.

---

## Die ostpreußische Familie

**Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,**

es sind wieder so nette Briefe gekommen, die unsere Arbeit an und mit der Ostpreußischen Familie anerkennen, daß ich sie am liebsten hier in vollem Wortlaut veröffentlichen würde, doch das geht leider nicht. Aber eine neue Formulierung will ich Euch, lewe Landslied, nicht vorenthalten, sie heißt „Zauberschlüssel". Unser Landsmann **Tristan Abromeit** schreibt nämlich: „Sie scheinen so eine Art Zauberschlüssel für verschlossene Türen in die Vergangenheit zu sein!" Ach, hätten wir solch einen, dann könnten wir jeden Suchwunsch nach Verlorenem, Vermißtem, Vergessenem erfüllen. Doch wir leben nun einmal in einer realen Welt, da gibt es keine Zauberschlüssel, aber wir betätigen uns gerne als Schlüsseldienst, der auf höchst reale Weise, mit viel Mühe und Geduld manche verspakte Türe zu Heimat und Kindheit wieder bewegen kann. Vielleicht gelingt es uns, auch für Herrn Abromeit die Pforte seiner Familiensaga zu öffnen, die zum Gut Klein Kallnen in Drachenberg führt. Allerdings müssen wir da weit zurückgehen, denn Großvater **Ferdinand** Abromeit mußte schon vor Ende des 19. Jahrhunderts das Gut verlassen, auf dem er 1850 geboren wurde. Als Sohn des Wirtes **Christian** Abromeit * 1813, und seiner Ehefrau **Dorothea**, * 1817, geborene **Ehrenteit**. Die Eltern verstarben früh, der Vater 1866, die Mutter zwei Jahre später, so daß Sohn Ferdinand, der als Husar heil aus dem Krieg 1870/71 heimgekehrt war – seine Schwadron soll Napoleon III. bei Sedan gefangengenommen haben – sein Leben gänzlich anders gestalten mußte: Er ging bei seinem Onkel, dem Bäckermeister Ehrenteit, in Insterburg in die Lehre, muß aber noch eine zweite als Ziegler abgeleistet haben. Er soll zweimal verheiratet gewesen sein. Vater **Franz Abromeit** wurde 1905 als Sohn von Ferdinand und **Esther**, geborene **Barczat** (später **Bartschat**) geboren. Diese 1864 in Klein Girratischken geborene Großmutter erlebte noch die Flucht, sie ertrank 1952 im Kanal von Elisabethfehn.

Soweit die wichtigsten Angaben aus dem Schreiben von Herrn Abromeit, der mit Bruder **Franz** und Neffen **Jens** die Familiengeschichte aufarbeiten will. Aufzeichnungen eines Onkels wurden leider im Krieg zerstört. Wir bringen hier die wichtigsten Fragen:

Wer kann etwas zur Geschichte des Gutes Klein Kallnen und der mit ihm verbundenen Familien Abromeit und Ehrenteit berichten beziehungsweise hat zu diesen bereits Nachforschungen betrieben? Wer zählt Ferdinand Abromeit * 5. Mai 1850, zu seinen Vorfahren? Gibt es aus seiner ersten Ehe Nachkommen? Wer kann etwas über die Familie Barczat aus Klein Girratischken, Kreis Elchniederung sagen? Für jede Antwort wären die Nachkommen dankbar. (Tristan Abromeit, Gorch-Fock-Weg 3 in 31535 Neustadt, Telefon: 0 50 36 / 5 78, E-Mail: abromeit@t-online.de.)

Ruth Geede Foto: privat

Leider sehr spät, aber nicht zu spät ist Herr **Lothar Gadomski** zu uns gestoßen, warum erst jetzt, das könnte für viele Schreiber gelten, die nach einem langen Berufsleben erst in der Ruhephase dazu kommen, ihre Wurzeln zu ergründen. Herr Gadomski formuliert es so: „Mit zunehmendem Alter verspüre ich regelrecht den Zwang und die Verantwortung, daß ich nicht eines Tages gehen muß, ohne meinen Enkeln vorher aufzuschreiben, woher ich gekommen bin und was ich erlebt habe. Ich möchte, daß sie deutsche Geschichte und Familiengeschichte aus dem Erleben ihres Großvaters kennenlernen und nicht durch einseitige und eingeschränkte Betrachtungsweise." Und warum er sich gerade an uns wendet, wird aus diesen Worten ersichtbar: „Meine Enkel sollen die Schönheit und Eigenart meiner ostpreußischen Heimat mit ihren Traditionen und auch den beschwerlichen Weg, den unsere Vorfahren gehen mußten, erfahren, um daraus auch Stolz und Verantwortung für ihr Vaterland, Deutschland, abzuleisten." Und als Informationsquelle benötigt er nun unsere Ostpreußische Familie, die ihm sicher helfen wird.

Lothar Gadomski, * 17. März 1939, ist der Sohn des Zollbeamten **Erich** Gadomski und seiner Ehefrau **Agathe** geborene **Kajka** aus Neufließ (Baranowen). Die Familie wohnte im Zollhaus, die Dienststelle des Vaters war in Roggen. Herr Gadomski erinnert sich aus lang zurückliegenden Erzählungen seiner Eltern an die Namen „**Koppatz**" und „**Drastig**" als ehemalige Kollegen seines Vaters. Sein drei Jahre älterer Bruder **Wolfgang** ging noch in Neufließ zur Schule. Die Wurzeln der Familie liegen in Wartenburg. Erich Gadomski, * 21. November 1904, war der Sohn eines im Zuchthaus tätigen Aufsichtsbeamten. Obwohl seine Eltern sehr früh verstarben, hatte er noch drei Brüder und eine ältere Schwester, die mit einem Fischer verheiratet war und den kleinen Bruder großzog. Lothar Gadomskis Mutter Agathe wurde 1910 in Hohenstein geboren, wuchs aber in Wartenburg auf, wo ihre Mutter einen kleinen Kurzwarenladen besaß. Auch sie hatte noch fünf Geschwister. Vielleicht erinnern sich ehemalige Wartenburger oder Neufließer an die Familien Gadomski und Kajka, vielleicht auch Nachkommen der genannten Zollbeamten oder ehemalige Mitschüler von Wolfgang Gadowski und sogar entfernte Verwandte. Über jede Zuschrift, die das Umfeld seiner Familie erhellen könnten, wäre der Schreiber dankbar. (Lothar Gadomski, Zur Wassermühle 7 in 04509 Delitzsch. Telefon: 03 42 02 / 5 30 45.)

**Eure**

Ruth Geede

**Ruth Geede**




ZUM 100. GEBURTSTAG

**Conrad,** Käte, geb. **Becker**, aus Lyck, Memeler Weg 3, jetzt Pfarrer-Barheine-Weg 21, 44149 Dortmund, am 1. Juli

**Pfuhl,** Hanna, geb. **Graßhoff,** aus Derschau, Kreis Schloßberg, jetzt 38822 Klein-Quenstedt, am 19. Juni

ZUM 97. GEBURTSTAG

**Albrecht,** Curt, aus Jorksdorf, Kreis Labiau, jetzt Berliner Straße 77, 58511 Lüdenscheid, am 26. Juni

**Kummutat**, Horst, aus Mühlen, Kreis Osterode, jetzt Portweg 25, 26203 Hundsmühlen, am 28. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

**Bierfreund,** Liselotte, geb. **Schulz**, aus Grasmark, Kreis Bartenstein, jetzt Seniorenheim Rheingrafenstein, Berliner Straße 68-70, 55583 Bad Münster am Stein, am 28. Juni

**Steckel**, Charlotte, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Jahnhöhe 4, 97064 Würzburg, am 26. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

**Grajetzky,** Dr. Gerda, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Vereinsstraße 8, 51103 Köln, am 30. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

**Pfeiffenberger,** Martha, geb. **Kotsch**, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Marschweg 66, 24568 Kaltenkirchen, am 30. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

**Augustin,** Emma, geb. **Fröhlich**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 78354 Sipplingen, am 28. Juni

**Berger**, Eugen, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Südweg 20 B, 06255 Schafstädt, am 30. Juni

**Borutta**, Alfred, aus Gehlfeld, Kreis Osterode, jetzt Malzstraße 53, 17034 Neubrandenburg, am 18. Juni

**Gonschorrek**, Margarete, geb. **Kleszewski**, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt Tilsiter Weg 3, 31535 Neustadt, am 29. Juni

**Nachtigall**, Antonie, geb. **Blasko**, aus Wallenrode, Kreis Treuburg, jetzt Niederfeldstraße 58, 33611 Bielefeld, am 30. Juni

**Schulz**, Adalbert, aus Leegen, Kreis Ebenrode, jetzt Scheideweg 5, 23896 Nusse, am 26. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

**Draab,** Hermann, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Am Hopfenberg 4, 31195 Lampspringe, am 25. Juni

**Guddat,** Walter, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Sielhorst 78, 32369 Rahden, am 27. Juni

**Rupietta**, Berta, geb. **Schiminowski**, aus Kyschienen, Kreis Neidenburg, jetzt 513 Bush Steet, Redwing, MI 55066, am 28. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

**Bludau,** Eva, aus Rogenau-Rittergut, Kreis Ortelsburg, jetzt Amselring 13, 31608 Marklohe, am 30. Juni

**Gallmeister**, Anna, geb. **Mucha**, aus Ebenrode, Kreis Ortelsburg, jetzt Wiedenthaler Bogen 2 B, 21147 Hamburg, am 25. Juni

**Pauli**, Ella, geb. **Birkhan**, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Stiegenweg 6, 44369 Dortmund, am 25. Juni

**Pauli**, Käthe, geb. **König**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Blumenstraße 5, 59955 Winterberg, am 30. Juni

**Thiel**, Frieda, geb. **Reischuck**, aus Stellwagen, Kreis Elchniederung, jetzt Bredenhop 17, 32609 Hüllhorst, am 1. Juli

ZUM 90. GEBURTSTAG

**Baltruweit,** Irmgard, geb. **Rudat**, aus Langenheim, Kreis Labiau, jetzt Middenkamp 45, 49082 Osnabrück, am 14. Juni

**Frieg**, Erna, geb. **Waaga**, aus Kreis Elchniederung, jetzt Johanniterheim Velbert e. V., Cranachstraße 58, 42549 Velbert, am 26. Juni

**Gosdek**, Martha, geb. **Borowski**, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Weyerweg 6 (bei Lerm), 41812 Erkelenz, am 29. Juni

**Grabowski**, Kurt, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt An der Steinfurth 4, 34497 Korbach, am 22. Juni

**Ihle**, Maria-Charlotte, geb. **Helmcke**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Geiersberg 10, 76646 Bruchsal, am 29. Juni

**Saager**, Lore, geb. **Drengwitz,** aus Lyck, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 1. Juli

**Tippler**, Auguste, geb. **Ruttkowski**, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Wienoldweg 2, 44267 Dortmund, am 29. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

**Alexander,** Eugen, aus Giersfelde, Kreis Lyck, jetzt Breite Wiese 7, 32107 Bad Salzuflen, am 26. Juni

**Broschat,** Richard, aus Lyck, jetzt Freitagsgasse 4-6, 98617 Meiningen, am 26. Juni

**Buchholz**, Hedwig, geb. **Gorski**, aus Lyck, jetzt Königsbrücker Landstraße 6, 01109 Dresden, am 1. Juli

**Czarnecki**, Margarete, geb. **Sinofzik**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Talstraße 140, 40764 Langenfeld, am 26. Juni

**Druba**, Erich, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Heidkamp 19, 29345 Unterlüß, am 27. Juni

**Flogerzi**, Gerda, geb. **Steckel**, aus Kahlau, Kreis Mohrungen, jetzt Letz 19, CH 8752 Näfels / Schweiz, am 27. Juni

**Glitza**, Ernst, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Zellerweg 17, 66113 Saarbrücken, am 29. Juni

**Heckmann**, Armin, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Am Hang 8, 34233 Fuldatal, am 26. Juni

**Hildebrandt**, Herbert, aus Schanzkrug, Kreis Labiau, jetzt Altkönigstraße 37, 65824 Schwalbach, am 23. Juni

**Kiesewalter**, Frieda, geb. **Borowski**, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Killwinkler Straße 23, 59073 Hamm, am 28. Juni

**Klein**, Erwin, aus Sanditten, Kreis Wehlau, jetzt An den Boldwiesen 19, 38442 Wolfsburg, am 29. Juni

**Klein**, Ursula, geb. **Kruppa**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Roßstraße 102, 40476 Düsseldorf, am 28. Juni

**Köhler**, Ida, geb. **Steiner**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Petrikeidstraße 9, 14943 Luckenwalde, am 27. Juni

**Lehmann**, Rosemarie, geb. **Dedat**, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Heuweg 8, 82275 Emmering, am 28. Juni

**Naffin**, Gertrud, geb. **Kähler**, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Vogtlandstraße 9, 42651 Solingen, am 26. Juni

**Ossowski**, Anneliese, geb. **Lingk**, aus Glinken, Kreis Lyck, jetzt Lichtenvoorder Straße 54, 41564 Kaarst, am 29. Juni

**Sagischewski**, Willi, aus Norgallen, jetzt Dorfstraße 10 A, 29223 Celle, am 30. Juni

**Schmid**, Helene, geb. **Taruttis**, aus Skören, Kreis Elchniederung, jetzt Thüringer Straße 4, 49809 Lingen, am 28. Juni

**Schulze**, Traute, geb. **Bauerfeind**, aus Lyck, jetzt Dr.-T.-Neubauer-Straße 28, 09557 Flöha, am 1. Juli

**Szabries**, Elli, geb. **Macheit**, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Mengeder Straße 29, 44805 Bochum, am 27. Juni

**Wagener**, Christa, geb. **Wartenberg**, aus Königsberg, jetzt Sandstraße 6, 49080 Osnabrück, am 30. Juni

**Zozmann**, Martha, geb. **Bern**, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Wilhelmstraße 9 B, 31275 Lehrte, am 29. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

**Birr,** Herta, geb. **Sczesny**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Schützenplatz 32, 06712 Zeitz, am 26. Juni

**Doerfert**, Ella, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Anklamer Straße 7, 16515 Oranienburg, am 28. Juni

**Ehlers**, Gerda, geb. **Kaspereit**, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Eckernkamp 5, 22848 Norderstedt, am 26. Juni

**Froese**, Frieda, geb. **Lenzig**, aus Kurwien, Kreis Johannisburg, jetzt Pommernweg 26, 24242 Felde, am 17. Juni

**Herter**, Erika, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Warendorfer Ring 30, 33428 Harsewinkel, am 17. Juni

**Hofer**, Johanna, geb. **Brodowski**, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Leipziger Straße 1, 38165 Lehre-Wendhausen, am 26. Juni

**Holzweiler**, Elfriede, geb. **Balk**, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Marktstraße 12, 47137 Duisburg, am 1. Juli

**Kammler**, Liesbeth, geb. **Pedak**, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Eschenwinkel 3, 18273 Güstrow, am 30. Juni

**Kerat**, Waltraud, geb. **Kerat**, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bredenfeldstraße 5, 23738 Lensahn, am 1. Juli

**Kohrt**, Hildegard, geb. **Sartor**, aus Bredauen, Kreis Ebenrode, jetzt Gasse 4, 39319 Klietznick, am 29. Juni

**Körber**, Irmgard, geb. **Smorra**, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Hunsrückstraße 13, 34134 Kassel, am 25. Juni

**Krahmer**, Hans, aus Skulbetwarren, Kreis Elchniederung, jetzt Habichtweg 26, 52477 Alsdorf, am 27. Juni

**Krause**, Hannelore, geb. **Krause**, aus Weißensee, Kreis Wehlau, jetzt Dorotheenstraße 40, 23564 Lübeck, am 25. Juni

**Krusche**, Toni, geb. **Frenkler**, aus Grünhof-Kippen, Kreis Elchniederung, jetzt Wülferoder Weg 53, 30539 Hannover, am 26. Juni

**Kuklik**, Anni, geb. **Lask**, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 95, 09603 Großschirma, am 25. Juni

**Kumutat**, Ilse, aus Groß Sauerken, Kreis Mohrungen, jetzt Dorfstraße 8, 14806 Lüsse, am 28. Juni

**Matheus**, Willi, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Cäcilienhof 39, 45892 Gelsenkirchen, am 29. Juni

**Metz**, Ilse, geb. **Nerling**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Fichtenweg 19, 32289 Rödinghausen, am 1. Juli

**Murach**, Kurt, aus Roddau Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Feldohlentrup 30, 32825 Blomberg, am 1. Juli

**Myska**, Helene, aus Waltershöhe, Kreis Lyck, jetzt Tiergartenstraße 87, 30559 Hannover, am 29. Juni

**Noch**, Walter, aus Weinsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt Kliebe 142, 38836 Rohrsheim, am 27. Juni

**Ray**, Günther, aus Schwiddern, Kreis Treuburg, jetzt Schillerstraße 18, 25355 Barmstedt, am 25. Juni

**Rolfes**, Lotte, geb. **Fidorra**, aus Kaltenborn, Kreis Neidenburg, jetzt Schwanenburgstraße 41, 49084 Osnabrück, am 25. Juni

**Schattauer**, Helmut, aus Wittkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Max-Kästner-Straße 53, 09669 Frankenberg, am 30. Juni

**Schwämmle**, Gerda, geb. **Rommel**, aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Königsberger Straße 8, 73642 Welzheim, am 25. Juni

**Schwenzfeier**, Karl-Heinz, aus Damerau, Kreis Wehlau, jetzt Hägerfeld 38, 33824 Werther, am 30. Juni

**Schwesig**, Karl-Heinz, aus Wiese, Kreis Mohrungen, jetzt Prinzingstraße 1, 87700 Memmingen, am 23. Juni

**Sell**, Gisela, geb. **Brunow**, aus Greifenhagen / Pommern, jetzt Sophie-Immeyer-Straße 70, 49080 Osnabrück, am 11. Juni

**Strubel**, Käthe-Charlotte, geb. **Nolde**, aus Lyck, jetzt Schwabmünchner Straße 20, 86836 Klosterlechfeld, am 26. Juni

**Tahlwitzer**, Käthe, geb. **Lange**, aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Händelstraße 3, 08112 Willkau, am 30. Juni

**Werner**, Rudolf, aus Schapten, Kreis Ebenrode, jetzt Taulerstraße 18, 81739 München, am 29. Juni

**Wichmann**, Ernst, aus Neu-Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Joh.-Schwebel-Straße 22, 66482 Zweibrücken, am 27. Juni

**Wischnewski**, Hedwig, geb. **Koslowski**, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Rotthauser Markt 14, 45884 Gelsenkirchen, am 1. Juli




**Mikuseit,** Hans, aus Kinten, Kreis Heydekrug, und Frau Mariechen, geb. **Brümmer**, jetzt Auf dem Sande 19, 27318 Hoyerhagen, am 27. Juni




**Czwalinna,** Edelfried, aus Ortelsburg, und Frau Sigrid, geb. **Wulkau**, aus Ckukenbostel, jetzt Gustav-Könser-Straße 10, 27367 Sottrum, am 29. Juni

**Festersen**, Olaf, aus Mecklenburg, und Frau Doris, geb. **Meyer**, aus Königsberg, jetzt Kiefernweg 8, 17033 Neubrandenburg, am 29. Juni

**Rubba**, Willi, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, und Frau Gisela, geb. **Küyner**, aus Kamp-Lintfort, jetzt Königstraße 57, 47475 Kamp-Lintfort, am 7. Juni

## Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

24. bis 26. Juli: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont.

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.

16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

*Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der* Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

## Termine: Ostpreußisches Landesmuseum

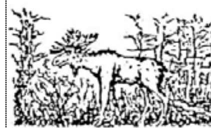
**Lüneburg** – Das Ostpreußische Landesmuseum hat im Juni folgende Veranstaltungen / Ausstellungen im Programm:

**Noch bis zum 2. September** Wunderwelt der Seen in Ermland und Masuren

**Mittwoch, 27. Juni**, 19.30 Uhr, 20 Jahre Ostpreußisches Landesmuseum – Festveranstaltung.

*Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 7 59 95 20, Fax (0 41 31) 7 59 95 11, Internet: www. ostpreussisches-landesmuseum.de, Öffnungszeiten Di – So, 10-17 Uhr.*





# Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen



## BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

**Buchen** – Dienstag, 3. Juli, 15 Uhr, „Jausen-Nahmittag" mit Lydia Seitz im Reiterhof Buchen-Hettingen. Um 14.40 Uhr, Mitfahrgelegenheit ab Musterplatz / Edeka, Buchen.

**Schwenningen** – Donnerstag, 5. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren im Restaurant Thessaloniki. Es werden heimatliche Geschichten vorgetragen. – Sonnabend, 7. Juli, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Gartenfest der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft im Garten des Ersten Vorsitzenden.



## BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

**Amberg** – Dienstag, 3. Juli. 11 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadthotel Amberg. Besuch der Gruppe Landshut. Kontakt hierzu mit den Gruppen Weiden und Bogen. Empfang 11 Uhr, am Bahnhof. Im Schloderer Bräu, Rathausstraße 4, Begrüßung und gemeinsames Mittagessen. Altstadtführung im Anschluß, dann Zusammensein im Altstadthotel Amberg.

**Fürstenfeldbruck** – Freitag, 6. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Auf der Lände.

**Landshut** – Dienstag, 3. Juli, Ausflug nach Amberg und Weiden.

**Weiden** – Sonnabend, 23. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem Gartenfest bei Familie Uschald. – Beim Heimatnachmittag, zu dem der erste Vorsitzende Hans Poweleit neben zahlreichen Mitgliedern auch die Leiterin des Seniorenkreises Kreuz Christi, Ilse Stark, begrüßen konnte, standen Reiseberichte im Mittelpunkt. Hans Poweleit besuchte zusammen mit seinem Sohn und seiner Schwiegertochter seine Heimat Pillkallen, zum ersten Mal nach seiner Vertreibung vor 62 Jahren. In seinem Bericht schilderte er die Probleme, unter welchen diese Region aufgrund der starken Zerstörung durch die Sowjets und der jetzigen geographischen Insellage zu leiden hat. So sind auch viele Gewässer durch Umweltverschmutzung nicht mehr „kristallen", wie es im Ostpreußenlied heißt. Auch die frühere westpreußische Hauptstadt Danzig, Marienburg oder die masurischen Seen standen auf dem Reiseprogramm. Anschließend berichtete Paul Wendt noch von seiner Reise nach Mecklenburg-Vorpommern. Die Anwesenden diskutierten danach noch angeregt über die beiden Erlebnisberichte. Der zweite Vorsitzende Norbert Uschald sorgte für die musikalische Begleitung der Veranstaltung mit Heimatliedern.



## HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

**Sonnabend**, 30. Juni, 14.45 Uhr, Sommerfest im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12 (U-Bahnstation Emilienstraße). Gemeinsames Kaffeetrinken (Kaffee und Kuchen 5 Euro) und musikalische Unterhaltung unter Mitwirkung der Folkloregruppe „Wandersleben" aus Thüringen und des Ostpreußenchores Hamburg. Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen. Einlaß ab 13.45 Uhr!

HEIMATKREISGRUPPEN



**Heiligenbeil** – **WICHTIG: ORTSÄNDERUNG!** Sonnabend, 23. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im **Seniorentreff Dimpfelweg**! Alle Landsleute und Mitglieder sind herzlich eingeladen, den Sommer zu begrüßen. Es wird auch wieder ein Film über Ermland und Masuren gezeigt. Sie erreichen den Seniorentreff Dimpfelweg mit der U-Bahnlinie 3, bis Hammer Kirche, in der Station die Treppe runter über die Hammer Landstraße in den Rumpffsweg, bis zum Ende rechte den Dimpfelweg bis Hausnummer 13. Anmeldung und Information bei K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60.



**Königsberg** – Sonnabend, 13. und Sonntag, 14. Oktober, Großes Königsberger Treffen in den Mozartsälen im Logenhaus am Dammtorbahnhof, Hamburg. – Bitte die Anmeldung bei Ursula Zimmermann, für den Jahresausflug am 29. Juni, bis zum 25. Mai nicht vergessen.

BEZIRKSGRUPPEN

**Hamburg / Bergedorf** – Freitag, 22. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Sozialen Zentrum", Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Es gibt einen bunten Nachmittag zum Sommeranfang mit Kaffee und Kuchen. – Donnerstag, 28. Juni, 14.45 Uhr, Treffen der Gruppe am ZOB Bergedorf. Es geht mit der Buslinie 228 (bis Löschplatz) zum „Erdbeeren-Essen" ins Café Harden, Altengammer Elbdeich. Dort gibt es eine Tasse Kaffee und Erdbeeren mit Schlagsahne (satt). Anmeldungen bis zum 21. Juni bei Gisela Harder, Telefon (0 40) 7 37 32 20.

**Harburg / Wilhelmsburg** – Montag, 25. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle).



## HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

**Bergstraße** – Sonntag, 29. Juli, 8 Uhr, Tagesfahrt der Gruppe in den Hessenpark, Neu-Ansbach, und eine Führung durch das Kloster Altenberg bei Wetzlar. Kosten für die Busfahrt, Eintritt zum Hessenpark und die Konzertteilnahme betragen 31 Euro. Ein Mittagessen ist in Neu-Anspach vorgesehen. Abfahrt 8 Uhr, Bensheim-Busbahnhof, 8.15 Uhr, Heppenheim Stadion. Anmeldungen bitte umgehend an Hans-Ulrich Karalus, Telefon (0 62 52) 7 35 25, oder Elke Schuster, Telefon (0 62 51) 6 56 79. – Generationswechsel bei der Gruppe, unter diesem Titel kann die Mitgliederversammlung mit Neuwahl betrachtet werden. nach den einzelnen Berichten der Mitglieder erfolgte die Neuwahl des gesamten Vorstandes, ausgeführt von Helmut Sturm als Wahlleiter. Wahlergebnis: Brigitte Sattler (Erste Vorsitzende), Gudrun Lupberger (Stellvertreter), Reinhard Sablowski und Elke Schuster (Schriftführer), Anita Herrmann (Kassenwart), die Beisitzer wurden im Amt bestätigt, Hugo Kollwitz und Sigrid Ignée (Kassenprüfer), Helga Roeske schied aus. Brigitte Sattler würdigte die Jahrzehntelange, erfolgreiche Arbeit des 84 Jahre alten Vorsitzenden Hans-Ulrich Karalus, der aus Gesundheits- und Altersgründen den Vorsitz abgab und schlug ihn gleichzeitig zum Ehrenvorsitzenden vor. Das wurde einstimmig bestätigt. Davor gab Lm. Karalus einen Abriß seiner Tätigkeit für die Gruppe, die von ihm 1985 gegründet worden war. Auch die „Preußische Tafelrunde", ebenfalls von ihm ins Leben gerufen, entstand um diese Zeit und findet jährlich zweimal statt. Karalus legt großen Wert auf die Zusammenarbeit zwischen den „Deutschen aus Rußland" und der Gruppe, denn die wichtigste Gemeinsamkeit beider Gruppen ist vor allem das „Auswanderer-Schicksal". Er berichtete weiter von seinen Tätigkeiten nach der Grenzöffnung von Nordostpreußen 1991. auch seine Kontakte zu Politikern aus Bund, Land und Kommunen wurden von ihm als hilfreich gewürdigt. Eben so auch Verbindungen zu Persönlichkeiten, wie dem russischen Schriftsteller Jurij Iwanow oder dem russischen Professor Dr. Wladimir Gilmanov, die beide in Heppenheim schon Vorträge hielten. Es folgte ein Referat von Prof. Dr. Waldemar Werner, der damit an seinen Vortrag bei der letzten Preußischen Tafelrunde anschloß. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von Wladimir Zaltsmann am Schifferklavier und Natalja Osiyeska, die zusammen deutsch und russische Lieder darboten, sowie Reinhard Sablowski mit seinem Keyboard.

**Dillenburg** – Mittwoch, 27. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Lothar Hoffman wird einen Auszug aus den Jugenderinnerungen von Hermann Sudermann „Paradies der Heimat" bringen. Außerdem wird Pfarrer i. R. Dietmar Balschun die Gruppe auf die Fahrt zum koptischen Kloster in Kröffelbach bei Wetzlar vorbereiten, indem er erklärt, wer die Kopten sind. – Manfred Hoyme sprach über die Wirkung des Deutschen Ritterordens in Ostpreußen und den angrenzenden Gebieten. Im Jahre 1226 rief ein polnischer Herzog Deutsche Ritter in das Land, um die heidnischen Prussen zu missionieren. Die Ordensritter selbst waren meist jüngere Söhne deutscher Ritterfamilien, die Zuhause keine Chancen hatten. In ihrem Gefolge befanden sich Laienbrüder, Bauernsöhne und Handwerker. Zur Befriedung errichteten die Ordensritter viele Burgen. Als Sitz der Hochmeister diente die Marienburg, die auch die Größte war. Um die Burgen herum entstanden Ansiedlungen und Städte, deren Handelsbeziehungen von Brügge (Belgien) bis weit in den Osten reichten. Um 1400 führten die Ordensritter nur noch kleinere Kriegszüge durch, aber sie verloren nach und nach an politischem Einfluß. Im Jahre 1410, in der Schlacht bei Tannenberg, erlitt das kleine Heer der Ordensritter durch das große Söldnerheer der Polen und Litauer eine verheerende Niederlage. Fast alle Deutschritter wurden dabei getötet, darunter auch der Großmeister Ulrich von Jungingen; die meisten Burgen und Städte ergaben sich oder wurden erobert. Der neugewählte Großmeister Heinrich von Plauen hingegen konnte die Marienburg verteidigen, und von dort aus einen großen Teil der verlorenen Gebiete zurükkerobern. Er wollte auch die Städte und den polnischen Landadel an der neuen Regierung der Ordensgebiete beteiligen, stieß aber auf den erbitterten Widerstand seiner Ordensbrüder. Damit neigte sich die Hochzeit des Deutschen Ritterorden im Osten seinem Ende zu. Die meisten Gebiete fielen an Polen. Diese waren aber nicht imstande, die unter der Ordensherrschaft florierende Wirtschaft im gleichem Maße fortzu-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19



## Gratulationen

Am 20. Juni 2007 feiert mein Mann

*Georg Michalzik*



seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren ganz herzlich

*Ehefrau Anneliese*
*die Kinder*
*Sylvia und Eckhart*
*Thomas und Irmgard*
*Andrea und Axel*
*sowie 4 Enkelkinder*

In der Flora 2
46419 Isselburg-Anholt

Seinen 90. Geburtstag feiert am 22. Juni 2007 unser Onkel

*Kurt Grabowski*

aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg
Jetzt: An der Steinfurth 4, 34497 Korbach

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch bei guter Gesundheit recht viele schöne Jahre

Deine Neffen

*Günther Eggert und Frau Marlies*
*Horst Eggert und Frau Bärbel*

früher Deutschheide, Kreis Ortelsburg



### Die Marktwirtschaft

Wenn sie nicht in Zwang gehalten,
Sich kann völlig frei entfalten,
Ist stark wie die Marktwirtschaft
Keine andre Wirtschaftskraft.

Wird dem Volke Wohlstand schenken,
Wenn sie Unternehmer lenken,
Die im Eigennutz nicht blind,
Darauf ausgerichtet sind

Redlich und frei von Allüren
Menschen im Betrieb zu führen;
Die drum gern mit ihnen gehn,
Deshalb hinter ihnen stehn.

Doch wenn von den Führungsleuten
Viele das System ausbeuten
Und zur Leistung ganz konträr
Für sich nehmen mehr und mehr

Sind sie bald nicht Brötchengeber,
Dafür aber Totengräber
Des Systems, das wohldurchdacht
Uns den Wohlstand einst gebracht.

Aus dem Buch „**Mir reicht's! Deutschland ade**" von Hubertus Scheurer.
Zu beziehen über den **PMD Best.-Nr. 6182**, € 12,80

## Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

führen, so daß vieles wieder in die ursprünglichen primitiven Verhältnisse zurückfiel. Nach dem Referat entwickelte sich noch eine lebhafte Diskussion darüber, warum im östlichen Deutschland so viele Gebäude aus Backsteinen (Ziegelsteinen) errichtet wurden. Herr Hoyme erhielt für seinen Vortrag lebhaften Beifall.

**Wiesbaden** – Neben Pferden und Elchen gehören Störche zum Bild der Heimat. Und um die sagenumwobenen Vögel ging es beim Monatstreffen, welches die Frauengruppe unter dem Titel: „... und klappert lustig klapper di klapp ...“ gestaltete. Einleitend erzählte Helga Kukwa von den verschiedenen Storcharten, ihren besonderen Flugrouten und ihrer biologische Verbreitung auf der Erde. Seinerzeit seien 50 Prozent des deutschen Weißstorchenbestandes auf Ostpreußen entfallen, und im Jahre 1934 habe man 18 270 Storchenpaare gezählt. Die meisten gab es in der Elchniederung mit rund 730 Storchennestern. Um den Storch, von den Ostpreußen auch liebevoll Oadeboar genannt, sind im Laufe der Zeit viele Geschichten und Legenden entstanden. So wird ihm vielfach zugeschrieben Frühlingsbote, Kinderbringer und sogar Gottesbote zu sein. Andere sehen in ihm einen Glücksbringer und meinen, ein Storchennest auf dem Dach beschere längeres Leben und schütze vor Blitz und Feuer. Man sagt auch, daß sich der Storch nur dort niederlasse, wo Frieden herrsche; darum seine Bevorzugung von Kirchendächern und Kirchentürmen. Dieser Volksglaube spiegelte sich dann in vielfältiger Weise in den von Helga Kukwa, Hannelore Hinz und Lieselotte Paul vorgetragenen Gedichten und Fabeln wider. Auch gesanglich wurde dem Storch die gebührende Würdigung zuteil. Viel Beifall erntete der Frauenchor unter Leitung von Liesel Zeckert mit dem bekannten „De Oadeboar“, einem heiteren „Froschkanon“ und zwei weiteren dem hochbeinigen Stelzvogel gewidmeten Liedern. Von Storchenkreisen wurde inzwischen auch Wiesbaden als Heimat und Brutstätte entdeckt. Mehr als 30 Paare beherbergt das Feuchtgebiet des Wasserwerkgeländes im Stadtteil Schierstein. Seit der Ansiedlung sind dort über 600 Jungstörche groß geworden und haben das Vogelgebiet in alle Himmelsrichtungen verlassen. Und vielleicht ist es gerade das Eigenartige und Besondere des Vogels mit dem langen roten Schnabel, daß er zum Symbol im Logo des Naturschutzbundes Deutschland (Nabu) geworden ist.



### NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

**Bezirksgruppe Lüneburg** – Mittwoch, 3. Oktober, zentraler Ostpreußentag in Lüneburg. Vormittags: Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10 (Eintritt für Teilnehmer des Treffens 2 Euro). Programm: Führungen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (1 Euro), Bernsteinschleifen jeweils um 10.30 und 11.30 Uhr (4 Euro). Die Teilnehmerzahl für die obigen Programmpunkte ist begrenzt und daher eine verbindliche und schriftliche Anmeldung erforderlich – bei ihren örtlichen Gruppen bis zum 8. August, oder bis zum 10. August bei Bernhard Knapstein, Nußbaumweg 1, 29640 Schneverdingen, E-Mail: knapstein@gmx.de Die Nachmittagsveranstaltung findet im Hotel Seminaris, Soltauer Straße 3, Lüneburg statt (Eintritt inklusive Mittagessen und Kaffeetafel 15 Euro). Die Hauptveranstaltung beginnt um 12.45 Uhr mit dem Mittagessen vor der Eröffnung um 13.30 Uhr. Die Festansprache hält der Inhaber des Preußen-Brandenburg-Museums Wustrau und Bankier i. R. Erhardt Bödecker: „Preußen – eine Idee, ein Staat aus dem Blickwinkel der Gegenwart“. Es folgen unter anderem Kulturbeiträge, Auftritt „BernStein“ und Ebstorfer Ostpreußenchor. Der Schluß der Veranstaltung ist gegen 17 Uhr vorgesehen. Zu diesem zentralen Ostpreußentag lädt die Bezirksgruppe alle Ostpreußen und Freunde Ostpreußens ein.



### NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

**Landesgruppe** – Sonntag, 8. Juli, 11 Uhr, „Kleines Ostpreußentreffen“ an der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloß Burg. Wie schon in den vergangenen Jahren besteht die Veranstaltung aus einem offiziellen (14 Uhr) und einem unterhaltsamen Teil. Zu Beginn läuten die Glocken aus Königsberg und Breslau und man gedenkt der Toten. Die Ansprache hält Ehrhardt Bödecker. Für das leibliche Wohl wird mit ostpreußischen Spezialitäten gesorgt sein. Zahlreiches Erscheinen ist der Lohn für den Veranstalter mit seinen ehrenamtlichen Mitwirkenden.

**Bochum** – Der Bund Junges Ostpreußen (BJO), Regionalverband West, und Junge Deutsche aus Rußland, Ortsgruppe Dortmund, beteiligten sich auch dieses Jahr wieder an dem traditionellen Bochumer Maiabendfest. Es war ein großes Volksfest, das auch in diesem Frühling wieder dargeboten wurde. Mit guter Laune setzte sich morgens der Zug – bestehend aus rund 100 teilnehmenden Vereinen – in Bewegung und marschierte von der Bochumer Innenstadt in Richtung Bochum Harpen. Zum ersten Mal durften Vertreter des BJO in diesem Jahr neben der Ostpreußenfahne mit dem Einverständnis der Landsmannschaft der Danziger auch die Danziger Fahne durch die Stadt führen. Der BJO-Bundesschatzmeister verwandelte sich in einen Danziger Kaufmann, der mit der Fahne die Hansestadt Danzig vertrat. Ostpreußen wurde neben der Fahne auch durch die Elche repräsentiert, denn dieses Tier steht für Ostpreußen wie kein zweites. Trotz des heißen Wetters opferten sich einige in der ostdeutschen Marschgruppe auf, indem sie sich die nicht wenig wärmenden Plüschtiere auf den Rücken banden. Als Entschädigung für Ihr heißes Opfer konnten sich die „Elche“ der fröhlichen Blicke der an der Straße stehenden Kinder erfreuen, die nur ihnen galten. Immer wieder hörte man aus dem Munde des Bochumer Nachwuchses den Ausruf: „Mama, da kommen Elche!“Es ist zu hoffen, daß die Begeisterung der Kinder auch die Eltern auf die ostpreußischen Gedanken bringt, denn schließlich heißt das Ziel: Ostpreußen den Menschen näherbringen. Der Jüngste in der ostpreußischen Abteilung war fünf Jahre alt und schwenkte unermüdlich seine kleine Ostpreußenfahne. So präsentiert sich die nächste Jugendgeneration der Ostdeutschen. Zum Schluß konnte man in der Bochumer Heimatstube die traditionelle schmackhafte Erbsensuppe speisen. In gemütlicher Runde haben die zuvor marschierenden jungen Leute, trotz der etwas spürbaren Entkräftung, fröhlich gelacht und herrliche Lieder gesungen.

**Wuppertal** – Auf der diesjährige Jahreshauptversammlung begrüßte die erste Vorsitzende R. Winterhagen die Teilnehmer. Anschließend gedachte man der verstorbenen Mitglieder des letzten Jahres sowie der Toten durch Flucht und Vertreibung. Danach erfolgte der Bericht der Vorsitzenden über die Veranstaltungen des letzten Jahres. Außer der Standart-Veranstaltungen: Ostpreußenball, Erntedankfest und Adventsfeier wurde bei den monatlichen Ostpreußenrunden stets ein interessantes Thema behandelt: Zum Beispiel Preußens Geschichte, der Warthegau, Salzburger in Ostpreußen, E. Böhm, das Leben der in der Heimat Verbliebenen nach 1945. Es folgte ein ausführlicher Kassenbericht und die Berichte aus den Gruppen. U. Knocks, Leiterin der Tanzgruppe, und N. Illinich, Leiterin des Chores Harmonie, berichteten über erfolgreiche Auftritte nicht nur bei der Gruppe sondern auch beim BdV und auswärts. Die Handarbeitsgruppe unter der Leitung von H. Nolde arbeitet nicht nur fleißig, dort wird auch Geselligkeit gepflegt. Leider legte H. Nolde das Amt der Kulturwartin aus gesundheitlichen Gründen nieder. Die 1. Vorsitzende würdigte ihre Tätigkeit, die sich nicht nur auf Wuppertal begrenzte, denn über Jahre war sie Werklehrerin in Bad Pyrmont und ihre einzigartigen, Pflanzenfarben gefärbten und auf dem Webstuhl gewebten Teppiche hängen in einigen Museen aus. Der „alte“ Vorstand mit der 1. Vorsitzenden R. Winterhagen wurde erneut gewählt, die neue Kulturwartin heißt R. Pfecht. – Bei ihrem Tagesausflug nach Monschau in der Eifel besuchte die Gruppe eine Glasbläserei sowie eine Senfmühle. Auch diese Fahrt hatte Frau Winterhagen gut geplant und bestens durchgeführt, herzlichen Dank dafür.



### RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

**Neustadt a. d. W.** – Sonnabend, 7. Juli, 10 Uhr, Treffen der Gruppe. Die Ludwigshafener Gruppe will den Ostpreußenbrunnen im Annweilerer Forst besuchen. Für Mitglieder der Gruppe besteht eine Mitfahrgelegenheit bei eigener Kostenbeteiligung. Verbindlichen Anmeldungen zum Brunnentreffen bis spätestens 28. Juni bei Lm. Schusziara.



### SAARLAND

Vors.: Martin Biesen, Wetschauser Str., 66564 Ottweiler / Fürth, Telefon: 0 17 36 18 35 37

**Saarbrücken** – Sonnabend, 7. Juli, 10.30 Uhr, Treffen der Gruppe in Güdingen an der Anlegestelle Schleuse. Auf dem Programm steht eine Schiffsfahrt am Sam. Alle die Lust und Laune haben melden sich bitte, bis spätestens 1. Juli, bei Helga Bettinger, Telefon (0 68 58) 2 39, oder beim Vorstand, Telefon (0 68 24) 98 79 94. In Saargemünd sind zwei Stunden für Besichtigungen eingeplant.



### SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Hauptstraße 147 c, 09569 Gahlenz, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

**Dresden** – Dienstag, 26. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Mittwoch, 27. Juni, 15 Uhr, Treffen der Chorgruppe mit Mundartsprechern in der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden. – Mittwoch, 27. Juni, 17 Uhr, öffentlicher Grillnachmittag mit Gesang und Spaß auf dem Hofgelände der BdV-Begegnungsstätte, Borsbergstraße 3, 01309 Dresden.



### SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

**Aschersleben** – Mittwoch, 4. Juli. 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

**Dessau** – Montag, 2. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte H. Rühmann.

**Stendal** – Vor 15 Jahren wurde Gruppe gegründet. Diesem Jubiläum war eine drei Tagesfahrt nach Lüneburg und Umgebung gewidmet. 41 Mitglieder begaben sich unter der Leitung ihres Vorsitzenden Dr. Günter Lange mit dem Bus auf die Reise. Die erste Station war in Uelzen das „Gilde Haus“. Mitglieder der dortigen Gruppe und deren Vorsitzender Bruno Paeger, erwarteten die Reiseteilnehmer zu einer Gesprächsrunde und gemeinsamen Kaffeetrinken. Die Gruppe hatte als kleines Dankeschön Geschenke mitgebracht, die den Uelzenern überreicht wurden. Im Anschluß wurde der „Hundertwasser-Bahnhof“ besucht. Sehr farbenfroh gestaltet, ist dieser Bahnhof eine Attraktion. Nach der Besichtigung fuhren die Reisenden zum Landgasthof Konik in Betzendorf. Der Wirt hieß alle herzlich Willkommen und mit einem Abendessen endete der erste Tag. Nach dem Frühstück stand eine Kutschfahrt durch die Heide auf dem Programm. An der Ausgrabungsstätte „Oldendorfer Totenstatt“ wurde eine kurze Besichtigungspause eingelegt. Nach der Rückkehr zum Landgasthof gab es eine deftige Linsensuppe. Nach kurzer Ruhepause fuhr man mit dem Bus zum „Iserhatsche Heide-Kastell ‚Montagnetto'“ Der Landschaftspark Iserhatsche beherbergt die größte, philosophische, barocke Eisen-Gartenanlage Europas mit dem Ebereschen-Eisen-Glockenbau. Alle Bauten entstammen eigenen Ideen des Besitzers. Jeder aus der Gruppe bildete sich eine eigene Meinung zu den farbenfrohen Bauten, doch sehenswert ist das schon. Anschließend ging es auf ein Täßchen Kaffee und ein Stück Kuchen ins Café im Speicher, wo die Pause natürlich auch für ein kurzweiliges Plauderstündchen genutzt wurde. Mit viele neuen Eindrücken ging der zweite Tag zu Ende. Höhepunkt der dreitägigen Reise war die Fahrt nach Lüneburg, wo man das Ostpreußische Landesmuseum besuchte. Nach dem Museumsbesuch führte eine Stadtführerin die Gruppe durch die Stadt. Dabei verstand sie es die Aufmerksamkeit der Teilnehmer zu fesseln. Lüneburg ist eine Stadt des Salzes. Dieses machte die Stadt reich, davon kündigt heute noch die stolze Backsteingotik. Politisch erlangte die Stadt im 15. und 16. Jahrhundert ihre Unabhängigkeit und trat der Hanse bei. Noch heute lebt die Erinnerung an den vergangenen Glanz weiter. Die Johanniskirche mit ihrem schiefen Turm, das Rathaus, die St. Nicolai Kirche, der Stintmarkt und der Alte Kran an der Ilmenau sind echte Sehenswürdigkeiten der Stadt. Schmucke restaurierte Fassaden laden zum Verweilen ein. Viel zu schnell vergingen diese drei Tage.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20



Anzeigen



Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit,
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

**Dr. Heinrich Robert Gulatz**

∗ 3. 2. 1914 † 3. 6. 2007

Richter am Bundesgerichtshof a. D.
Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland

Wir nehmen Abschied
von einem wundervollen Menschen
**Helga Maria Gulatz, verw. Willeke, geb. Graf**
**Familie und Freunde**

33607 Bielefeld, Kiebitzweg 3

Die Urnenbeisetzung hat stattgefunden.
Beerdigungsinstitut Christine Meyer, Brückenstraße 48a, 33607 Bielefeld.

Ein ostpreußisches Herz hat aufgehört zu schlagen.
Wir vermissen den Mittelpunkt unserer Familie



**Robert Bialeit**

∗ 16. Mai 1912 † 11. Juni 2007

**die Töchter Sigrid Cunningham und Jutta Bamberger,** geb. Bialeit **mit Familien**

Traueranschrift: Jutta Bamberger, Neuheimerstr. 6, 61169 Friedberg

Keiner geht ganz von uns –
er geht nur voraus!

**Helmut Mehling**

∗ 4. Februar 1926 † 6. Juni 2007

In Dankbarkeit für die lange Zeit, die er bei uns war, verabschieden wir uns.

**Brigitte Mehling-Weber und Helmut Weber**
**Klaus Franzmair**
**Judith Franzmair mit Familie**
**seine Brüder mit Familien**

Die Trauerfeier halten wir am Donnerstag, dem 28. Juni 2007, um 13.00 Uhr in der alten kath. Kirche in Köln-Pesch, Birkenweg.
Anschließend wird die Urne auf dem Pescher Friedhof beigesetzt.

## AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



### ALLENSTEIN STADT

Kreisvertreter: Gottfried Hufenbach, Telefon (0 22 25) 70 04 18, Fax (0 22 25) 94 61 58, Danziger Straße 12, 53340 Meckenheim. Geschäftsstelle: Stadtgemeinschaft Allenstein, Telefon (02 09) 2 91 31 und Fax (02 09) 4 08 48 91, Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen

**Die neuen Stadtvertreter** – sind von den Mitgliedern der Stadtgemeinschaft satzungsgemäß gewählt worden. Es sind überwiegend die schon bisher tätig gewesenen, von denen nur ein paar aus Alters- oder Gesundheitsgründen ausgeschieden sind. Erfreulicherweise sind aber auch ein paar jüngere Gesichter hinzugekommen, so daß nunmehr folgende 21 Stadtvertreter über die Geschicke der Stadtgemeinschaft zu entscheiden haben: Christel Becker (*1930), Gretel Bohle (*1931), Stefan Hein (*1982), Dr. Peter Herrmann (*1967), Werner Holtschneider (*1928), Gottfried Hufenbach (*1941), Joachim Hufenbach (*1929), Renate Kaczynski (*1950), Gerhard Kraft (*1924), Reinhold Krause (*1936), Alf Ingmar Ludwig (*1968), Karl-Peter Menges (*1938), Bruno Mischke (*1931), Kristine Plocharski (*1950), Bruno Poschmann (*1938), Felix Poschmann (*1928), Gerhard Prengel (*1931), Albert Schulz (*1923), Heinz-Werner Schwarz (*1936), Christel Tiedt (*1933), Gerhard Vollmar (*1930). Die Gewählten werden bei der nächsten Stadtversammlung zu Beginn des Jahrestreffens ihr Amt für vier Jahre aufnehmen und mit dem Wunsch und zur Zufriedenheit aller Allensteiner sicherlich auch erfolgreich ausüben.

**Das Jahrestreffen am 14./15. September** – in Gelsenkirchen findet wieder in Schloß Horst statt, der musikalische Rahmen wird gleich bleiben und es werden auch wieder namhafte Gäste und ein paar 100 Besucher erwartet. Die genaue Zahl wird für die weitere Gestaltung des Jahrestreffens nicht unbedeutend sein, denn bei der Altersstruktur und dem allgemeinen Abwärtstrend will man nicht tatenlos abwarten, bis die Besucherzahl keine öffentliche Beachtung mehr findet und die Entsendung von oberen Vertretern der Stadt Gelsenkirchen fraglich wird. Der Vorstand der Stadtgemeinschaft Allenstein hat schon in Erwägung gezogen, alsdann mit anderen Kreisgemeinschaft und Landesgruppen dieser Region zu kooperieren und gemeinsame Heimattreffen durchzuführen. Allenstein würde dabei nicht den alleinigen, aber durchaus seinen Platz behalten und sich nicht als Mauerblümchen sehen müssen. Hoffen wir, daß in jedem Fall die ostpreußischen Heimatkreise noch lange bestehen bleiben und das öffentliche Bewußtsein für Ostpreußen als bedeutender Teil deutscher Entwicklung und Geschichte lebendig bleibt.



### ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Leo Michalski, Adolf-Westen-Straße 12, 42855 Remscheid, Telefon und Fax (0 21 91) 2 45 50. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (0 54 01) 97 70

**Ermländertreffen** – In der Zeit vom 27. bis 29. Juli 2007 findet in Dietrichswalde ein Ermländertreffen statt, wozu eine rege Beteiligung erwartet wird. Gleichzeitig feiert das Dorf Schönfelde am 27. Juli 2007 sein 600jähriges Bestehen, wozu auch herzlich eingeladen wird. Mit Kaffee und Kuchen sollen alle Gäste bewirtet werden. Informationen zu diesem Treffen erteilt Oswald Maßner, Dohlenstraße 4, 26676 Barßel, Telefon (0 44 99) 79 61.



### ELCHNIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

**Treffen der Kirchspiele Gr. Friedrichsdorf, Kreuzingen und Gowarten** – Zum diesjährigen Heimattreffen der Kirchspiele Gr. Friedrichsdorf, Kreuzingen und Gowarten konnten im Parkhotel Deutsches Haus (Bad Pyrmont) 110 Teilnehmer begrüßt werden. am ersten Tag der Veranstaltung standen Wiedersehensgespräche im Vordergrund. Bei der offiziellen Eröffnung durch den Kreisvertreter am zweiten Tag konnte sogar eine Teilnehmerin aus Schweden begrüßt werden. Kreisvertreter Romeike berichtete über die Situation der Kreisgemeinschaft und über die Lage im Heimatgebiet. Durch Spenden der Elchniederunger konnte die Renovierung der Heinrichswalder Kirche weitergeführt werden. im Sommer können dort schon Gottesdienste nach Glockengeläut stattfinden, für den Winter werden Wärmelampen montiert. Mit der Totenehrung durch Kirchspielvertreterin I. Fürstenberg klang der offizielle Teil aus. Es verblieb somit genug Zeit zum Plachandern, Gesang von Heimatliedern und Tanz bis in die späten Abendstunden.



Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung



### SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

**Mölln** – Mittwoch, 27. Juni, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellenhof“. Luise Wolfram, die Gattin des ehemaligen Königsberger Propstes, wird einen Vortrag über die Lage im Königsberger Gebiet halten. Im Anschluß an den Vortrag findet das traditionelle Matjesessen statt, bei dem Schandsoße mit neuen Kartoffeln gibt. Der Preis beträgt 9,50 Euro pro Person. Auf Wunsch kann ein anderes Essen bestellt werden. Die Anmeldungen für das Essen sind umgehend an Irmingard Alex, Telefon (0 45 42) 36 90, zu richten.



### GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

**Treffen der Brandener in Lüneburg** –Sonnabend, 15. September 2007 treffen sich alle aus dem Bezirk Branden im Gemeindehaus der St. Johanniskirche, Bei der Johanniskirche 2, Lüneburg. Das Treffen beginnt um 10 Uhr mit einer Begrüßung durch die Bezirksvertreterin, Margot Thies, und einer Andacht durch den Ortsvertreter, Pastor Kohn. Es gibt ausreichend Zeit zum Wiedersehen. Dann findet ein Besuch im nahegelegenen Ostpreußischen Landesmuseum statt. Das Mittagessen wird in einer Gaststätte in der Nähe eingenommen. Von dort geht es zurück zum Gemeindehaus, wo Informationen aus der Heimat weitergegeben werden. im Gemeindehaus findet auch das Kaffeetrinken statt, wonach dann die Brandener ihre Rückreise antreten. Aus Gründen guter Vorbereitung bitten wir rechtzeitige Anmeldung bei Christian Kohn, Hartenbrakenstraße 61 A, Telefon (05 11) 7 68 32 06, Fax (05 11) 7 68 32 08.



### KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

**Haberberger Knaben- und Mädchenschule** – Wie schon im Vorjahr, veranstalteten die ehemaligen Haberberger Mittelschüler ihr Jahrestreffen im Waldhotel Schäferberg in Espenau. Die offizielle Mitgliederversammlung fand wie üblich nach dem Abendessen des ersten Tages statt. Die Vorsitzende Adelheit Holz begrüßte die Teilnehmer und konnte feststellen, daß 31 „Ehemalige“ den Weg zum Treffen gefunden hatten. In einer Gedenkminute wurde der inzwischen Verstorbenen gedacht, zu denen leider auch Gertrud Albrecht, die mit großem Engagement die Chronik der Schule verfaßt hatte, und Sonja Gast, ehemalige Schriftführerin der Vereinigung, gehörten. Anschließend konnte die Vorsitzende einige Grüße von Mitschülern ausrichten, die zwar nicht teilnehmen konnten, es sich aber nicht hatten nehmen lassen, per Post zu grüßen und dem Treffen einen guten Verlauf zu wünschen. Im weiteren Verlauf der Versammlung erläuterte sodann der Kassenwart die finanzielle Lage der Vereinigung, und der Kassenprüfer teilte das Ergebnis seiner Prüfung mit. Danach erteilte die Versammlung dem Vorstand Entlastung. Unser ehemaliger Mitschüler Herbert Salk war 2006 erneut in Königsberg und hatte auch Gelegenheit, die Schule Nr. 16 zu besuchen. Viel Gutes konnte er leider nicht berichten. In den Abgangsklassen seien die Deutschkenntnisse sehr bescheiden. Das Problem sei, daß man keine guten Lehrer finden könne. Die Einkommen seien so schlecht, daß es schwer ist, Ersatz für Abgänge zu finden. 1997 habe man noch eine 50-Jahrfeier veranstalten können, 2007 würden wohl kaum Mittel für solchen Zweck zur Verfügung stehen. Außerdem liege die Schule in einem Stadtbezirk mit schlechten sozialen Strukturen, hier seien die Eltern kaum noch in der Lage, erzieherisch auf ihre Kinder einzuwirken. Im übrigen berichtete er über die allgemeine soziale und politische Lage sowie die Situation der verschiedenen Konfessionen sowie deren Umgang miteinander. Anschließend nahm uns Heinz Scheffler mit seinem Film mit auf eine Reise nach Königsberg und in das übrige Ostpreußen. sein Beitrag wurde mit großem Beifall bedacht. Für den nächsten Tag hatte die Vorsitzende einen Bus besorgt, der uns zunächst nach Borgentreich brachte. Hier wurde das erste Orgelmuseum besichtigt. Der Museumsleiter, gleichzeitig Kantor der Pfarrkirche St. Johannes Baptist, begleitete unseren Rundgang mit Erläuterungen über die handwerkliche Entstehung, den Klangbau, die Funktion und die Geschichte – aufbereitet an Pfeifen, Werkzeugen und Modellen. Zum Mittagessen ging es anschließend in das Dörfchen Kelze. Hier und in der Umgebung hatten sich im 17. Jahrhundert Hugenotten – französische Glaubensflüchtlinge – angesiedelt. Während des Mittagessens im Landgasthaus klärte uns der Wirt über die Spezialitäten der Region und die französisch-hugenottischen Wurzeln des Hauses auf. Ein „Türmer“ in historischer Tracht erzählte von der Geschichte der Hugenotten, während wir den guten französischen Rotwein genießen konnten. Der Abend bescherte ein reichhaltiges Marktbüffet, an dem sich jeder nach Herzenslust bedienen konnte. Ein Musikant „heizte“ dann die Stimmung an, die „Marjellchen“ erfreuten mit ostpreußischen Jeschichten, so daß der Abend bei rundum guter Laune ausklingen konnte. Am Sonntagmorgen hieß es nach dem Frühstück, Abschied zu nehmen, nicht ohne das gegenseitige Versprechen, daß wir uns im nächsten Jahr wiedersehen.



**Ankündigung** – Zwölftägige Busreise nach Königsberg und Nidden von Donnerstag, 26. Juli bis Montag, 6. August 2007. Abfahrt ab Duisburg, 6 Uhr, mit Zwischenübernachtung in Schneidemühl, Hotel Rodlo. Weiterfahrt nach Marienburg und Braunsberg zur Grenze. Dort erwartet uns die russische Reiseleiterin Nadja, zwecks beschleunigter Abfertigung. Wir übernachten fünfmal im Hotel Kaliningrad in Königsberg. Es sind Rundfahrten nach Waldau und Arnau (dort Besichtigung der Arbeiten an der Katharinenkirche, es kann der Kirchturm bestiegen werden), Heiligenwalde und Pillau geplant. Die Russische Marine veranstaltet Vorführungen mit Schiffen und Flugzeugen. Am 30. Juli folgen Ausflüge nach Rauschen und Palmnicken. Montag, 31. Juli, Tag zur freien Verfügung. Mittwoch, 1. August, erfolgt die Weiterreise zur Kurischen Nehrung und nach Nidden. Dort übernachten wir dreimal und besichtigen das Meeresmuseum und unternehmen eine Stadtrundfahrt in Memel und weitere Rundfahrten. Sonnabend, 4. August, Rückreise über Königsberg, Richtung Elbing über Frauenburg, Tolkemit nach Elbing. Sonntag, 5. August, Weiterreise nach Danzig, Richtung Stettin. Übernachtung im Hotel Panorama. Montag, 6. August, Heimreise auf der selben Strecke wie auf der Heimfahrt. Zusteigemöglichkeiten auf der Hinreise Bochum Hauptbahnhof und nach Vereinbarung entlang der A2. Preis bei 38 Teilnehmern und HP, pro Person 870 Euro plus 95 Euro für Doppel-Visa. Die Einreise nach Polen kostet 11 Euro zuzüglich Nehrungsgebühr 35 Euro. EZ-Zuschlag 190 Euro. Weitere Informationen und das komplette Programm sowie die Anmeldungen erhalten Sie bei Willi Skulimma, Oranienstraße 4, 47051 Duisburg, Telefon (02 02) 33 57 46.



### PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

**Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer** – das neue Kreisblatt ist erschienen. Wer es nicht schon regelmäßig erhält, fordere es bitte bei Manfred Klein (Anschrift s. o.) an. Es bringt wieder interessante Beiträge und gute Fotos, diesmal mit dem Schwerpunkt Landsberg und dem südlich der Stadt liegenden Orten. Zwei aktuelle Jahrestage lassen uns zurückzublicken: Vor 60 Jahren wurden im Rahmen der „Aktion Weichsel“ die in Polen lebenden Ukrainer in die damals neuen „Nordgebiete“ deportiert. Das Heft enthält eine eingehende Beschreibung der Aktion. Des weiteren wird über die „Nachstellung“ der Schlacht bei Preußisch Eylau, ebendort im Februar dieses Jahres, berichtet, zu der über 300 Uniformierte aus verschiedenen militärhistorischen Vereinen erschienen waren. Anlaß war der 200. Jahrestag der Schlacht. Auch unsere Internet-Präsentation ist aktualisiert und mit neuen Fotos versehen. Schauen Sie herein: www.preussisch-eylau.de Merken Sie sich besonders folgende Termine vor: Vom 14. bis 16. September 2007: Kreistreffen der Pr. Eylauer in Verden. Siehe das im „Kreisblatt“ einliegende Programm. Besonders interessant dürfte der Vortrag von Herrn Schulte über „275 Jahre Trakehnen“ sein. Und zu Pfingsten 2008 (10. – 11. Mai) findet wieder ein Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin (Messe) statt. Verabreden Sie sich schon jetzt zur Teilnahme. Wir Eylauer wollen in Berlin wieder zahlreich vertreten sein.

**Wahlbekanntmachung Nr. 2. Bekanntgabe der Wahlvorschläge zur Wahl der Bezirksvertrauensleute und Beisitzer ohne Bezirk** – Aufgrund der Wahlbekanntmachung Nr. 1 im Preußisch Eylauer Kreisblatt Nr. 82, Seiten 16 bis 18, und im Ostpreußenblatt vom 21.10.2006, in der ich zur Einreichung von Wahlvorschlägen aufrief, sind folgende Wahlvorschläge eingegangen: 1. als Bezirksvertrauensleute für: Stadt Preußisch Eylau: Elke Elbe, Robert Hecht, Martin Lehmann, Diane Valentini; Stadt Landsberg: Hans-Werner Mathieu, Ursel Andres; Stadt Kreuzburg: Cilly Rücker; für die Amtsbezirke: Abschwangen und Blankenau: Gisela Scholz; Albrechtsdorf und Borken: Melanie Breiting-Schlobohm; Althof und Naunienen: Dirk Bentien; Alt-Steegen: Karl Kirschnick; Arnsberg: Carola Schäfer; Beisleiden und Loschen: Erika Thiel; Buchholz: Gerda Westerkowsky; Eichen: Herbert Wermke; Eichhorn: Manfred Sand; Gartenstadt Stablack und Groß Dexen: Michael Grabner; Glandau: Rudolf G. Friese; Moritten und Sollnicken: Wolfgang Schott; Mühlhausen und Schrombehnen: Hans Godau; Nerfken: Werner Böhnke; Peisten: Wilhelm Strüvy; Perscheln: Heike Bentien; Reddenau und Tolks: Dietmar Anger; Rossitten: Manfred Klein; Seeben und Kilgis: Rüdiger Herzberg; Tharau: Kurt Andres; Topprienen: Gisela König; Uderwangen: Erika Zschiesche; Wackern: Erich Pusch; Wildenhoff: Gerd Birth; Wittenberg: Horst Plebuch; Wogau: Dirk Karl Wolf; Worienen: Fred Friese. 2. als Beisitzer ohne Bezirk: Hans Herrmann, Armin Matt, Sabine Newrzella. Gemäß § 9 Ziff. 2 b der Satzung beträgt die Zahl der zu wählenden Bezirksvertrauensleute für die Stadt Preußisch Eylau drei, für die Stadt Landsberg zwei, für die Stadt Kreuzburg einen und 27 weiteren der zum Kreis Preußisch Eylau gehörenden Amtsbezirke (je 1). Ferner sind gemäß § 9 Ziff. 2 c der Satzung bis zu fünf Beisitzer ohne Bezirk zu wählen. Abgesehen von der Stadt Preußisch Eylau sind nicht mehr Wahlvorschläge eingegangen, als Kandidaten erforderlich sind. Daher findet insoweit keine Wahl statt; diese Kandidaten gelten als gewählt (§ 4 Ziff. 3 der Wahlordnung, die Teil der Satzung ist). Für Pr. Eylau sind vier Vorschläge bei drei zu besetzenden Positionen eingegangen. Somit hat die Delegiertenversammlung, die im Rahmen des diesjährigen Kreistreffens am Sonnabend, den 15. September 2007 in Verden tagen wird, hier eine Wahl zu treffen. Die Neugewählten und die Kandidaten werden hierzu rechtzeitig satzungsgemäß eingeladen. Gerhard Stallbaum, Wahlleiter



### SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

**13. Treffen der Dorfgemeinschaft Heinrichshöfen, Rodowen und Heinrichsdorf / 6. Kirchspieltreffen Sorquitten** – fand in Bad Sassendorf statt. Der Organisator hieß die Heimatfreunde herzlich willkommen. Er brachte zum Ausdruck, daß einige, die bei früheren Treffen immer dabei gewesen waren, gerne gekommen wären, sich aber aus gesundheitlichen Gründen diesmal entschuldigen mußten. Alle Beteiligten hatten sich aus ihrem Alltag herausreißen lassen, um ganz bewußt mit Gleichgesinnten diesen Tag im besonderen Gedenken an die Heimat zu begehen. Gerhard Terner, in der Kreisgemeinschaft Beauftragter für die „Bärentatze“, der hauptsächlich über die Hilfeleistungen für die „Sensburger Deutsche Gesellschaft“ berichtete, machte anhand von Beispielen deutlich, daß diese „Liebesdienste“ weiterhin als notwendig anzusehen sind. In seiner Ansprache stellte der Redner Manfred Buchholz insbesondere Beobachtungen gegenüber unseres östlichen Nachbarn Polen dar, die der Gemeinsamkeit in der

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 22

# Störtebecker kapert wieder

## Segel am Horizont – Auf Rügen hat der Festspielsommer begonnen

Von Günther Falbe

Totgeglaubte leben länger. Jedenfalls auf der Naturbühne Ralswiek auf der Insel Rügen. Wenn das nicht so wäre, würde es das Ende der Störtebeker Festspiele bedeuten, und das wäre jammerschade, nicht nur für die schöne Ostseeinsel und ganz Mecklenburg-Vorpommern, sondern auch für den deutschen Festspiel-Sommer, in dem das Piratenspektakel am Großen Ralswieker Bodden seinen festen Platz hat. Es wäre auch schade für die mehr als 150000 Besucher, die bereits für das diesjährige Theaterstück „Verraten und Verkauft“ gebucht haben, das vom 23. Juni bis zum 8. September über die traumhaft schöne Naturbühne unter dem hohen Ostseehimmel geht. Und das damit die Gesamtzahl der Besucher seit Beginn der Festspiele im Jahre 1993 schon jetzt an die Vier-Millionen-Marke katapultiert, die nach Ende der Spielzeit weit überschritten sein wird.

Dazu benötigt man keine hellseherischen Fähigkeiten – obgleich solche Eigenschaften auch gut zu dem Historienspiel passen würden – denn mit den G8-Gipfeltagen in Heiligendamm hat die deutsche Ostseeküste einen Image-Schub erfahren, wie ihn auch die beste Werbung nicht gebracht hätte. Bleibt zu wünschen, daß nicht nur die Bundeskanzlerin als Pfarrerstochter einen guten Draht zu Petrus hatte, der sich im letzten Jahr den Ralswiekern gegenüber nicht gerade freundlich gezeigt hatte. Es waren schon mittlere Katastrophen, die sich da abspielten. So versank kurz vor einer Vorstellung im total verregneten August eine Kogge im Sturm, dann ging der gesamte Wirtschaftskomplex mit dem Gasthaus „Zum Störti“, Kostümabteilung, Garderoben, Maske und Mikroportraum in Flammen auf. Zum Glück kamen keine Menschen zu Schaden, es wurde auch nicht eine Vorstellung abgesagt. Und die Besucher hielten gut verhüllt in Regen und Sturm aus – in einer echten Kulisse ohne himmlischen Wolkenschieber! Und erlebten bis zum bitteren Ende des Hauptprotagonisten das schauerliche Geschehen: Störtebeker wird geköpft. Wie weiland 1401 auf dem Grasbrook in Hamburg.

### Das ewige Leben einer Legende

Für Ralswiek steht er aber wieder auf, denn mit der 15. Inszenierung beginnt ein neuer Zyklus. Alles fängt von vorne an, als der junge Klaus noch nicht Störtebeker hieß und auch kein berüchtigter Pirat war. Seine Jugend liegt zwar im Dunkeln, die erste Nennung Störtebekers im Wismarer Verfestigungsbuch im Jahr 1380 läßt den Schluß zu, daß er zu diesem Zeitpunkt wohl etwas älter als 20 Jahre war. Da „Verraten und Verkauft“ im Jahre 1379 spielt, läßt man Klaus von Alkun schon einen gestandenen Mann sein, der, aus der Fremde in seine Heimat Mecklenburg zurückkehrt, den Familienbesitz in Barth abgebrannt und die Eltern erschlagen vorfindet. Er ist voller Wut und Haß, sucht nach den Schuldigen, schließt sich anderen Verzweifelten an. Die Welt ist aus den Fugen. In den Hansestädten bietet die soziale Situation ein großes Spannungsfeld: Viele Landleute sind in der Hoffnung auf ein besseres Leben zugewandert, die sich aber nicht erfüllt. Da dieser Bevölkerungsanteil in manchen Städten fast die Hälfte der Einwohner ausmacht, hat sich ein starkes Unruhepotential gebildet. Der mecklenburgisch-dänische Konflikt kommt den „Vitalienbrüdern“ gerade recht, die zum Kaperkrieg aufrufen und – obgleich im Kern aus mecklenburgischen Adligen bestehend – jeden aufnehmen, der sich ihnen anschließen will. Es läuft „viel loses Volk zusammen“, wie Chronisten des 15. Jahrhunderts berichten. So stößt auch Klaus zu ihnen, der in dem schon damals berüchtigten Piraten Goedeke Michels einen Kumpanen findet, mit dem er die Vitalienbrüder zu den gefürchtesten Seeräubern der damaligen Zeit macht. Aber soweit ist man noch nicht in dem diesjährigen Störtebekerspiel, in dem es vor allem um die Aufklärung des an seiner Familie begangenen Verbrechens geht, um Lug und Betrug, Habgier und Mord, Liebe, Leidenschaft und Abenteuer. Vor allem aber um die Wandlung von Klaus zum trinkfesten „Störtebeker“ und leidenschaftlichen Vitalienbruder, der schließlich in eine Falle gerät und gehängt werden soll. Daß aber so die Geschichte Störtebekers nicht enden darf, weiß jeder, denn schließlich ist er als „Gottes Freund und aller Welt Feind“ als eine Legende in die Geschichte des Mittelalters eingegangen, und das gibt noch Stoff für viele neue Folgen auf der Ralswieker Festspielbühne.

Das Stück ist wieder glänzend besetzt mit altgedienten und neuen Akteuren. Störtebeker Sascha Gluth, der im vergangenen Jahr buchstäblich seinen Kopf verlor, ist als junger Klaus wieder auferstanden. Der „Störtebeker der ersten Stunde“, Norbert Braun, der bis 2001 den Titelhelden spielte, kehrt nun als Bösewicht zurück, Dietmar Lahaine ist nach 14 Jahren in die Figur des Goedeke Michels geradezu hineingewachsen. Neu im Team ist Robert Glatzeder – wir sahen ihn zuletzt in dem Zweiteiler „Die Flucht“ –, für Ingrid van Bergen wurde extra eine Rolle, die des Badeweibes „Alwine Röttelpötsch“, geschrieben. Ohne „Lippi“ geht es nicht, Wolfgang Lippert ist als Balladensänger wieder dabei. Ebenso gehört Falkner Volker Walter fest zu Ralswiek, er zeigt neben den Vorstellungen mit seinen Greifvögeln die mittelalterliche Kunst der Falknerei. Das sind nur einige Namen von den insgesamt 120 Mitwirkenden auf der Ralswieker Bühne am Großen Jasmunder Bodden, der nach jeder der 67 Vorstellungen, die von Montag bis Sonnabend jeweils um 20 Uhr stattfinden, von einem Feuerwerk erhellt wird.

*Information / Kartenbestellung: Störtebeker Festsspiele. Am Bodden 100, 18528 Ralswiek, Telefon (0 38 38) 3 11 00, Fax (0 38 38) 31 31 92, Internet: www.stoertebeker.de, E-Mail: info@stoertebeker.de*



**Die Kulissen der Festspiele werden mit großem Aufwand angefertigt.** Foto: Diekmann



# Große Dankbarkeit

## Jahresversammlung der Ostpreußenhilfe

Auf der Jahresversammlung der Ostpreußenhilfe berichtete Gisela Peitsch, die erste Vorsitzende dieses nun schon über 30 Jahre wirkenden gemeinnützigen Vereins, über die Schicksale von betreuten Landsleuten in Ostdeutschland. So heißt es unter anderem in Briefen aus der Heimat: „Ich weiß nicht mehr, wie es weitergehen soll. Eins bezahlst du, für das andere reicht es nicht mehr.“, oder „Seit 20 Jahren erhalte ich Hilfe von Euch – da müßte es mir eigentlich besser gehen. Und was ist? Nichts hat sich gebessert. Im Gegenteil! Und ohne Eure Hilfe wäre es ganz aus.“

Aus den vielen Briefen spricht auch der Kummer über die Einsamkeit in der fremd gewordenen Heimat: „Kommen Sie mich doch besuchen. Hätten viel, viel zu erzählen. Oft bricht mir fast das Herz vor Sehnsucht nach der Vergangenheit vor dem Krieg. Diese Schicksalsschläge vergißt man nicht!“ Um so größer ist die Dankbarkeit für die Hilfe in Not und Einsamkeit.

„Diesen Dank möchte ich voll und ganz an alle unsere Spender und Helfer weitergeben“, sagte Gisela Peitsch. „Nur durch sie konnte unser Werk so lange bestehen. Wir sind glücklich, melden zu können, daß die Spendenbereitschaft auch im Berichtsjahr 2006 nicht nachgelassen hat.“

Insgesamt 600 Geldsendungen gingen an 250 Familien in Ost- und Westpreußen, Pommern und Schlesien zu Weihnachten und Ostern sowie in besonderen Notfällen; allesamt schnell und zuverlässig ins Haus gebracht, ohne zusätzliche Kosten, da alle Arbeit ehrenamtlich ist. Dazu kamen noch 80 Pakete. Der Kleiderversandt wurde – wie voriges Jahr beschlossen – eingestellt. Gern aber werden weiter Patenschaft zur Einzelbetreuung vermittelt.

„Wir sind überaus glücklich, daß so viele Menschen und Institutionen das Werk der Nächstenliebe an unseren Landsleuten im Osten mittragen“, sagte Frau Peitsch. Als Schlußwort zitierte sie aus dem Brief einer Betreuten im Raum Allenstein: „Für alles Tun gebe Euch Gott den Himmel. Alle Tage habe ich Euch und die lieben Helfer, die die Spenden und Gaben für uns opfern, im Gebet verbunden. Wünsche alles, alles Beste.“ *H.P.*

### Art der Veranstaltung

**Bad Pyrmont** – „Ostpreußen im Zeitalter Napoleons“ ist Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen vom 28. bis 30. September 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont. Auf dem Programm der von Dr. Sebastian Husen geleiteten Wochenendveranstaltung stehen Vorträge über Napoleon in Ostpreußen und die Schlacht bei Pr. Eylau, über den Frieden von Tilsit, über die Konvention von Tauroggen und die Erhebung der ostpreußischen Landstände, sowie über Königin Luise, Theodor von Hippel d. J. und den Heerführer Graf Bülow v. Dennewitz. Referieren werden unter anderem Ruth Geede, Dr. Roman Gogan, Dr. Heinrich Lange, Horst Mertineit, Dr. Manuel Ruoff und Sabine Siegert. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro. Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer sind frei. Einzelzimmer stehen nur in beschränktem Umfang zur Verfügung. Anmeldung und nähere Informationen bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Bärbel Petereit, Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26; Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: petereit@ostpreussen.de

### Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

Europäischen Union nicht förderlich sind. Monatelang reibt sich die polnische Regierung an dem durch Schröder und Putin geschlossenen Vertrag einer Ostseepipeline und nutzt dies zu einer Disharmonie in der EU. Die Errichtung eines Mahnmals zum Gedenken an die Vertreibung mit dem Standort Berlin nimmt der östliche Nachbar zum Anlaß, kundzutun, daß dies die deutschpolnischen Beziehungen belaste. Der Redner schlußfolgerte: unser Ostpreußen, unser Masurenland, ist somit wieder Gegenstand politischer Auseinandersetzungen. Sagt, zeigt und bezeugt es euren Kindern und Enkeln – immer aufs Neue – wo unsere Heimat und wo der Ursprung auch ihrer Wurzeln liegt. Wenn sie mit euch gen Heimat fahren, werdet bitte zu unverfälschten Geschichtslehrern. Zeigt auf die Städte und Regionen, die über Jahrhundert deutsch waren. Prägt ihnen das ins Gedächtnis ein. Nur so bleibt Ostpreußen unvergessen. So werden wir nicht müde, durch weitere Fahrten in unsere Heimat unserem Ostpreußen die Treue zu halten. Alles in allem: Es war ein gelungenes Treffen. Erfreulich hervorzuheben ist, daß sich diesmal sogar Heimatfreunde aus Maradtken, das früher einmal zu Zeit von Pfarrer Jagucki zum Kirchspiel Sorquitten gehört hatte, einfanden.

**Einladung zum 6. Ribbener Kirchspiel-Treffen** – Irmtraut Meistrowitz, Kirchspielvertreterin Ribben, weist noch einmal darauf hin, daß das 6. Ribbener Kirchspieltreffen in der Zeit vom 22. bis 24. Juni 2007 im Naturfreundehaus Johann Simonis, Rahlande 39-42, 21220 Maschen, stattfindet. Die Landsleute aus dem Kirchspiel Ribben, sowie Freunde, Bekannte und Gäste sind herzlich willkommen.



**TILSIT–STADT**

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

**Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht Schule** – Die Schulgemeinschaft führt ihr nächstes Treffen in der Kunst- und Kulturstadt Dresden, auch Elbflorenz genannt, durch. Die ehemaligen Schüler der Knabenmittelschule aus Tilsit treffen sich an diesem Wochenende mit ihren Ehepartnern. Damit wird die über Jahrzehnte währende Tradition, sich alle zwei Jahre zu treffen, fortgesetzt. Ein umfangreiches und anspruchsvolles Programm wurde ausgewählt, um Dresden und die schöne umliegende Kulturlandschaft kennenzu lernen. Die Abende dienen dazu ‚alte Erinnerungen, unterstützt mit Diabildern und Videofilmen, aufzufrischen. Die persönlichen Gespräche sind wesentlicher Bestandteil des Treffens. Trotz der oft langen Anreisestrecke haben sich 40 Teilnehmer, 17 mehr als vor zwei Jahren, angemeldet. Bleibt noch zu wünschen, daß schöne erlebnisreiche Tage durch angenehmes Wetter zum Gelingen beitragen. Kontakt: Dannath Grabs, Angelikastraße 13, 01099 Dresden, Telefon (03 51) 8 03 77 40, Fax (03 51) 8 10 37 76.

### HÖRFUNK & FERNSEHEN

**Sonnabend**, 23. Juni, 20.10 Uhr, n-tv: Die letzten Tage des Krieges.
**Sonntag**, 24. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
**Sonntag**, 24. Juni, 20.05 Uhr, N24: Berlin – Hitlers letzter Kampf.
**Montag**, 25. Juni, 22.45 Uhr, BR: Kaiser Karl IV. – Portrait des römisch-deutschen Königs und Kaisers.
**Dienstag**, 26. Juni, 22.05 Uhr, N24: Operation Zitadelle.
**Mittwoch**, 27. Juni, 20.40 Uhr, arte: Kriegsbeute Mensch.
**Freitag**, 29. Juni, 22.05 Uhr, N24: Fahrt in den Tod – Das Ende der Hindenburg.

# Meuterei im sibirischen Knast

## Das Lachen kann einem vergehen – verlernt hat man es nicht

Von ALFONS KUHN

Vergeßt alle Vorstellungen von den Gefängnisinsassen, die in Anstaltskleidung auf langen Bänken an langen Tischen sitzen und gemeinsam ihre Mahlzeiten einnehmen. Anders im Stadtgefängnis von Stalinsk im westsibirischen Steinkohlegebiet: Dort erfolgte die „Fütterung" der Strafgefangenen in den Zellen, genau gesagt: vor den Zellen – aber das muß näher erklärt werden für Nichtkenner. Zunächst aus der Sicht des Gefängnispersonals: Zwei Wärter schieben einen großen Kübel auf Rollen vor sich her, gefüllt mit Kaffee oder Suppe, je nach Tageszeit. Vor der ersten Zelle wird angehalten, ein Wärter schlägt mit der Schöpfkelle gegen die eiserne Zellentür (das Signal für die Insassen), der andere öffnet die Klappe zur Durchreiche. Jetzt läuft alles Weitere wortlos ab, ohne Stocken wie am Fließband, für die Wärter reine Routinearbeit: Klappe auf – der erste Teller wird rausgehalten – Suppe rein – Teller zurück; der zweite Teller raus – Suppe rein und so weiter – Klappe zu – ab zur nächsten Zelle.

Unvergessen dagegen die Szenarien, die sich während jeder „Fütterung" in den Zellen abspielen: Nur einer kniet bei der Luke

### »Klappe zu – ab zur nächsten Zelle«

und reicht das Eß- oder Trinkgeschirr (beide aus dünnem Blech) durch die Öffnung nach draußen, also vor die Zellentür. Die anderen drängen sich um den Durchreicher, denn jeder will seinen Blechteller so schnell wie möglich wieder in Empfang nehmen. Aber die Suppe ist oft noch kochend heiß, der Teller bis zum Rand gefüllt – und da passiert es, daß man sich die Finger verbrennt, dem Nachbar den Arm oder einem Sitzenden beim Übersteigen die nackten Beine oder Füße. Und das hat böse Kettenreaktionen zur Folge.

Was geschah nun an jenem Tag im August 1949, an dem die Meuterei ausbrach? Schon am Morgen verrät lebhafter „Telefonverkehr" im Gefängnis, daß sich etwas zusammenbraut. (Beim „Telefonieren" werden – nach einem bestimmten Code – Nachrichten von Zelle zu Zelle mit einem Trinkbecher auf die Heizungsrohre geklopft.) Aber erst während der „Alle Wärter verlassen den Gang und verschließen die Gittertür zum Ausgang." – Wie auf ein geheimes Kommando schwillt der Lärmpegel gewaltig an, denn immer mehr Insassen – auch die Frauen im oberen Geschoß – schlagen mit ihren Blechtellern in rhythmischer Folge gegen die gußeisernen Heizkörper und Heizungsrohre.

Was wird die Gefängnisleitung unternehmen? Während wir noch darüber rätseln, dröhnen dumpfe Schläge in kurzen Abständen durch den langen Flur. Dann ein gewaltiger Donnerschlag. – Unser Beobachter zieht ruckartig den Kopf zurück und stammelt aufgeregt: „Eine Zellentür schräg gegen-

### Russisches Wasserballett der ganz besonderen Art

Progulka (dem Rundgang auf dem Gefängnishof) bekommen wir mit, daß die Russen verlangen, die Türklappen in den Zellentüren zu öffnen, damit wenigstens ein Teil der Hitze abziehen kann. Diese Forderung wird von den Wortführern auf dem Innenhof lautstark erhoben, gewürzt mit deftigen „Mutterflüchen", wie sie nur in Rußland geläufig sind.

Durch die Flüche provoziert, denken die Wärter nicht daran, diese Forderung zu erfüllen. Da wir uns an diesen Provokationen während der Progulka nicht beteiligt hatten, wird unsere Klappe – völlig unerwartet – geöffnet, so daß wir nicht nur leichten Durchzug verspüren, sondern auch das folgende Geschehen auf dem Gefängnisgang beobachten können.

Der mit dem kleinsten Kopf wird als Beobachter abkommandiert. Die erste Meldung lautet: über ist aufgerammt worden – sie liegt im Gang und die Iwans rennen aus ihrer Zelle!" – Die „Ausbrecher" sind außer Rand und Band, rennen an den Zellentüren auf der anderen Seite vorbei, schlagen mit den Fäusten dagegen und schreien „Wolnie!" (Frei, wir sind frei).

Wie und womit konnten die Russen eine eiserne Zellentür aus der Verankerung rammen? Die Antwort war schnell gefunden: der Träger, der die Pritsche abstützt, auf der bis zu acht Mann liegen können, ein massiver Vierkantbalken, der als Rammbock wie geschaffen ist – wenn man das Kunststück fertigbringt, die beiden Enden aus der Wand zu brechen.

Natürlich hatte die Gefängnisleitung inzwischen nicht tatenlos zugesehen. Unsere Leute, die auf der Pritsche nahe an der vergitterten Fensteröffnung sitzen, hören sie zuerst: die nahende Feuerwehr mit Sirenengeheul. Noch ahnen und hören die „Ausbrecher" nichts, als auch schon das russische Kommando für „Wasser marsch!" erschallt, die Feuerwehrleute in den Gang stürmen und die halbnackten „Ausbrecher" mit dem gewaltigen Wasserstrahl in die Zellen treiben.

Während dieser Hetzjagd achtet niemand auf die offene Luke an der Zellentür der Deutschen, und so können viele von uns nacheinander für Sekunden die Szene auf dem Gang beobachten. Das dramatische Geschehen verwandelt sich plötzlich in ein Lustspiel, so daß Wärter und die Feuerwehrleute in wieherndes Gelächter ausbrechen, von dem auch wir in unserer Zelle angesteckt werden. Was war der Anlaß? Die auf dem klitschig-nassen Steinboden barfuß flüchtenden „Ausbrecher" purzeln wie angeschossene Hasen, wenn sie von dem starken Wasserstrahl getroffen und umgesäbelt werden. Nur auf allen Vieren gelingt den meisten die Flucht zurück in die offene Zelle. – Für die Dauer der Reparaturarbeiten werden die Straftäter einzeln

### Isolationshaft unter Deutschen

auf die anderen Zellen verteilt. Den Wortführer der Meuterei steckt man vorerst zu den Deutschen in die Zelle, für ihn quasi eine Isolationshaft.

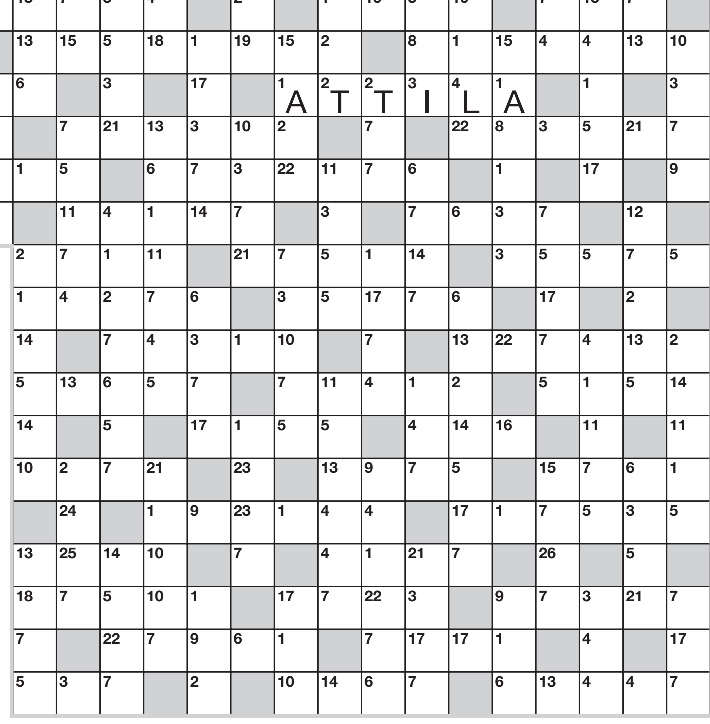
Nach dem spannungsgeladenen Tag bleibt uns am Ende eine lebenswichtige Erfahrung: Das Lachen ist uns in all den Jahren oft vergangen, verlernt haben wir es nicht!

## Zahlen-Kreuzwort

Das Ausgangswort ist ATTILA. Wandeln Sie nun auch die restlichen Zahlen in Buchstaben um. Gleiche Zahlen bedeuten gleiche Buchstaben im Rätsel und im Zahlenschlüssel.

| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 | 12 | 13 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| A | T | I | L | | | | | | | | | |

| 14 | 15 | 16 | 17 | 18 | 19 | 20 | 21 | 22 | 23 | 24 | 25 | 26 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | | | | | | | | | | |



## Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

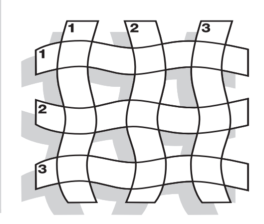
AABDEEKNSS, ABLU, EEILZ, BDEI, AEIKT, AHSW, EINS, DEER, IILMT, EHR, BEEMRU, ADEILN, EIW

## Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich in Pfeilrichtung ein anderes Wort für Anzeige.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | HAUPT | | SPANNE |
| 2 | BIER | | BROT |
| 3 | GOLD | | FELD |
| 4 | SACHSEN | | BILD |
| 5 | DAUER | | GEBER |
| 6 | MODELL | | KOPF |
| 7 | BLEI | | KUGEL |

## Magisch



Schreiben Sie waagerecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

1 Beschuldigung,
2 modischer Schick,
3 Nachrichtenbüro

So ist's richtig:

Zahlen-Kreuzwort:

Schüttelrätsel:

**Mittelworträtsel:** 1. Gewinn, 2. Schinken, 3. Amsel, 4. Spiegel, 5. Auftrag, 6. Charakter, 7. Kristall – Inserat

**Magisch:** 1. Anklage, 2. Eleganz, 3. Agentur

# Er gab dem Peterlfeuer seinen Namen

## Warum sich Sankt Petrus in Deutschland traditionell größter Achtung und Wertschätzung erfreut

Von MANFRED MÜLLER

Decke Pitter" – so nennen die Kölner liebevoll die 25 Tonnen schwere St.-Peters-Glocke des Kölner Doms, die größte schwingende Glocke der Welt. Sie erklingt nur an hohen Festtagen und zu ganz wenigen besonderen Anlässen. Die 1925 während der alliierten Fremdherrschaft am Rhein gegossene Glocke trägt die Inschrift: „Sankt Peter bin ich genannt, schütze das deutsche Land, geboren aus deutschem Leid, ruf ich zur Einigkeit."

Das Petrus-Patrozinium des Kölner Doms reicht weit ins 7. Jahrhundert zurück und zeugt neben vielen Benennungen von Kirchen, Kapellen und Klöstern nach dem Apostelfürsten von der Beliebtheit Sankt Peters bei unseren Vorfahren. Diese Popularität hängt eng mit der Missionsgeschichte Germaniens zusammen. Die christlichen Missionare konnten, wenn sie bei ihren Unterweisungen aus dem Leben des von Jesus bevorzugten Fischers Simon vortrugen, auf Szenen zurückgreifen, die menschlich bewegend waren. Im Leben des Simon, dem Jesus nach biblischem Zeugnis den Ehrentitel Kephas, das aramäische Wort für Fels, verlieh, zeigten sich einige Motive, die den germanischen Adeligen, Kriegern und Bauern aus der mündlichen Überlieferung ihrer Mythologie vertraut waren: Kampf, Treue, Verrat. Sehr anschaulich ließ sich die biblische Szene ausmalen, in der Petrus, um Jesu Gefangennahme zu verhindern, zum Schwert greift. Oder die Szene, in der Petrus den Heiland (wie von diesem vorausgesagt) dreimal verleugnet und dann tiefe Reue über dieses Versagen zeigt. Oder die Quo-vadis-Szene der legendenhaften Überlieferung: Petrus flieht als Bischof von Rom, um der Hinrichtung durch Kaiser Nero zu entgehen. Auf der Via Appia begegnet ihm Christus („Herr, wohin gehst du?"), der dem beschämten Petrus ankündigt, er werde sich in Rom kreuzigen lassen, was die sofortige Umkehr des Petrus und dessen bewußte Annahme des Märtyrertodes zur Folge hat.

Missionare, die auch nur ein wenig Kenntnis von der germanischen Mythologie hatten, sahen Ähnlichkeiten zwischen dem Gott Donar (Thor) und Petrus. So dürfte es kein Zufall sein, daß der Missionsbischof Winfried (Bonifatius) nach der spektakulären Fällung der Donareiche bei Fritzlar an diesem Orte ein dem heiligen Petrus geweihtes Kloster als Zentrum der weiteren Missionierung errichtete. Die Germanen nahmen alles Religiöse in einem sehr handfest-konkreten Sinne: Donar hatte den Bischof Bonifatius nicht mit seinem berühmten Hammer (dem Blitz) erschlagen, also mußten der Christengott und dessen vornehmster Gefolgsmann Petrus mächtiger sein als Donar. Im Volksglauben hat sich bis in unsere Zeit ein bezeichnender Zug der Parallelisierung zwischen dem Donnergott Donar und Sankt Peter erhalten. Wenn es donnert, heißt es, Sankt Peter kegele – eine Abwandlung ins Humorige (wie oft bei Einzelheiten der nordischen Mythologie), die auch für manche Märchen, Sagen und Legenden zutrifft, die über Sankt Peter erzählt wurden. Da die zu missionierenden Germanen im Bibeltext hörten, Jesus habe dem Petrus die „Schlüssel des Himmelreiches" übergeben (Binde- und Lösegewalt), stellten sie sich den Apostel als den mächtigen Pförtner der Himmelsburg vor. Dieser gewährt denjenigen, die in seine Gefolgschaft getreten sind (ihn verehrt haben), nach ihrem Ableben Einlaß und legt beim Weltgericht sicher ein gutes Wort für sie bei dem Himmelskönig Christus ein.

Seit Pippin II. sah das fränkische Herrschergeschlecht der Karolinger Sankt Peter als Familien- und Reichspatron an. Pippin rief in der Schlacht am Lech 743 den Apostelfürsten gegen die aufständischen Bajuwaren als Sieghelfer an, mit Erfolg. Pippin und nach ihm Karl der Große schrieben die Siege auf ihren Italienfeldzügen Sankt Peter zu. Durch die Kooperation der Karolinger mit dem römischen Papsttum (den Nachfolgern Petri) gewann die Petersverehrung dieses Herrschergeschlechts noch eine zusätzliche Note.

Etwas von der Vorstellung der Petrusgefolgschaft lebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den Katholiken des deutschen Volksraums wieder auf. Als dem maroden Kirchenstaat der finanzielle Bankrott drohte, wurde 1860 in Wien eine Michaelsbruderschaft gegründet, die sich schnell in den deutschen Landen ausbreitete. Eine der Hauptaufgaben der Bruderschaft war es, für den Heiligen Vater den „Peterspfennig" zu sammeln und nach Rom zu überweisen. Vor und nach dem Untergang des Kirchenstaates während des Deutsch-Französischen Krieges 1870 kamen so beträchtliche Summen zusammen. Selbst als der Kirchenstaat 1929 neu erstand und finanziell abgesichert war, blieb es bei dem „Peterspfennig" (Opferstock und Kollekte) – bis heute.

In unserem Alltag sind noch zahlreiche Spuren der Petrusverehrung zu finden. Man denke nur an die vielen bildlichen Darstellungen (von der hohen Kunst bis zur Gebrauchsgraphik). Oder an die Berufspatronate: Maurer, Steinhauer, Brückenbauer, Schiffer, Fischer, Fischhändler, Schlosser, Schmiede, Eisenhändler, Tuchweber. Und nicht zu vergessen: die auf eine Petruslegende zurückgehende Bezeichnung einer Blume (Himmelsschlüssel) und der Gruß der Sportfischer („Petri Heil!").

Der Festtag des 29. Juni ist nicht nur dem Apostelfürsten Petrus, sondern zugleich auch dem Völkerapostel Paulus gewidmet. Schon 354 ist ein Gottesdienst zu Ehren der beiden Heiligen für diesen Tag kalendarisch bezeugt. Ihr Name hat bei allen christlichen Völkern als Vorname große Beliebtheit besessen und wird auch heute nicht durch die Modenamen der Medienstars ins Abseits gedrängt.



**Peterlfeuer: Besonders in Österreich und Bayern gehört es traditionell zum katholischen Hochfest am 29. Juni, dem überlieferten Todestag der Apostel Peter und Paul.** Foto: Archiv

---

Deutsche „Sioux" Foto: Archiv

## Erste »Sioux« für das Heer

Vor 50 Jahren erhielt die am 1. Juli 1957 offiziell in Neidermending aufgestellte Heeresfliegerstaffel 811 ihre ersten Hubschrauber des Typs „Sioux". Die Bell 47, die nach dem Erstflug 1945 als erster ziviler Hubschrauber in den USA die Musterzulassung erworben und sich im Koreakrieg als Aufklärungs- und Rettungsflugzeug bewährt hatte, erweckte auch das Interesse der 1956 neu aufgestellten Bundeswehr. Neben der Luftwaffe erhielt auch das Heer sechs Exemplare der B 47G-2. Der Helikopter bewährte sich jedoch in den Augen der Entscheidungsträger nicht als Verbindungs- und Beobachtungshubschrauber, so daß beim Heer bereits 1959 die „Alouette" eingeführt wurde. Ein Heeres-„Sioux" ging bereits 1958 bei einem Unfall verloren, die übrigen fünf wurden der Luftwaffe übergeben. *M. R.*

# Vor 60 Jahren lief die Aktion Weichsel

## Nachdem die Ostdeutschen vertrieben waren, deportierte Polen seine ukrainische Minderheit in deren Gebiete

Von JOACHIM G. GÖRLICH

Das Territorium, das die Sowjets den Polen nach der Eroberung Mittelosteuropas im Zweiten Weltkrieg zuwiesen, enthielt neben deutschem auch ukrainisches Siedlungsgebiet. Aufgrund des polnischen Wunsches nach einem ethnisch homogenen Nationalstaat wurden nicht nur die Ostdeutschen, sondern auch die Ukrainer im Grenzgebiet zu der zur Sowjetunion gehörenden Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik Opfer polnischer Vertreibung. Ursprünglich sollten die Ukrainer analog zu den Deutschen aus dem polnischen Herrschaftsbereich vertrieben werden. Als sich hierbei jedoch nicht der erwünschte Erfolg einstellte, bediente man sich einer ähnlichen Vorgehensweise wie zuvor Stalin bei den Wolgadeutschen. Man zerschlug die geschlossenen Siedlungsräume und deportierte die so entwurzelten Angehörigen der ungeliebten Minderheit in andere Teile des eigenen Machtbereiches. In diesem Falle boten sich aus polnischer Sicht vor allem die mit sowjetischer Unterstützung entvölkerten „wiedergewonnenen", sprich ostdeutschen Gebiete an.

Vor 60 Jahren, vom April bis zum Juli des Jahres 1947, fand diese nicht immer unblutig verlaufende Deportation der Ukrainer unter der Bezeichnung „Aktion Weichsel" statt. Federführend war dabei der damalige Generalsekretär der kommunistischen Polnischen Arbeiterpartei und „Minister für die wiedergewonnenen Gebiete" Wladyslew Gomulka, der vorher bereits für die Vertreibung in Ostpreußen, Pommern und Schlesien verantwortlich gewesen war.

Nach polnischen Angaben wurden 21000 Soldaten von Heer, Einheiten des Innenministeriums, Miliz und deren Unterorganisationen eingesetzt. Obwohl sich die Aktion offiziell nur gegen die im Untergrund für eine unabhängige Ukraine kämpfenden Organisationen „Ukrainische Aufstandsarmee" (UPA) und „Organisation Ukrainischer Nationalisten" (OUN) richtete, wurden dabei selbst nach polnischen Quellen immerhin 140000 Ukrainer deportiert. Anderswo ist von 150000 die Rede.

> Wie die Deutschen wurden auch die Ukrainer enteignet

Oberschlesische Panzersoldaten vom „Korps der inneren Sicherheit" (KBW), die in den betroffenen südostpolnischen Bieszczady eingesetzt worden waren, berichteten dem Autor dieser Zeilen, wie ganze Dörfer niedergewalzt und Häuser sowie Kirchen in Brand geschossen wurden. Auf alles, was sich bewegt habe, sei geschossen worden, auch auf Kinder, erzählten sie.

Besonders schlimm traf es knapp 4000 Opfer dieser Aktion, die von Kommissionen des polnischen Sicherheitsdienstes UBP ins ehemalige Außenlager Jaworzno des KZ Auschwitz-Birkenau verbracht wurden. Dieses waren vor allem Angehörige der Intelligenz und Personen, die verdächtigt wurden, mit dem ukrainischen Untergrund zusammenzuarbeiten. Greise und Körperbehinderte gehörten ebenso zu diesen fast 4000 Unglücklichen wie Frauen und Kinder.

Nicht nur der sowjetische, sondern auch der tschechoslowakische Nachbar kam der Bitte der polnischen Regierung um Unterstützung ihres Verbrechens willig nach. So wurden nicht wenige Ukrainer auch auf tschechischem Gebiet gefangengenommen und danach polnischen KBW-Einheiten übergeben, die für sie bis zum Lager nach NS-Muster „Todesmärsche" durchführten. Laut der polnischen Tageszeitung „Rzeczpospolita" sollen in Jaworzno 160 Angehörige der ukrainischen Intelligenz ermordet worden sein.

> Rund 4000 Ukrainer wurden im Lager Jaworzno interniert

Eine Linderung des Schicksals der ukrainischen Minderheit in der Volksrepublik Polen brachte die Entstalinisierung. Sie durfte nun einen eigenen Minderheitenverband gründen und bekam in Liegnitz eine Oberrealschule und in Stettin ein Lehrerseminar.

Nach der Wende mißbilligte der polnische Senat die Aktion Weichsel. Den Streit um ihre griechisch-orthodoxen Gotteshäuser, die per polnischem Dekret vom 28. August 1949 in staatlichen Besitz übergegangen waren, konnte allerdings noch nicht einmal Papst Johannes Paul II. lösen. Auch sind nur wenige Ukrainer in ihre Vertreibungsgebiete zurückgekehrt.

Analog zu den Ostdeutschen wird bei den Ukrainern seitens polnischer Politiker und Historiker versucht, deren Vertreibung durch eine unterstellte Zusammenarbeit mit dem NS-Regime zu entschuldigen, in deren Schatten während des Zweiten Weltkrieges Hunderte von Polen ermordet worden seien. Wie im deutschen Fall wird dabei jedoch unterschlagen, daß es zur Diskriminierung von Ukrainern durch Polen bereits vor dem Kriege gekommen war. Schon in der Zwischenkriegszeit war von der „Pazifizierung" der Ukrainer die Rede, verbunden mit Enteignungen, Inhaftierungen und dergleichen.

Hatten beim Ersten Allgemeinukrainischen Treffen 1956 in Warschau die 239 Delegierten nach eigenen Angaben noch im Namen von 250000 Ukrainern gesprochen, so bezeichnen sich inzwischen laut einer Volkszählung von 2002/2003 nur noch rund 30000 polnische Bürger als Ukrainer. Die meisten haben sich inzwischen assimiliert. Zu dem ukrainischen Nachbarn ist die polnische Regierung um korrekte Beziehungen bemüht. Sie plädiert sogar für dessen Aufnahme in die Europäische Union – als Bollwerk gegen Rußland.

MELDUNGEN

## Saison für Gipfelstürmer

**Österreich** – Auf geht's mit Musik: Schneefreie Wege und sonnige Tage – im Tannheimer Tal hat die Wandersaison begonnen. Seit Mitte Mai haben außerdem die Almen im „wohl schönsten Hochtal Europas" wieder geöffnet und begrüßen die Wanderer mit leckeren Schmankerln und besten Aussichten. Besondere Höhepunkte sind auch in diesem Jahr die Almfeste, bei denen immer freitags ab 11 Uhr mit Zither und Ziehharmonika zünftig gefeiert wird. Gipfelstürmer können auf anspruchsvollen Touren zum Beispiel das Geisshorn (2249 Meter), die Rote Flüh (2111 Meter) oder die Lailachspitze (2274 Meter) erklimmen. Alle, die lieber auf ebenen Wegen spazieren, aber trotzdem die einzigartige Natur der Berge genießen möchten, finden rund um den Vilsalpsee ideale Bedingungen. Weitere Informationen zu den zahlreichen Wandermöglichkeiten sowie zu den insgesamt 31 Almen und Hütten im Tannheimer Tal gibt es beim Tourismusverband Tannheimer Tal unter der Telefonnummer +43 (0) 5675 62 20 0 oder im Internet unter www.tannheimertal.com

## Festival der Folklore

**Prüm** – Beim Europäischen Folklore-Festival im Eifelort Bitburg tanzen vom 6. bis 9. Juli Teilnehmer aus 15 Ländern. 35 Tanz- und Trachtengruppen sowie Musikvereine entführen auf eine folkloristische Reise rund um die Welt. Erstmals mit dabei sind Gruppen aus Venezuela und der Mongolei. Die „Danzas Mirandinas" laden zum „Fest der tanzenden Teufel". Und das „Khan Khentii-Folk Dance Ensemble" erzählt tänzerisch die Geschichte seines Landes. Höhepunkte des Festivals sind der Einzug der Nationen am Sonnabendabend und der farbenfrohe Festumzug am Sonntagmittag durch die Bitburger Innenstadt. Am Samstag findet ein Kinder-Folklore-Festival mit Clown und Mitmachtänzen statt. Weitere Informationen gibt es unter Telefon (0 65 61) 6 00 10 oder www.folklore-bitburg.de *ddp*

# Hoch über dem Abgrund

## Gläserner Aussichtspunkt über dem Grand Canyon begeistert und macht Angst und Bange zugleich

Von Stefan Weissenborn

Der Grand Canyon Skywalk gilt als höchster Balkon der Welt. Doch wer das imposante Bauwerk besucht, muß auf ein Urlaubsfoto aus eigener Produktion leider verzichten, denn die Glasbrücke ist Sperrzone für Kameras. Schuld daran ist ein unachtsamer Tourist. Kurz nach der Eröffnung des gläsernen Balkons am westlichen Grand Canyon Ende März ließ er seinen Fotoapparat auf die durchsichtige Plattform fallen – und trübte somit die 1200 Meter tiefe Aussicht auf den Grund der Schlucht durch einen häßlichen Kratzer. So die offizielle Version.

Die allerdings will Günter Graul aus Aschaffenburg, mit seiner Tochter Veronique auf Rundreise im Südwesten der USA, nicht glauben: „Die wollen doch nur ihre eigenen Fotos verkaufen", ist der Gast aus Deutschland überzeugt. Begeistert sind Vater und Tochter dennoch: Nach anfänglicher Überwindung war der Skywalk für beide „ein wunderschönes Erlebnis".

Das darf auch erwartet werden: Schließlich nehmen die Hualapai-Indianer für die Herausforderung 75 Dollar, eingebunden in eine Rundtour durch ihr Reservat mit weiteren Stops. Darunter ist auch ein Besuch des Guano Point, ein ebenfalls traumhafter Aussichtspunkt, wo die Gäste sich an einem Büfett den Bauch vollschlagen können. Ein Bus pendelt von Station zu Station.

Als wir uns auf den Skywalk trauen, macht sich ein mulmiges Gefühl breit. All unserer lockeren Gegenstände entledigt, dafür aber mit Filzhüllen an den Füßen, stehen wir mit einem Schritt über dem Abgrund. Vom freien Fall trennt uns jetzt nur Glas, so dünn wie ein kleiner Finger lang. Die Dimensionen der wie ein Gemälde wirkenden rot-braunen Felsstrukturen kann das Auge nicht ermessen. Erst wenn man tief unten über dem Colorado River einen Hubschrauber entdeckt, wird einem die Höhe bewußt: Das Flugobjekt erscheint nicht größer als eine Biene aus drei Metern Entfernung.

Für Will ist all dies nichts Besonderes mehr. Zehn Stunden täglich steht der Hualapai auf dem Glas, schiebt seine Schicht als „Security". Weitere „Profis" in luftiger Höhe sind eine Frau, die die Fingertapsen der Besucher an der Brüstung ohne Unterlaß wieder wegwischt und schließlich der einzige Fotograf. 22 Dollar werden für ein großformatiges Erinnerungsbild verlangt. Immerhin: Das Werk wird mit dem Schriftzug „I did it!" veredelt.

Es getan zu haben, darauf kommt es offenbar an. Colleen Doyle aus New Jersey tastet sich wie andere auch verängstigt vorwärts, die Hände fest an der Brüstung, dort wo der Boden des 900-Tonnen-Bauwerks aus Glas und Stahl nicht durchsichtig ist und mehr Sicherheit verspricht. Nach bestandener Mutprobe findet sie: „Das ist etwas, was jeder machen sollte." Ihr Sohn Paddy und andere Kinder hingegen hüpfen unbeschwert in der transparenten Mitte umher, bringen das Hufeisen in eine leichte Schwingung und finden alles einfach nur „scary". Die kräftige Brise aber kann der Plattform nichts anhaben – Windgeschwindigkeiten bis zu 160 Stundenkilometer soll das Bauwerk aushalten. Eine Meßstation in unmittelbarer Nähe mißt die aktuellen Werte.



**1200 Meter tiefe Aussicht: Rot-braun schillert die Schlucht.** Foto: ddp

Andere trauen sich und der Statik nicht und drehen, obwohl sie bezahlt haben, auf dem Absatz um. Etwa fünf Besucher würden sich täglich in letzter Sekunde von dem gut 21 Meter vom Fels abstehenden Skywalk abwenden, weiß ein anderer Sicherheitsmann. Für ihn ist es nur eine Frage der Zeit, bis einer mal in Ohnmacht fällt.

Wer Geld sparen will, kann in direkter Nähe der gläsernen Brücke dennoch Nervenkitzel erleben. Am Westrim, der gigantischen vom Colorado in Jahrmillionen gefrästen Erdfurche, kann bis an die ungesicherte Kante herangetreten werden. Zwar ist der senkrechte Blick nicht möglich, dafür aber das Fotografieren erlaubt. Die Gewißheit, daß ein einziger Schritt den sicheren Tod bedeutet, schüchtert ein. Ein Mädchen findet dennoch die Ruhe: Sie meditiert auf einer der letzten Steinplatten. Ihr Haar weht im Wind, die Augen hat sie geschlossen.

Hier am Eagle Point – in der Sprache der Hualapai: Sá Nju Wa –, wo der Blick auf eine riesige Felsformation fällt, die an einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln erinnert, sind besondere Schwingungen in der Luft. Die Indianer glauben, daß ihre Ahnen dem Wasser entsprungen sind. Deshalb war die Errichtung des Skywalks nicht unumstritten. Vor allem ältere Stammesmitglieder forderten, das Land nicht zu berühren, da es heilig sei. Andere sagten, es müsse etwas für die Zukunft der Kinder des noch knapp 1800 Mitglieder zählenden Stammes getan werden. Daß Geld benötigt wird, kann an den ärmlichen Verhältnissen im nahegelegenen Peach Springs, dem Zuhause der meisten Hualapai, abgelesen werden.

Am Eagle Point liegen Tradition und Geschäft dicht beieinander. Das aber ist nicht erst seit Skywalk-Zeiten so. Die Hualapai vermarkten den Grand Canyon West, dem entlang sie Land in einer Länge von 170 Kilometern besitzen, schon seit rund 20 Jahren. Rafting auf dem Colorado, Helikopterflüge und Planwagenfahrten werden angeboten. Für Spiritualität war noch immer Platz.

# Ein Turnier der besonderen Art

## Auf der sonnigen Seite der Dolomiten begeistern alljährlich Ritterspiele

Von Helga Schnehagen

Das Hochplateau (1000 Meter) vor dem Schlernmassiv (2563 Meter) „auf der sonnigen Seite der Dolomiten" wie es im Prospekt heißt, wurde bereits vor 100 Jahren vom Tourismus entdeckt. Dennoch, die Bürgermeister von Völs, Seis und Kastelruth wollten mehr für ihre Orte tun. Als sie vor 25 Jahren am Stammtisch darüber diskutierten, wie sie das Gebiet nordöstlich von Bozen durch ein zugkräftiges Volksfest bekannter machen könnten, hatten sie eine Schnapsidee: den Oswald-von-Wolkenstein-Ritt – benannt nach dem berühmten einäugigen Minnesänger von der Trostburg bei Waidbruck.

Inzwischen ist das dreitägige Volksfest, das dieses Jahr vom 1. bis 3. Juni 2007 stattfand, ein Klassiker unter Südtirols Festen mit Stallgeruch. Über 25 000 Zuschauer bilden Jahr für Jahr den Troß der 36 Mannschaften, die einen ganzen Tag lang all ihre Reitkunst aufbieten, um zu der atemberaubenden Kulisse die Inszenierung zu liefern.

Schnauben, Hufedonnern, dann ein Pferdekopf, der blitzschnell der Rest des Körpers aus der Biegung folgt. Der Reiter stellt sich in die Bügel, zielt auf den Ring, fängt die Stange dahinter wieder auf. Das Ringstechen um Kastelruths Kirchberg ist der Auftakt dieses Turniers der ganz besonderen Art. In Viererteams sind vier Reitstrecken zu vier Orten zurückzulegen, an denen jeweils ein Reiterspiel zu absolvieren ist: nach dem Ringstechen das Labyrinth in Seis, der Hindernis-Parcours am idyllischen Völser Weiher und der Slalom vor Schloß Prösels.

### Leises Schnauben, Hufedonnern, dann ein Pferdekopf ...

Gestartet wird auf der Trostburg, eineinhalb Reitstunden von Kastelruth entfernt. Der Weg zum Stammsitz der Wolkensteiner, dessen berühmten Sohn Oswald das Spektakel gewidmet ist, lohnt auch zu Fuß. Allein der Rittersaal des mustergültig restaurierten Adelssitzes zählt zu den prunkvollsten Festräumen Südtirols.

Nur noch der letzte Rest einer einst blühenden Burg ist die Seiser Ruine Hauenstein. Auf ihr verbrachte Oswald, dieses Urviech des 15. Jahrhunderts, mit Frau und sieben Kindern singend und dichtend, liebend und leidend die letzten Jahre seines streitbaren Ritterlebens, sofern er nicht unterwegs war. Die Reiter zu ihren Füßen konzentrieren sich derweil auf ihren nächsten Einsatz. Weit spritzt der Kies, wenn sich Viererreihe für Viererreihe im vollen Galopp in die Kurve legt – mit hölzerner Querstange vor der Brust. Der rasante Start ist Präzisionsarbeit, genauso wie der Ritt durchs Labyrinth.

In Völs, Station Nummer drei, richten sich alle Blicke auf den gewaltigen grauen Buckel des Schlern, der zum Greifen nah monumental in den strahlend blauen Himmel ragt. Seit 2003 darf sich Völs offiziell als „Kurort am Naturpark" bezeichnen. Seine Tradition als Wellness-Ort ist 100 Jahre älter. Bereits 1903 wurde hier mit Genehmigung der k.k. Statthalterei Innsbruck eine für jene Zeit sehr moderne und fortschrittlich eingerichtete Heubadestation eröffnet. Das Hotel „Heubad" existiert noch heute, die wohltuenden Almkräuterbäder auch. Als historisch kann ebenso der über 70 Quadratkilometer große Naturpark Schlern gelten, ist er doch der älteste unter den sieben Südtirols.

Vor Schloß Prösels mischen sich liebliche Burgfräulein und stattliche Burgherren, Gaukler und Feuerschlucker unter den Troß und versetzen dem Wettkampf dann doch noch – seinem Namen zu Ehren – einen samtund seidigen Schuß Mittelalter-Spektakel. Der Ort könnte kaum besser gewählt sein. Schloß Prösels gehört zu den bezauberndsten Burgen Südtirols. Nur wenige Schritte entfernt winden sich die Pferdekörper rasant durch den Stangenwald. Genauso akrobatisch wie ihre zweibeinigen Skifahrer-Kollegen. Wen wundert's. Wir sind mitten in den Alpen. Genauer im Vorfeld der Dolomiten, den „schönsten Bergen der Welt", will man dem Südtiroler Reinhold Messner glauben. Und der muß es wissen.

### Zwischen Strudel und Speck Reiter aus dem Auge verloren

Eine jüngere, spielerischere Variante des Rittes ist der Eppaner Burgenritt, der eine Woche zuvor über Pfingsten in der Großgemeinde Eppan seine neunte Auflage feierte.

Unter den rund 180 Burgen, Schlössern und Ansitzen der Gegend ist Schloß Hocheppan die geschichtsträchtigste und künstlerisch bedeutungsvollste Anlage. Allein die Burgkapelle zählt mit ihren romanischen Fresken zu den bedeutendsten Kunstschätzen im Lande. Ihre Besichtigung sollte man nicht versäumen. Andere Burgen laden zur Einkehr. Bei Schlutzkrapfen oder Speck, Paradeisersuppe oder Kalbsschulternahtl, Strudel, Marillen- oder Zwetschgenknödeln kann es dann schon passieren, daß man die Reiter aus den Augen verliert und es sich inmitten der Wein- und Obstgärten einfach nur gutgehen läßt. Wer sich überzeugen möchte, ... Infos: www.burgenritt.com

## MELDUNGEN

### Vorsicht Promille

**Heidelberg** – Brauereien haben für Autofahrer in der Regel alkoholfreies Bier im Sortiment. Hersteller von Sekt und Wein bieten ebenfalls Produkte für Menschen an, die auf Promille verzichten wollen. Für Alkoholiker sind solche Getränke allerdings keine Alternative. „Sogenanntes alkoholfreies Bier ist nie ganz frei von dem Gift und damit riskant für Suchtgefährdete“, warnt Helmut Seitz, Suchtexperte und Präsident der Europäischen Alkoholforschungsgesellschaft. Bis zu 0,5 Prozent Alkohol kann in vermeintlich alkoholfreien Getränken enthalten sein. Selbst in Malzbier stecken kleine Mengen der Droge. *ddp*

### Schmerzen richtig behandeln

**Berlin** – Ob Kopfweh, Fieber oder Rückenleiden: Schmerzmittel helfen bei vielen Beschwerden. Apotheken halten eine große Auswahl an Breitband-Schmerzpräparaten bereit. Allerdings sollte man mit der Einnahme von rezeptfreien Mitteln nicht zu lax umgehen. „Die meisten in Deutschland frei verkäuflichen Analgetika sind nicht so ungefährlich, wie viele Menschen denken“, warnt der Berliner Arzt und Schmerzexperte Jan-Peter Jansen. Einige Wirkstoffe greifen in höherer Dosis die Leber an, andere können Schäden am Herzen auslösen. „Der Wirkstoff Acetylsalicylsäure hemmt die Blutgerinnung und muß sieben Tage vor Operationen abgesetzt werden“, sagt Jansen. Dies gelte auch für kleinere Eingriffe, etwa wenn ein Zahn gezogen werden muß. Jansen rät, bei Bagatellschmerzen nicht leichtfertig zu Medikamenten zu greifen. „Es ist zudem nicht so, daß handelsübliche Schmerzmittel bei allen Formen von Schmerzen helfen“, betont der Mediziner. Bei Muskelkater, der sehr belastend sein kann, helfen Schmerzmittel beispielsweise nicht. Bei Sportverletzungen wie einer Prellung ist eine lokale Behandlung sinnvoller. Wer sich für die Einnahme von rezeptfreien Schmerzmitteln entscheidet, sollte eine gewisse Höchstgrenze nicht überschreiten, rät der Mediziner. Wieviel man von einem Medikament täglich nehmen kann, darüber informieren Beipackzettel und Apotheker. *ddp*

# Leben unter Zwang

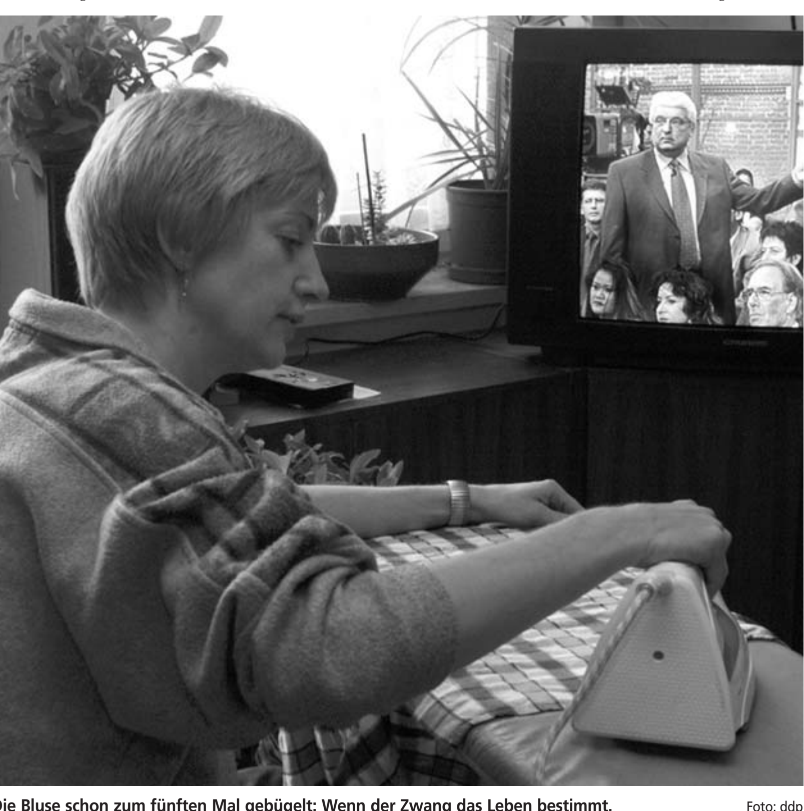
## Zwangserkrankungen grenzen aus und machen den Alltag zur Hölle

Von Corinna Weinert

Ist das Bügeleisen wirklich ausgeschaltet?“, „Habe ich die Haustür richtig abgeschlossen?“, „Brennt das Licht im Flur noch?“ Solche nervenaufreibenden Gedanken quälen wohl jeden gelegentlich. Auslöser ist der Alltagsstreß, der unwichtigere Wahrnehmungen verschwimmen läßt und damit im Nachhinein das Gefühl der Unsicherheit hervorruft. Getrieben davon kehrt mancher dann tatsächlich in die Wohnung zurück, um zu schauen, ob wirklich alles in Ordnung ist.

Einigen Menschen reicht es dabei nicht aus, sich einmal zu vergewissern. Immer und immer wieder kehren sie um, kontrollieren die Elektrogeräte oder überprüfen das Türschloß. Solche Menschen leiden unter einer psychischen Störung, die man Zwangsstörung oder Zwangserkrankung nennt. Die Betroffenen unterliegen dabei einem inneren Drang, der ihnen das Leben zur Hölle macht, sie zur Geisel ihrer selbst werden läßt. Das Fatale daran ist, daß die Betroffenen die von ihnen selbst als belastend empfundenen Gedanken und Handlungen umsetzen müssen, sich nicht darüber hinwegsetzen können; gegen den inneren Drang sind sie machtlos. Menschen mit einer Zwangserkrankung wissen sehr genau, daß ihre Gedanken und Handlungen völlig unsinnig sind, aber folgen sie ihren Zwängen nicht, ergreift sie Panik.

Schätzungsweise 1,5 Millionen Deutsche sind davon betroffen. Sie haben Kontrollzwänge, Ordnungszwänge, Putzzwänge, Waschzwänge oder Zählzwänge. Begleitet werden die Zwänge häufig von extremer Anspannung, Herzklopfen, Nervosität, Schwitzen, Zittern. Eine Zwangserkrankung preßt das Leben der Betroffenen in ein enges Korsett. Täglich stundenlang duschen, putzen, Türschlösser kontrollieren kostet viel Zeit und Energie. Beruf und Privatleben bleiben dabei auf der Strecke. Da keine Zeit mehr für andere Dinge bleibt, geraten die Betroffenen immer weiter in die Isolation und haben so noch mehr Zeit, ihrem Ritual nachzugeben. Die Menschen leben praktisch in der Endlosschleife. Hinzu kommt das Schamgefühl. Die Betroffenen versuchen, ihre Störung möglichst lange zu verheimlichen, da ihnen die Absurdität ihres Verhaltenes ja durchaus bewußt ist. Auch negative Gefühle wie Niedergeschlagenheit und Depressionen werden übertüncht. Die Zwangsstörung gehört zu den psychischen Krankheiten mit dem höchsten Leidensdruck. Ganz grob unterteilt man die Zwangsstörung in Zwangsgedanken und Zwangshandlungen. Zwangsgedanken sind Ideen oder Vorstellungen, bei denen es häufig um Schuld oder Verunreinigung geht. Die Betroffenen haben oftmals eine übertriebene Angst vor Bakterien, Schmutz, Strahlen oder Umweltgiften, oder sie befürchten, jemandem zu schaden oder ein Unheil anzurichten.



Die Bluse schon zum fünften Mal gebügelt: Wenn der Zwang das Leben bestimmt. Foto: ddp

Zwangshandlungen sind Stereotypien, die ständig wiederholt werden müssen. Besonders verbreitet sind Reinigungs- und Waschzwänge. Die Betroffenen putzen stundenlang ihre Wohnung, duschen mehrmals täglich oder waschen sich immer und immer wieder die Hände. Nahezu ebenso häufig leiden Menschen unter Kontrollzwängen. Die Betroffenen überprüfen nach bestimmten Regeln elektrische Gegenstände, Licht, Wasseranschlüsse, Fenster, Türen oder Schlösser. Ordnungszwänge veranlassen die Betroffenen, die Stifte auf dem Schreibtisch akkurat auszurichten oder die Wäsche im Schrank auf eine spezielle Weise zu falten und zu stapeln. Besonders irritierend für die Umwelt sind Wiederholungszwänge, die die Betroffenen dazu bringen, mehrfach und auf bestimmte Weise durch Türen zu gehen oder mehrfach wieder vom Stuhl aufzustehen, bis sie schließlich Ruhe finden. Die Erkrankung behindert den Alltag erheblich, sie kann so stark ausgeprägt sein, daß eine normale Lebensführung unmöglich wird.

Die Ursachen der Erkrankung sind noch nicht genau bekannt. Vielfach wirken einschneidende Lebenserfahrungen oder Krisensituationen – beispielsweise der Tod eines geliebten Menschen – wie ein Katalysator für den Ausbruch der Erkrankung.

In der Regel beginnt die Erkrankung im Jugend- oder frühen Erwachsenenalter, meist langsam zunehmend und sich dann stetig verschlimmernd. Frauen scheinen genauso häufig betroffen zu sein wie Männer, wobei Männer eher zu Kontrollzwängen neigen, während Frauen häufiger Waschzwängen unterliegen.

Ohne wirksame Therapie verläuft die Erkrankung zu zwei Dritteln chronisch, zu einem Drittel schubweise mit akuten Verschlechterungen unter besonderen Belastungen.

Behandeln läßt sich die Krankheit mittlerweile gut. Um die Zwänge und den hiermit verbundenen seelischen Druck zu reduzieren, werden insbesondere in der akuten Phase Medikamente aus der Gruppe der sogenannten Serotoninwiederaufnahmehemmer (SSRI) eingesetzt. „Die Wirkung hält aber meist nur so lange, wie die Mittel eingenommen werden“, erklärt Professor Iver Hand vom Universitätsklinikum Eppendorf in Hamburg. Nach dem Absetzen kommt es in bis zu 90 Prozent zu Rückfällen.

Mit der Verhaltenstherapie steht mittlerweile ein effektives psychotherapeutisches Behandlungsverfahren zur Verfügung. Hierbei wird das Verfahren der Reizexposition mit Reaktionsverhinderung eingesetzt. Die Patienten müssen sich dabei den Faktoren beziehungsweise Situationen aussetzen, die normalerweise Zwangsgedanken oder Zwangshandlungen bei ihnen auslösen, und das unter Bedingungen, die sie daran hindern, mit der Durchführung der entsprechenden Zwangshandlung zu reagieren. Die Patienten müssen unter Aufsicht beispielsweise akzeptieren, nur noch in sehr eingeschränktem Maß ihre Hände waschen zu dürfen, oder sie müssen ihre Wohnung verlassen, ohne gleich darauf wieder umzukehren.

Die Folge der Konfrontation mit dem Schrecken ist, daß die Angstkurve zunächst steil ansteigt. Irgendwann nimmt die Angst dann ab, und die Patienten merken, daß sie ihre Angst auch ohne Ritual bewältigen können.

Zwangsgedanken ihrer Macht zu berauben, ist noch schwieriger. Hier werden die Patienten aufgefordert, den Gedanken zu Ende zu denken, ihn vielleicht sogar aufzuschreiben, statt ihn sich krampfhaft zu verbieten. „Man kann Gedanken nicht wegbefehlen, sie müssen verblassen“, sagt Edgar Geissner von der Medizinisch-Psychosomatischen Klinik Roseneck am Chiemsee. Ziel ist es, die Gedanken nach und nach umzubewerten – sie von ihrem „Streng verboten“-Etikett zu befreien und ihnen ihren wirklichen Stellenwert zu geben: eine Idee, die kommt und wieder vergeht. „Von der Verhaltenstherapie profitieren 50 bis 70 Prozent der Patienten längerfristig“, erklärt Hand. Eine Therapie dauert jedoch mehrere Wochen, teilweise wird sie sogar stationär durchgeführt. „Viele Patienten bekommen ihr Berufs- und Familienleben wieder geregelt“, so Hand. Eine vollständige Heilung ist aber nicht zu erwarten.

# Ein Name, zwei Krankheiten

## Die Gesichtsrose macht sich durch rötliche Bläschen und starke Schmerzen bemerkbar

Von Kai Gerullis

Bilden sich rötliche Bläschen im Gesicht, könnte die Ursache eine sogenannte Gesichtsrose sein. Wer mit dieser Diagnose konfrontiert wird, sollte sie genau hinterfragen – denn die Bezeichnung ist nicht eindeutig. So können hinter einer Gesichtsrose gleich zwei Krankheitsbilder stecken. Egal welche Form die Ursache ist, in beiden Fällen ist eine schnelle Therapie wichtig.

„Wie der Name andeutet, spricht man in der Regel von einer Krankheit, die einer Gürtelrose ähnelt, aber im Gesicht auftritt“, sagt Peter Pierchalla, Landesvorsitzender des Berufsverbands der Deutschen Dermatologen (BVDD) in Westfalen-Lippe. „Sie macht sich durch einen stechenden Schmerz im Gesicht und Bläschen bemerkbar, die dort ausschließlich in einem einzelnen Hautsegment auftreten“, erläutert der Dermatologe. Auslöser ist ein Virus, der eine bestimmte Nervenbahn befällt.

Mit dem Verursacher haben viele Menschen bereits in ihrer Kindheit Kontakt gehabt. „Es klingt im ersten Moment paradox, aber eine Gesichtsrose ist die Folge einer Zweitinfektion mit dem Windpockenerreger“, sagt Pierchalla. Dieses Virus schlummert manchmal jahrzehntelang im Körper und wird vom Immunsystem in Schach gehalten. „Ist die Immunabwehr geschwächt, kann eine erneute Infektion erfolgen – und diese tritt dann in Form der Gesichtsrose auf.“ Treten im Gesicht unerklärliche Schmerzen auf, sollte man sofort einen Arzt aufsuchen. „Die charakteristischen Bläschen bilden sich mitunter erst einige Tage später“, betont Pierchalla. Jedoch ist bei einer Gesichtsrose, die durch das sogenannte Varizella-Zoster-Virus ausgelöst wurde, eine schnelle Behandlung wichtig. „Ansonsten besteht die Gefahr, daß die Schmerzen im Gesicht über viele Wochen anhalten, obwohl die eigentliche Erkrankung bereits abgeklungen ist“, sagt der Mediziner. Gängige Therapie ist ein Medikament, daß die Viren bekämpft und innerhalb von wenigen Tagen unschädlich macht. „Äußerlich kann auch ein flüssiger Puder helfen“, sagt Pierchalla.

### Das Virus befällt die Nervenbahn

Nichts mit Viren zu tun hat das sogenannte Erysipel, das ebenfalls als Gesichtsrose bezeichnet wird, wenn es am Kopf auftritt. „Dabei handelt es sich um eine bakterielle Infektion der oberen Hautschichten“, erläutert Ralph von Kiedrowski, stellvertretender Landesvorsitzende des BVDD in Rheinland-Pfalz.

Die Entzündung kann sich bilden, wenn kleine Verletzungen im Gesicht wie Kratzer oder Abschürfungen in Kontakt mit sogenannten Streptokokken oder ähnlichen Erregern kommen. „Diese Bakterien sind sehr weit verbreitet“, sagt von Kiedrowski. „Sie dringen über die Wunden ins lymphatische System ein und verteilen sich über die Lymphkanäle.“ Die Bakterien lassen die Haut anschwellen, zudem verfärbt sie sich rötlich – daher auch die Bezeichnung Gesichtsrose. „Hinzu kommt, daß die Lymphknoten dick werden, zum Teil leiden die Patienten auch unter Fieber und Unwohlsein“, erläutert von Kiedrowski. In allen Fällen erwärmen sich die geröteten Stellen. Auch diese Art der Gesichtsrose wird durch ein schwaches Immunsystem begünstigt – denn im Normalfall stoppt die Körperabwehr eindringende Bakterien. „Häufig leiden deshalb Menschen mit Nierenstörungen, Diabetes oder Alkoholiker unter dieser Erkrankung“, sagt von Kiedrowski. „Aber auch Streß wirkt drosselnd auf das Immunsystem und kann als zusätzlicher Faktor das Erysipel begünstigen.“

### Streß begünstigt den Ausbruch

Um die Erreger zu bekämpfen, verschreiben Ärzte meist Antibiotika.

Wer die Behandlung verschleppt, riskiert, daß die Symptome immer wieder aufflammen. „Außerdem können sich die Bakterien über die Lymphbahnen weiter verbreiten – und unter Umständen eine Nierenentzündung oder andere Krankheiten auslösen“. Bei rötlichen Schwellungen im Gesicht sollte man umgehend einen Hautarzt aufsuchen.

## Gewalt gegen Polizisten trifft uns Bürger

**Betr.: „Die Polizei verheizt“ (Nr. 23)**

Lehrer, Ärzte, Sozialarbeiter, Polizisten und viele andere gehören zu uns, sind wir. Wer Polizisten mit Steinen bewirft, ist ein Verbrecher, wer sie anpöbelt und beschimpft, fordert unsere Abwehr und Verachtung heraus.

Die Meinungsfreiheit hat es in Deutschland schwer. Was zu denken erlaubt ist, wird von Linkslastigen bestimmt. Aber es sind auch Linkslastige, die die Meinungsfreiheit auch durch die Ausübung von Gewalt diskriminieren.

Ich kenne kaum jemanden, der nicht in der Globalisierung große Gefahren für unser aller Leben sieht. Und auch das Zutrauen zu den großen Acht ist gering oder nicht vorhanden. Kritik und Protest sind begründet!

Doch linksextreme Autonome richten ihren angestachelten Protest gegen unseren Staat, gegen unsere Polizei, letztlich gegen uns alle. Wenn sie Steine werfen und den Tod der Beworfenen in ihrem Haß in Kauf nehmen, dann ist Kritik und Protest zu Ende. Dann ist der Staat gefordert, der seine Polizisten vor keinem Gesindel der Welt verstecken muß, was man aber leider tut und Deeskalation nennt, dann ist Härte angesagt. Wer Gewalt ausübt, muß daran gehindert werden, schon beim ersten Steinwurf.

**Ulrich Frahm, Nürnberg**

## Globalisierungs-Gegner global gesteuert

**Betr.: „Müsli-Riegel für die Rebellen“ (Nr. 24)**

Wer aus welchen Gründen auch immer massenweise durch nicht gemähte und blumenbesetzte Wiesen latscht, Korn, Getreide, unser täglich Brot niedertrampelt, wie es selbst ein Wildschwein nicht fertigbrächte, im schönen deutschen Wald mehr Schäden anrichtet, als es Rehe tun können, dabei das Wild in Panik vertreibt, wer aus in fleißiger Handarbeit gesetzten Zäunen Bretter und Pfosten rausreißt, um damit prügeln zu können, die Ruhe einer schönen Erholungslandschaft stört, der ist es nicht wert, vor einer Fernsehkamera über hehre Ziele zur Rettung so mancher Menschheit und unseres geplagten Globus schwafeln zu dürfen. Er ist im besten Fall naiv und realitätsfern, ungezogen und unerzogen, im deletären 68er Sinn antiautoritär, im noch schlechteren Fall so kriminell, daß sich ein angeblich republikanischer Anwaltsverband über vorübergehend zu benutzende Käfige nicht aufregen muß. Was zunehmend auffällt, ist, daß diese angeblich ach so herzinniglich spontanen und seelenrein motivierten Maxi-Demonstrationen international, mithin globalisiert gesteuert sind und polizeiliche Deeskalationen mehr und mehr ad absurdum führen. Alles das sollte „attac-iert“ werden, und zwar global und nachhaltig!

**Dr. Hans-Wolfgang Pollack, Schramberg**

## Alter Ackergaul

**Betr.: „Alles in Butter mit Attac, Herr Geißler?“ (Nr. 23)**

Ist das nicht zu viel der Ehre für diesen alten Herrn, der einem verbrauchten Ackergaul gleicht? Auch sein Gehirn scheint ausgelaugt. Es funktioniert wie sein Bürgersinn nicht mehr. Bürger haben keine Aggressionen gegenüber unseren Polizisten, denn sie wissen, daß wir sie brauchen und ihr Job nicht einfach ist. Da wir in einem angeblich freien Land leben wollen, ist es Geißler zuzugestehen, mag er mit welchen Wölfen auch immer heulen. Und wenn er Polizisten nicht mag, ist das nicht verboten. Die CDU beherbergt noch andere, die man lieber beim Rosenschneiden sähe, da kommt es auf einen Geißler mehr oder weniger nicht an.

Wenn über Schande geredet werden soll, könnten wir mit der Reaktion von Frau Merkel auf die Oettinger-Filbinger-Rede beginnen. Aber auch das lohnt nicht, weil werte Politiker nun mal so sind.

**Ingeborg Schirmer, Berlin**




**Will die Welt verändern: Der ehemalige CDU-Generalsekretär Heiner Geissler ist dem Netzwerk Attac beigetreten.** Foto: ddp

## Heymann half

**Betr.: „Geflüchtet nach New York“ (Nr. 23)**

Die Besprechung des Buches „Das gab's nur einmal“ enthält einen Fehler, der der *PAZ* nun wirklich nicht unterlaufen dürfte. Die Lieder „Ein Freund, ein guter Freund“ und „Das muß ein Stück vom Himmel sein“ sind zwar Texte von Robert Gilbert, er war aber nicht der Komponist, wie es in der Besprechung heißt. Komponist war der Königsberger Werner Richard Heymann.

Ich schlage vor, diesen Fauxpas wiedergutzumachen und nun Heymanns Biographie „Liebling, mein Herz läßt Dich grüßen“ aus dem Henschel Verlag zu besprechen.

Gilbert und Heymann waren nicht nur kongenial, sondern vor allem beste Freunde. Es wäre schlimm, wenn durch die Besprechung des Buches über Gilbert der Eindruck erweckt würde, die Familie Gilbert hätte das vergessen.

**Wolfgang Neumann, Wedemark**

## »Was willst du, es geht ja doch kaputt«, meinte die Russin und wollte mein Kind kaufen

**Betr.: „Getötete Kinder“ (Nr. 21)**

Dazu möchte ich auch noch etwas schreiben. Als ich das Foto mit dem Sowjet-Soldaten mit Kind sah, hatte ich eine andere Vision: Das Kind auf dem Arm des Sowjetsoldaten fleht um sein Leben, welches er mit dem Schwert zu beendigen beabsichtigt. Wie gesagt, das empfand ich zunächst so, meine Erinnerungen an die Erlebnisse mit der sowjetischen Soldateska immer noch vorhanden sind. Gewiß, ich habe nicht erlebt, daß die kleinen Kinder mit dem Schwert erschlagen wurden, nein, sie haben sie langsam verhungern lassen. Das war für uns Mütter grausam genug.

Eine Russin im Offiziersrang wollte mir mein elf Monate altes Töchterchen abkaufen. Als ich das ablehnte, sagte sie: „Was willst du, es geht ja doch kaputt!“

Die Kolchose, nicht weit von Insterburg, wurde von sowjetischen Offizieren verwaltet und die Zwangsarbeitenden von bewaffneten Soldaten bewacht. Dorthin hatte man uns – alte Menschen und Frauen mit Kindern – getrieben. Auf dem kleinen Friedhof auf einem Hügel gab es bald etliche Gräber mit alten Menschen und kleinen Kindern. Am Sonntag, wenn wir nicht arbeiten mußten, schmückten wir Überlebenden die Gräber mit Wiesenblumensträußen. Als wir später auf der anderen Seite des Hügels Kartoffelmieten anlegen mußten, verrichteten unsere Bewacher demonstrativ ihre Notdurft auf den Gräbern. Soviel zu den „tapferen“ Sowjetsoldaten, denen dieses Ehrenmal gelten soll, welches auch noch mit fünf Millionen Euro restauriert worden ist. Aber ein Erinnerungsmal an unser Leiden soll es nicht geben.

Auch damals, kurz nach Kriegsende, entstanden in Ostpreußen, also auch in Königsberg, ständig neue Ehrenmale. Als unsere Mutter einen deutschen Pfarrer fragte, wo ihr Mann, der im Lager Rotenstein gestorben war, beerdigt wäre, sagte der: „Ja, liebe Frau, das kann ich Ihnen nicht sagen. Es kann sein, wir stehen drauf. Die Deutschen werden irgendwo verscharrt.“

Ach ja, noch etwas möchte ich hier aufschreiben, nämlich, daß etwa sieben Kilometer von der Kolchose entfernt, eine große Herde erbeuteter deutscher Kühe weideten. Dort wurden jeden Tag etwa 200 Liter entrahmte Milch in den Chausseegraben gegossen. Man hätte gut eins der vielen Pferde auf der Kolchose vor einen Wagen spannen können, um die Milch abzuholen.

Sie hätte nicht nur unseren Kindern gutgetan, sondern auch uns schwer arbeitenden Frauen. Ein Schwert wäre hier gar nicht nötig gewesen, um die Kinder zu schützen.

Meine kleine 14 Monate alte Moni habe ich auch auf dem kleinen Friedhof begraben.

Ich kann die dreieinhalbjährige „Befreiung“ immer noch nicht vergessen, obwohl ich damals 24 Jahre alt war und heute fast 87.

**Charlotte Beck, Stuttgart**


**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Klaus D. Voss**
(V. i. S. d. P.)

**Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

**Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow.

**Anschrift für alle:** Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf. – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Telefon (040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **3364**


## Leserbriefe bestärken mich in meiner Meinung

**Betr.: Leserbrief „Mit meiner Meinung nicht alleine“ (Nr. 18)**

Über den Leserbrief habe ich mich riesig gefreut. Als Auslands-Thüringer kann ich dem Verfasser versichern, daß wir in sämtlichen aufgeführten Punkten einer Meinung sind und auch bleiben werden.

Wie auch der Leserbriefschreiber nehme ich zunächst die *PAZ*-Leserbriefe zur Kenntnis. Als „Einzelkämpfer“ im Ausland braucht man einfach die Gewißheit, daß man mit seiner fundierten Meinung nicht allein steht. Diese vermittelt beziehungsweise bestätigt uns immer wieder die *PAZ*, die ob ihrer mutigen und sachlichen Berichterstattung bei Diskussionen als Beweismittel vorgelegt werden kann.

Ich benutzte sie zum Beispiel auch im Unterricht an Schweizer Schulen, ergänzt durch Folienmaterial; denn diese Möglichkeit besteht in einem wahren freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat. Meine Frau ist „waschechte“ Ostpreußin.

Zum Leserbrief: „Ich gebe unserem Deutschland keine 50 Jahre mehr.“ Unter Berücksichtigung der augenblicklichen Sachlage dürften 30 Jahre zutreffender sein.

Und zum Leserbrief: „Weil Deutschland nach über 60 Jahren noch keinen Friedensvertrag hat ... .“ Das Weiterbestehen der Feindstaatenklausel der VN-Charta (Art. 53 und 107) begründet das Presse- und Informationsamt der BRD (Ministerialrat Schmitt) auf meine Anfrage hin: „Für eine förmliche Aufhebung der beiden Artikel wäre eine Änderung der UN-Charta nötig.“

**Helmut Panzer, Orselina, Schweiz**

## Evangelische Kirche huldigt Zeitgeist als Gott

**Betr.: „Protestanten im Abseits“ (Nr. 16)**

Die Sorge, die den Fernsehmoderator Peter Hahne um die Zukunft des Protestantismus umtreibt, beruht auf einer neuen Übersetzung der Bibel, die eine große Anzahl protestantischer Theologen im letzten Jahr vorgestellt hat. An dieser Übersetzung hat selbst ein evangelischer Hochschullehrer mitgewirkt. Federführend war zudem die evangelische Kirche in Hessen und Nassau. Dieser Kreis hat die Übersetzung nach eigenem Gusto erstellt und dabei den Urtext einfach durch eklatanten Feminismus vergewaltigt. Wen wundert es dann noch, wenn die katholische Kirche dieses Elaborat mit Hohn und Häme verurteilt. Die Protestantische Kirche hüllt sich dagegen in vornehmer Zurückhaltung in Stillschweigen. Es sind nirgends Anzeichen zu erkennen, daß jemand auf die Barrikaden geht. Die höchsten Repräsentanten der Evangelikalen sind wohl der Ansicht, daß die evangelische Kirche die neue Übersetzung, die keine mehr ist, ertragen kann. Auch der *PAZ* ist die Meldung über die Ansicht des Theologen Peter Hahne nur wenige Zeilen wert. Die evangelische Kirche übersieht, oder will es nicht sehen, daß sie durch die Toleranz ihrer Würdenträger die treuesten Gottesdienstbesucher vor den Kopf stößt und diese ihrer Kirche irgendwann durchaus den Rücken kehren werden. Bedenklich ist es schon, daß der neue Zeitgeist inzwischen auch in die protestantische Kirche Einzug gehalten hat.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß die evangelische Kirche im sogenannten 1000jährigen Reich schon einmal dem Zeitgeist gehuldigt hat und sie in zwei Richtungen gespalten wurde (Deutsche und bekennende Christen). Sollte sich das jetzt, zwar in anderer Form, wiederholen?

**Walter Grubert, Hannover**

## Es lügen doch alle

**Betr.: „Staatsaffäre Doping“ (Nr. 22)**

Die Aufregung verstehe ich nicht. Was die Radfahrer getan haben, entspricht doch unserem Alltag, zu dem Lüge, Heuchelei und Betrug gehören. Der Fisch stinkt doch vom Kopfe her! Welcher Minister, welcher Journalist, welcher Politiker hat noch nicht gelogen, die Wahrheit frisiert, noch nicht manipuliert oder verschwiegen, was wir hätten wissen müssen?

Warum stört es die Fußballbegeisterten so wenig, wenn ihre Helden ihren Gegnern willentlich in die Schienbeine treten oder den Ellbogen in die Rippen rammen und dann die Arme hoch reißen, um aller Welt zu zeigen, was sie doch für Unschuldslämmchen sind.

Anstand, Vertrauen und Glaubwürdigkeit, die wir pflegen und hegen wollen, gerade auch darum, weil sie im äußeren Leben so selten geworden sind, finden sich heute vor allem im privaten Umfeld.

**Gertrud Merker, Lingen**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

## Fall Ermyas M: »Pieps« macht Nehm Vorwürfe

**Potsdam** – Der fälschlich wegen des Angriffs auf Ermyas Mulugeta festgenommene Björn Liebscher, wegen seiner hohen Stimme „Pieps“ genannt, ist freigesprochen worden. Im „Focus“ sagte Liebscher, er fühle sich nach den gemachten Erfahrungen „alleingelassen und betrogen – um mein Leben, meine Freiheit, meinen Ruf“. Schuld daran sei Ex-Generalbundesanwalt Kay Nehm.

## Käßmann: Kritiker bestraft

**Hannover** – Wegen Kritik an der hannoverschen Landesbischöfin Margot Käßmann ist der Theologische Oberkirchenrat von Schaumburg-Lippe, Werner Führer, von seinem Dienst suspendiert worden. Führer hatte die Ehescheidung von Frau Käßmann bemängelt. Die Landesbischöfin wirbt in der evangelischen Kirche Hannovers um Toleranz für die Entscheidung, sich von ihrem Mann zu trennen, und will ihr hohes Amt behalten.

ZUR PERSON

## »Sir Salman«: Muslime toben

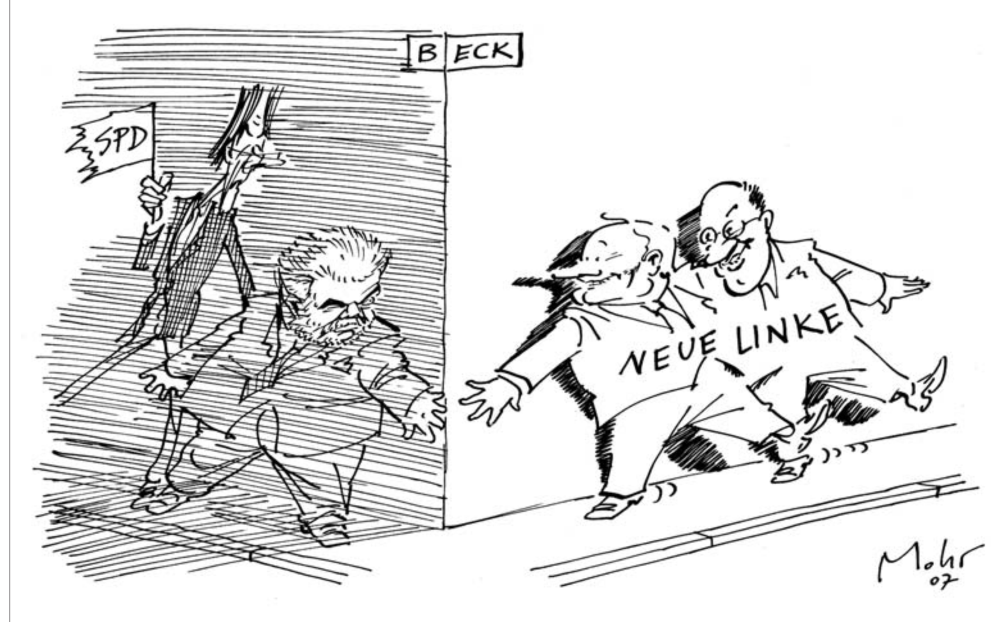


Der indisch-britische Schriftsteller **Salman Rushdie** ist am vergangenen Sonnabend zum Ritter geschlagen worden. „Ich bin sehr dankbar, das mein Werk auf diese Weise geehrt wird.“ Die Ehrung erfolgte anläßlich der traditionellen Geburtstagsparade für Königin Elisabeth II. Rushdie wird künftig „Sir Salman“ heißen.

Gegen den Autor hatte der iranische Revolutionsführer Ayatollah Khomeini 1989 nach der Veröffentlichung seines Bestsellers „Satanische Verse“ einen Aufruf zum Mord (Fatwa) ausgesprochen, weil sich Muslime durch das Buch beleidigt fühlten. Der Literat lebte jahrelang unter starkem Polizeischutz in Verstecken in London und New York. Salman Rushdie feierte am 19. Juni seinen 60. Geburtstag.

Der Ritterschlag stieß auf heftige Kritik beim „Moslemrat von Britannien“, den die britische Regierung bislang als Gesprächpartner hofierte. Der Rat nennt Rushdie „beleidigend und blasphemisch“ und droht, die Ehrung werde das Ansehen Großbritanniens „bei Hunderten Millionen von Moslems schwer beschädigen“. Auch die iranische Regierung grollt: „Eine der meistgehaßten Personen der islamischen Welt auszuzeichnen, zeigt Großbritanniens Feindschaft gegenüber dem Islam“, so ein Sprecher des iranischen Außenministeriums. Iranische Geistliche haben erneut ein Kopfgeld auf den Autor ausgesetzt. Das pakistanische Parlament hat die Rücknahme des Ritterschlags für Rushdie gefordert. Die Auszeichnung sei eine Beleidigung für die Muslime.

Sir Salman Rushdie kam im Alter von 14 Jahren nach England. In Cambridge studierte der junge Salman Geschichte, arbeitete am Theater und als freier Journalist. Seit 1964 ist Rushdie britischer Staatsbürger. *M.A.*




**Wächst zusammen, was ...** Zeichnung: Mohr

# Ramsch

## Alte Feinde in Warschau, neue Kumpane im »demokratischen Spektrum« und allerlei Gerümpel beim Koalitions-Schlußverkauf / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Bei den alten Germanen standen Zwerge in hohem Ansehen. Sie waren geschickte Schmiede und Bergleute, und einer ging gar als Schatzhüter ins größte Epos der Deutschen ein, die Nibelungensage. Im Märchen vom Schneewittchen konservierten die Gebrüder Grimm das heimelige Verhältnis der Deutschen zu ihren kleinwüchsigen Mitwesen für alle Zeit. Mit unseren längst vom Kitschverbot befreiten Gartenzwergen legen wir Zeugnis davon ab.

Bei aller Rührseligkeit waren die Deutschen allerdings schon vor Jahrtausenden nicht so dumm, die Schattenseiten zu übersehen. Zwerge hatten immer auch etwas Unheimliches. Die Germanen wußten, daß sie mit anderen, unter Umständen zweifelhaften Geistwesen in Kontakt standen und bisweilen ganz schön hinterhältig sein konnten. Berüchtigt waren ihre cholerischen Anfälle. Man mußte sich immer ein wenig vor ihnen hüten. Schnell verdüstert sich der Garten- zum Giftzwerg, der süße Wurzelzwerg zum keifenden Quadratwurzelzwerg.

Die letzteren haben ihre Höhle am Mittellauf der Weichsel. Wir wissen nicht wirklich, was sie da unten zusammenbrauen. Doch riechen tut es fürchterlich, nach vergammelten Resten von Demagogen-Orgien, die seit den 20er Jahren in den Regalen der Zwerge vor sich hinrotten.

Viele Polen ächzen elendig unter den Zumutungen der Quadratwurzelzwerge. Die Polen warteten eigentlich nur noch darauf, daß die beiden sich irgendwann „gegenseitig totbeißen“, schreibt einer. Das kann aber dauern. Denn untereinander sind sich die bösen Kleinen ziemlich einig, wie es bei Pech und Schwefel nunmal üblich ist.

Europa kam zu den beiden in schneewittchengleicher Unbedarftheit und brachte sogar teure Geschenkzuschüsse mit. Statt sich artig zu bedanken aber trampeln ihr die Zwerge grimmig auf den Lackschuhen herum und drohen immerfort, sie wollten „sterben“, wenn sie nicht bekämen, was sie noch alles wollen.

Das hatte sich Prinzessin Europa ganz anders vorgestellt. Wie im Märchen sollte nach dem Tod des Kommunismus alles gut werden. Dann kamen aus dem Kadaver der kühnen Solidarnocs-Bewegung diese Gnome gekrochen und versprühen nun ihr Gift. Das hat Europa nicht verdient.

Aber was heißt schon verdient? Die EU hätte sich ja fernhalten können von den beiden. Na ja gut, jeder macht mal Fehler. Aus denen kann man vieles lernen. Oder auch nichts. Während sich die Polen eine paläo-nationalistische Führung gefallen lassen, gucken die Deutschen seelenruhig zu, wie sich zum zweiten Mal in der Geschichte eine sozialistische Einheitspartei bei ihnen breitmacht.

> Die rot-rot-grüne Nachtigall ist aus dem bloßen Trappsen schon lange heraus

Hauptaufgabe solcher Parteien ist es, den Burggraben um die Demokratie auf faulen Stegen zu überwinden, damit sich allerlei Gewürm aus den Steppen der Fanatiker in den Kreis der Demokraten schmuggeln kann. Das ist soeben wieder meisterhaft gelungen. Unionisten und Liberale schimpfen zwar noch von ihren verlorenen Posten aus auf die frechen Eindringlinge. Sozialdemokraten und Grüne jedoch trinken mit den neuen Kumpanen längst aufs gemeinsame Grotewohl.

Die Linkspartei sei „Teil des demokratischen Spektrums“, spinnt SPD-Innenexperte Wiefelspütz, ohne dabei noch rot zu werden. Grünen-Dauerredner Volker Beck findet alle Warnungen „völlig überzogen“. Extremisten mit Extremisten gleichzusetzen sei überdies „unverantwortlich“, belehrt Beck alle, die die NPD von links entdeckt haben.

Freunde, dies ist ein erhebender Moment. Wir wohnen der Geburt einer neuen Koalition bei. Die rot-rot-grüne Nachtigall ist aus dem Trappsen schon lange heraus, sie stampft mit Pauken und Trompeten in die deutschen Wohnzimmer.

Aber war nicht noch was? Ach ja richtig: Schwarz-Rot ist ja noch da! Aber in welchem Zustand? In Berlin war Anfang der Woche Koalitions-Schlußverkauf. Der ganze liegengebliebene Ramsch der vergangenen anderthalb Jahre mußte raus. Routinierte Wühltischkunden wissen: Das Gerümpel ist billig zu haben, hält aber nicht lange. Ein bißchen Pflegereform hier, ein Viertel Mindestlohn da, schon waren die Koalitionäre fertig und die Medien konnten sich den Sperrmüll abholen.

Den Sozialdemokraten war's ganz recht, trotz des dürftigen Eindrucks, den die Ware auf das deutsche Publikum machte. Spare in der Zeit, dann hast du in der Not, sagen die Alten. Die SPD muß unbedingt noch etwas ansparen für den nächsten Wahlkampf. Die Union hatte sich ja schamlos in der Rumpelkammer der Sozialdemokraten bedient – man denke an das „Antidiskriminierungsgesetz“, das ja unter der Kanzlerin Merkel beschlossen wurde, obwohl es doch festes ideologisches Eigentum der Linken war! Hätten die Schwarzen auch noch dem Mindestlohn mit allem Drum und Dran zugestimmt, wäre das Arsenal der SPD bis auf ein paar Krümel leergefegt gewesen.

Mit dem Mindestlohn in der Schwerthand aber können Becks Leute punkten, vor allem gegen die sozialistische Einheitspartei von Lafontaine und Gysi, die allen alles verspricht. Kommunisten machen das so, schon aus Vorsicht. Das letzte Mal haben sie erleben müssen, wie der Klassenfeind sie nach dem Zusammenbruch der ersten sozialistischen Glücksgemeinschaft auf die einigermaßen blutigen Folgen ihres Tuns hinwies.

Das wurde geschickt abgewehrt. Als die Roten von den Bergen ihrer Millionen Opfer hinab gestiegen waren, mußten sie zwar einräumen, daß das mit den Toten ja schon irgendwie bedauerlich sei. Aber immerhin hätten die Kommunisten ihre Opfer doch mit den allerbesten Absichten massakriert. Damit waren die Genossen aus dem Schneider.

Merke also: Es kommt darauf an, wunderschöne Ziele zu verkünden, und man kann anschließend alles „liquidieren“, was einem über den Weg läuft. Die Richter der Weltgeschichte werden beide Augen zudrücken.

Aber was wird jetzt eigentlich mit der Großen Koalition? Nachdem wir nun wissen, daß inhaltlich nichts mehr kommen wird und die Parteien links der Mitte bereits ihr gemeinsames Lager richten, graut uns ein wenig vor den kommenden zwei Jahren. Kluge Leute behaupten, für das Volk seien die leeren Seiten der Geschichtsbücher die glücklichsten. Soll heißen: Volk, sei froh, wenn die da oben einfach mal gar nichts machen. So bald die sich wieder rühren, kommt eh nur Blödsinn heraus, unter Umständen sogar gefährlicher.

Das haben Menschen geschrieben, deren Leben von Geschichtsseiten durchlöchert worden war, die überquollen von Streit und Krieg und anderen gräßlichen Dingen. Die konnten nicht wissen, wie schrecklich Langeweile quälen kann. Die Justiz nimmt Verdächtige in „Beugehaft“, um sie weich zu kriegen für eine Aussage. Langeweile als Waffe: Man verhaftet sie einfach und läßt sie solange schmoren, bis sie an der Ödnis verzweifelt sind und alles gestehen.

Steht uns Deutschen das jetzt bis 2009 bevor? Eine Art Sabine-Christiansen-Marathon, folgenloses Geschwätz in der Endlosschleife bis zum regulären Wahltermin? Gnade!

Immerhin könnte man die Zeit nutzen, um im demokratischen Spektrum Platz zu schaffen für die Linkspartei. Der Raum dort ist ja nicht endlos vermehrbar. Die Gysi-Lafontaine-Truppe hat sich bereits einen Abschiebe-Kandidaten ausgeguckt: Die Union solle sich um „alte Nazis und neues nazistisches Gedankengut in der CDU kümmern“, donnern die Einheitssozialisten. Antifaschismus zieht immer. Durch ihn hatten die Kommunisten nach 1945 in der Zone ihre Macht sichern und sich 1990 vom Schafott der Weltgeschichte verkrümeln können. Seitdem die CDU beim „Kampf gegen rechts“ eifrig mittut, hat man sie sowieso im Sack. Die Zeit bis zu den Wahlen, selbst wenn sie früher als befürchtet kommen sollten, muß also nicht ungenutzt verstreichen.

ZITATE

*__Günter Schabowski__, ehemaliges SED-Politbüromitglied und der Mann, der am 9. November 1989 den Fall der Mauer verkündete, meinte __zur Linkspartei__ in der „Bild“-Zeitung vom 19. Juni:*

„Wer nach einem Staatsbankrott, wie ihn die SED verursacht hat, nicht abtritt, muß verblendet sein. Das kam auch auf dem Vereinigungsparteitag zum Ausdruck. Dort hieß die Parole ‚Freiheit durch Sozialismus‘ – also Sozialismus als Voraussetzung für Freiheit. Das ist nichts anderes als eine Umschreibung der alten marxistischen Idee von der Diktatur des Proletariats.“

*Der Kommentator der „Welt“ empörte sich am 14. Juni über die __SED-Opferrenten-Regelung__ von CDU/CSU und SPD, nach der nur Anspruch hat, wer unter 1035 Euro monatlich verdient:*

„Wir haben uns daran gewöhnt, daß hierzulande nichts, aber auch gar nichts ohne eine ‚soziale Komponente‘ geregelt wird, wie unsinnig das im Einzelfall auch immer sein mag. So hat der Sozialvirus nun auch die SED-Opfer erwischt; die gesamtdeutsche Sozialdemokratie in SPD und Union macht sich zum Fürsprecher eines entwürdigenden Unsinns: ‚Arme‘ Opfer bekommen Rente, ‚reiche‘ gehen leer aus. Die Befürworter dieser Verfahrensweise sollten sich schämen. Sie sparen Geld auf Kosten historischer Gerechtigkeit.“

## Fragen über Fragen!

*Hat ein Fuchs die Uhr gestohlen?*
*Gab er selbst sie wieder her,*
*oder mußte wer sie holen? –*
*Was ist Wahrheit, was ist Mär?*

*Saß der Wecker etwa lose,*
*aber – hell wie allezeit –*
*steckte Schorsch ihn in die Hose,*
*gleichsam nur zur Sicherheit?*

*Fiel das gute Stück zu Boden?*
*War das Band vielleicht defekt?*
*Haben Schorschens Leib-Kustoden*
*pfeilgeschwind den Fall entdeckt?*

*Und das Ding, wenn aufgehoben,*
*kriegte Schorsch es in die Hand*
*oder in den Sack geschoben?*
*Ob er prompt es drinnen fand?*

*Ging es allenfalls an Laura*
*und von ihr erst an den Mann,*
*dessen Nimbus oder Aura*
*sie am besten schätzen kann?*

*Ist es, wie für Schorsch gebührlich,*
*wirklich ein Uh-eS-Produkt?*
*Hat zumindest und natürlich*
*das Patent ein Fonds geschluckt?*

*War die Uhr versichert richtig?*
*Welche Summe, wo und wie?*
*Läuft sie – wohl nicht minder wichtig –*
*weiterhin in Garantie?*

*Ist von Technik her sie Spitze?*
*Hat sie einen roten Knopf? –*
*Doch den Amis, ohne Witze,*
*raucht noch über mehr der Kopf:*

*War beim Jubel im Gedränge*
*Schorsch am Ende schlecht geschützt?*
*Hat das Bad in dichter Menge*
*wenigst seinem Ich genützt?*

*Jedenfalls, die Albanesen*
*atmen auf nach dem Ordal:*
*Nein, wir sind es nicht gewesen –*
*alles andre ist egal.*

**Pannonicus**